



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 4 (1934)**

390 (26.8.1934) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-264302](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-264302)

uder  
PERETTE

# Hitler-Freud-Banner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, P 3 14/15. Fernruf: 294 86, 314 71, 333 61-62. Das „Hitler-Freud-Banner“ Ausgabe A erscheint 12mal (2,20 RM, und 50 Pf. Trägertohn), Ausgabe B erscheint 1mal (1,70 RM, und 30 Pf. Trägertohn), Einzelpreis 10 Pf. Belegungen nehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. In die Zeitung am Erscheinungsort (auch durch Briefe) aus allen Reichsteilen. — Für unentgeltlich eingehende Manuskripte wird kein Rücksendungsgeld übernommen.

Anzeigen: Die 12spaltige Millimeterzeile 10 Pf. Die 4spaltige Millimeterzeile im Textteil 45 Pf. Für keine Anzeigen: Die 12spaltige Millimeterzeile 7 Pf. Bei Wiederholung Rabatt nach auflegendem Tarif. — Schutz der Anzeigen-Annahme: für Adressänderung 18 Ubr. für Adressänderung 13 Ubr. Anzeigen-Annahme: Mannheim, P 3, 14/15 und P 4, 12 am Strohmarsch. Fernruf: 294 86, 314 71, 333 61-62. Jahressatz- und Erlösverteilung: Mannheim. Verlagsfoto: Das Hitler-Freud-Banner Verlag, Mannheim, P 3, 14/15. Verlagsort Mannheim

Sonntag-Ausgabe

Ausgabe A / Nr. 390  
Ausgabe B / Nr. 235

Mannheim, 26. August 1934

## „Der Krieg liegt in der Luft“

### Mussolini hält eine militaristische Rede zum Abschluß der italienischen Manöver Warum muß Italien eine kriegerische Nation werden?

Paris, 25. August. (SB-Funk.) Wie der „Matin“ aus Bologna berichtet, hat Mussolini zum Abschluß der italienischen Manöver vor den Offizieren und den Militärsachverständigen der vertriebenen Mächte von der Plattform eines Tanks aus eine Ansprache gehalten, in der er ausführte: **Niemand in Europa wünscht den Krieg, aber der Gedanke an den Krieg liegt in der Luft. Der Krieg kann von einem Augenblick zum anderen ausbrechen.** Der Duce übte sodann Kritik an den Manövern und erklärte im Anschluß daran: Ende Juli war eine unvorhergesehene Lage eingetreten, ähnlich der von 1914. Wenn wir keine Divisionen an die Grenze geschickt hätten, wären Verwicklungen erfolgt (?), die nur durch die Stimme der Geschäfte hätten gelöst werden können. (!) Man muß für den Krieg nicht etwa morgen, sondern schon heute bereit sein.

griffen sind, bleibt die Tatsache bestehen, daß trotz allem gutem Willen, trotz aller Konferenzen und Protokolle der Krieg im Laufe der Jahrhunderte mit dem Schicksal der Nationen verbunden sein wird. Das gesamte Volk ist heute bereit, wie ein einzelner Mann im Notfall zu antworten. Dann wandte sich Mussolini in französischer Sprache an die ausländischen Offiziere mit folgender Erklärung: Sie haben einige Tage unter unseren Truppen zugebracht. Ich hoffe, daß Sie einen guten Eindruck mitgenommen und daß Sie nach Rückkehr in Ihr Land sich mit Freude der Tage, die Sie bei uns verbracht haben, erinnern werden.

Ähnliche Inhaltsangaben über die Rede Mussolinis enthalten auch andere französische Morgenblätter. Die Erklärungen des italienischen Regierungschefs sind unklar. Wir wagen anzunehmen, daß man seit dem schrecklichsten aller Kriege genug über den Frieden und die Bereitschaft zum Frieden gesprochen hat. Wir wissen, daß das pazifistische Friedensgeschwafel der Völkerbundsapostel keinesfalls dazu angetan ist, den Frieden zu erhalten. Wir müssen uns aber fragen: Warum muß Italien eine kriegerische Nation werden?

#### Außenpolitische Möglichkeiten

Von Karl Goebel

Die Besprechungen von Florenz und die möglichen politischen Folgerungen sind wohl als das hervorsteckendste Ereignis dieser Woche nach der deutschen Volksabstimmung anzusehen. Wir haben bereits mehrfach unsere Ansicht über dieses wichtige Problem und seine Hintergründe zum Ausdruck gebracht. Wünsche und Hoffnungen haben immer, das wissen wir, vor den strengen Notwendigkeiten zurückzutreten. Das „Problem Oesterreich“ hat auch in der allerletzten Zeit noch keine Klärung erfahren. Immer noch stehen die Schranken zwischen uns und unserem Brudervolk, mit dem wir endlich ein besseres Einvernehmen zu erlangen wünschen. Die Bereitschaft Deutschlands steht klar und eindeutig fest. Das deutsche Volk und sein Führer wollen den Ausgleich und die Verständigung mit dem deutsch-österreichischen Volk. Sie wissen, daß es nicht nur für den europäischen Frieden von Schaden ist, wenn die gespannte Lage fortbauert, sondern daß gerade die völkischen Belange des gesamtdeutschen Volkes in einer Weise geschädigt werden, daß daraus dauernde Nachteile erwachsen können.

### Ungeheures Aufsehen in England und Frankreich

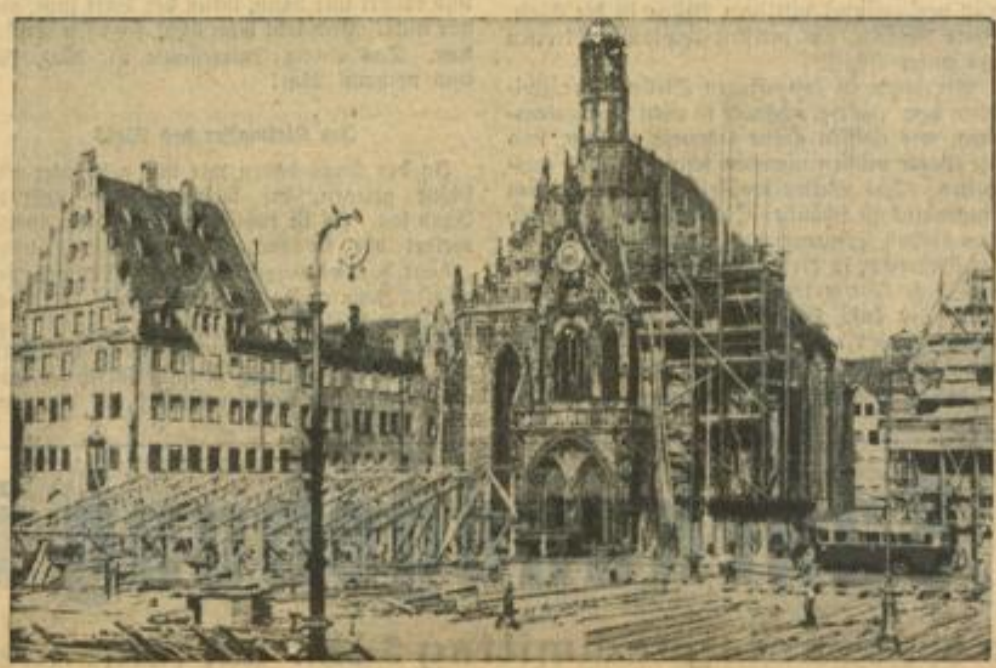
London, 25. August. (SB-Funk.) Die englische Presse berichtet zum Teil in großer Aufmachung über die Erklärungen Mussolinis am Ende der italienischen Manöver, daß Italien für den Krieg von heute bereit sein müsse, und daß jeden Augenblick ein Krieg ausbrechen könne. „Daily Telegraph“ überschreibt seine Meldung: „Kriegswarnung Mussolinis“. Die liberale „News Chronicle“ sagt: „Der Duce bereitet sich auf den Krieg vor“. Ähnlich lauten auch die Schlagzeilen anderer Blätter. Die Ansprache, die Mussolini zum Abschluß der italienischen Manöver gehalten hat, findet in Paris großen Widerhall. Vor

allem wird stark beachtet, daß dabei auch der Krieg könne von einem Augenblick zum anderen ausbrechen. „Le Jour“ benutzte die Gelegenheit zu einem Aufruf an Frankreich und Italien, sich endlich zu verständigen.

#### Übernahme der Saarkundgebung am Sonntag auf alle deutschen Sender

Berlin, 25. Aug. (SB-Funk.) Die Übertragung der Saarkundgebung auf dem Ehrenbreitstein am Sonntag beginnt um 15.35 Uhr. Die Betankung wird vom gesamten deutschen Rundfunk übernommen.

#### Die Stadt des Reichsparteitages rüstet



Auf dem Adolf-Hitler-Platz in Nürnberg wird eifrig an dem Aufbau der Tribünen für den Reichsparteitag gearbeitet.

#### ... und in der Sonntagsbeilage:

- Franz Schauwecker: „Beispiel des Soldaten“
  - Richard Euringer: „Das Märchen vom Transoceanflug“
  - Hans Friedrich Blunck: „Betrachtung...“
  - Heinz Stegweil: „Das Himmelsgewölbe“
  - Günther Mann: „Gespräch mit nordischer Landschaft“
  - Erich Tüttner: „Napoleon schachmatt“
  - Karl Lerbs: „Turm der Sühne“
  - Felix Riemkasten: „Hoppla“
  - Max Jungnickel: „Blick durch ein Fenster“
  - Waher Fiese: „Dankesschuld...“
- Außerdem:  
Zwei ganzseitige Bildreportagen  
Unsere spannende Fortsetzungserzählungen von Herbert Volk, Schach, Rätsel, Humor, Bilder, Gedichte.

tin  
JFA  
Hänker  
a Wüst  
Kermann  
See in dank-  
tee, lustige  
wechsel!  
woche  
90 6.30 8.30  
UM  
ist Erfolg  
erholung de  
RSTELLUNG  
Heute!  
ISEL  
IONEN  
oben auf B  
lehe verbat  
erwähne und FAD  
im Vorverkauf  
Theaterkasse.  
ERSUM  
in Reichsministerium  
de der 25. u. 26. Aug. in  
R-TAG DES WEINES  
stimmt, um die soeben  
Winzer zu unterstützen.  
TANZ  
GESANG  
HUMOR

anzunehmen war. Außenminister Barthou wird deshalb schleunigst nach Rom geschickt, um dort einmal nach dem Rechten zu sehen. Ueber die weiteren Möglichkeiten kann deshalb vorerst nur wenig gesagt werden, wenn nicht durch wesentliche elementar-politische Ereignisse neue Momente akut werden.

In diese verzwickte europäische Atmosphäre paßt nunmehr der neueste russisch-japanische Konflikt in der Mandchurei hinein. Schon seit langem drängen die verschiedensten Streitpunkte in diesem „Nernen Osten“ zur Auslösung. Einmal steht fest: Die Angelegenheit der verhaltenen Sowjetrussischen Bahnbauarbeiten ist nur der Vorwand. Die politischen und militärischen Interessen der beiden Staaten kreuzen sich in der Mandchurei. Es scheint nur eine Frage der Zeit und nicht zuletzt der militärischen Leistungen zu sein, wann sich dieser Interessentkonflikt zur gewaltsamen Lösung drängt. Zwei Mächte nun sind stark interessiert an den fernöstlichen Vorgängen: Frankreich und England.

Frankreich will mit Moskau ein Militärbündnis eingehen und sieht deshalb in Japan den Störenfried seiner eigenen Politik. Es ist besorgt um einen Krieg und eine voraussetzliche Schwächung des roten Partners. Frankreich bangt in diesem Zusammenhang darum, daß Polen in einem solchen Augenblick die Initiative ergreifen würde, um durch eine weitere Festigung seiner deutschen Beziehungen den französischen Kurs endgültig zu verlassen und eine Entente mit Deutschland einzugehen. England auf der anderen Seite denkt sich mit Japan zu verbünden. Die Verhandlungen haben, wie aus Shanghai gemeldet wird, bereits begonnen.

Mit Sorge sieht Moskau diese bedrohliche Entwicklung. Die sowjetrussische Presse vermeintlich nicht ihre Nervosität und betont, daß eine weitere Annäherung Englands und Japans im Nernen Osten unbedingt Rückwirkungen auf die gesamte internationale Lage hervorrufen würde. Besonders bei der augenblicklich gespannten politischen Lage im Nernen Osten gewinne dieser Schritt Englands besondere Bedeutung. Das Zusammengehen Englands und Japans in fernöstlichen Fragen beweise, daß die englische Politik ihre feindliche Spitze gegen Rußland bisher nicht aufgegeben habe, trotz ihrer offiziellen freundlichen Stellungnahme zum Ostpaß.

Die Fronten klären sich! Die französische Politik ist im Osten festgelegt, England hat Interessen vor allem handelspolitischer Art in Japan. Eine Verschärfung des Ostkonflikts kann unübersehbare Folgen nach sich ziehen.

Deutschland kann dabei stehenden Fußes warten, was sich aus der täglich veränderlichen Lage ergibt und welche neuen Möglichkeiten für eine Entscheidung akut werden.

Kampf gegen die Schlafkrankheit

Lissabon, 25. Aug. (Eig. Meldung.) Nach Mitteilung des portugiesischen Gesundheitsministeriums sollen die verächtlichsten Hauptbrunnenplage der Tse-Tse-Fliege, des Erregers der Schlafkrankheit, das Buschgebiet von Zallala in Ostafrika vollkommen ausgerodet werden. Mit den Arbeiten wird bereits begonnen. Im Rahmen des großzügigen Planes ist auch die Vernichtung der in diesem Gebiet lebenden Tiere, der Wirtsträger des Krankheitsregens, vorgesehen.

Auf Walfang in der Antarktis

Von Kapitän Carl Kirckeiß

Der bekannte Weltumsegler und ehemalige Navigations- und Artillerie-Offizier des Kaiserlichen „Seeadler“, Kapitän Carl Kirckeiß, der die verwegenen Expeditionen unter dem Grafen Zinzendorf leitete, läßt uns diesen interessanten Bericht. Kapitän Kirckeiß nahm vor 2 Jahren an einer längeren Fahrt auf einem norwegischen Walfänger teil, um für Transkolorien die Möglichkeiten für einen eigenen Walfang zu erkunden. Seine Erlebnisse hat er in seinem Buch „Walfahrt Süd — Walfahrt Nord“ niedergeschrieben. Die Schriftleitung.

Antarktischer Walfang

Südliches Eismeer, auf etwa 62 Grad Süd und 31 Grad West. An Nord des Walfbootes „Wufen 4“. — Nun bin ich wochenlang hier unten im südlichen Eismeer auf Walfang. Ringsherum schwimmen große Eisberge und Packeis. Auf den Schollen schwärmen in mulliger Speckschicht Weddelrobben und Seehunde; Pinguine stehen feierlich wie Priester und beschmattern anscheinend die neuesten Ereignisse, Seeleoparden sind wachsam und warten auf

So werden deutsche Menschen behandelt / Das gesetzwidrige Geiselsystem Des österreichischen Heimatschutzes

Wien, 25. Aug. (ÖB-Zunt.) Der Landesführer des niederösterreichischen Heimatschutzes, Landeshauptmann-Stellvertreter Major von Saar, hat an den niederösterreichischen Heimatschutz einen Brief herausgegeben, in dem angeordnet wird,

daß aus diesem Bezirk die Namen von zehn prominenten Nationalsozialisten zu melden sind.

Diese Personen seien sofort als Geiseln auszuheben, wenn einem Heimatschützer auch nur ein Haar gekrümmt wird. (!) Die Geheimhaltung der Namen der Geiseln sei nicht notwendig. Die Geiseln selbst sollen nur „prominente“ Nationalsozialisten sein, die hervorragende Stellen im Partei-, Wirtschafts- und Gesellschaftsleben einnehmen. Der Befehl beruft sich zur Begründung auf den Heimatschutz zugewandene Spionagenachrichten, wonach gegen die obersten Führer des Heimatschutzes und auch gegen Mitglieder der Regierung Mordanschläge geplant wurden.

Wenn es je eines Beweises bedürft hätte, wie deutschfeindliche wertvolle Menschen drangsalieren und gepeinigt werden, so wäre es durch diese Meldung erbracht. Wenn irgendwelche Mitglieder des Heimatschutzes, deren Straf-

register bekanntlich auf Anordnung der Regierung ausgetilgt werden mußte, von irgendwem ein Haar gekrümmt wird, müssen „prominente“ Nationalsozialisten bluten. Wenn man diese Maßnahme noch mit hoher Politik begründet, stellt sie eine der widerlichsten Ungehörlichkeiten dar, deren eine Regierung ohne Volk, deren eine wahre Diktatur und Gewalt Herrschaft fähig ist. Kann es dem deutschen Volke nicht erspart werden, ein Meer von Blut zu durchwaten, um sich endlich wieder auf sich selbst und seine Mission zu besinnen. Muß die Nachkriegsgeschichte des kühnen deutsch-österreichischen Volkstammes in blutigen Letzern niedergeschrieben werden? Im Namen unserer gemeinsamen Toten aus dem großen Weltkrieg rufen wir: Oesterreich, muß das sein!?

Neue unmenschliche Kerkerstrafen in Oesterreich

Wien, 25. Aug. (ÖB-Zunt.) Von dem Militärgericht Klagenfurt wurden am Donnerstag 15 Aufständische verurteilt, die an den Kämpfen in Feldkirchen in Kärnten teilgenommen hatten. Sie waren auf der Flucht über die Turracher Höhe gefangen genommen worden. Die Angeklagten wurden zu Kerkerstrafen von zwei bis zu zehn Jahren verurteilt. Ein 16jähriger Bürsche erhielt zehn Monate Arrest. Kerker wurde der Welter Christian Gollner wegen seiner Teilnahme an dem Aufstand vom 25. Juli zu sieben Jahren schweren Kerker verurteilt.

Raffinierter jüdischer Versicherungsschwindel / „Millionen-Mare“ liefert Einbrüche auf Bestellung

Berlin, 25. Aug. (ÖB-Zunt.) Vor dem Landgericht hatten sich am Samstag die Anbaber vieler großer jüdischer Konfektionshäuser und Mitglieder einer Einbrecherbande zu verantworten, deren Hauptling „Millionen-Mare“ genannt wird und mit „Bürgerlichem“-Namen Schmidt heißt.

Der 49 Jahre alte erbedlich vorbestrafte Albert Marx hatte im August 1931 mit dem 42 Jahre alten Anbaber eines Konfektionshauses verabredet, durch die Bande des „Millionen-Mare“ einen Einbruch verüben zu lassen, um die Versicherungssumme zu erschwindeln. Bei dem sorgfältig vorbereiteten Einbruch „erbeuteten“ die Diebstahl-Einbrecher Seidenballen im Werte von etwa 30000 Mark. Der heute mit auf der Anklagebank stehende gewerkschaftliche Hebler Hjaum vertauschte die Ware für etwa 3000 Mark. Nach Abzug seiner „Provision“ erhielt die Kolonne Schmidt dann 2000 Mark.

Oppenheimers oder bekam von seiner Versicherung für seinen „Schaden“ 2000 Mark ausbezahlt.

Oppenheimers wollte aber seinen Geschäftsfreund Marcuse ebenfalls einen so guten Verdienst zukommen und empfahl ihm die Kolonne Schmidt zu einem ähnlichen „Einbruch“, der dann auch nach genau den gleichen sorgfältigen Vorbereitungen durchgeführt wurde. Marcuse hatte allerdings bei seinen beiden Versicherungsgesellschaften Wenzler & Co. Er mußte erst gegen sie klagen und erzielte nur eine Vergleichssumme von 6000 Mark. Marcuse hatte außerdem noch mehr Pech. Rämisch „Millionen-Mare“ hatte zwei „Kollegen“ von einer anderen Bande ohne Wissen von Marcuse nachgeschicktes zum Geschäft gegeben, und diese beiden Verbrecher „ließen nun nach“ und veranstalteten einen richtigen Einbruch.

Da die beiden Einbrüche der Bande des Millionen-Mare in Wirklichkeit keine Einbrüche waren, so sind die Mitglieder dieser Bande „nur“ wegen Beihilfe zum Versicherungsbetrug angeklagt, während gegen Oppenheimers und Marcuse das Verbrechen wegen versuchten und vollendeten Versicherungsbetruges durchgeföhrt wird. Angesichts der notwendigen umfangreichen Beweisaufnahme dürfte die Verhandlung sich länger hinziehen.

„Orwell“. Bluteren (sprich Schütteren), das heißt Schiefer, ist Abjörn Kristiansen. — Da die Boote keine Reserverdejen haben, ist mein Schlafplatz eine schmale, ungemütliche Bank. Ein Kopfstein mit einem hundertbar dreijährigen Bezug und einige wollene Decken sind das einzige, was das Dasein sonst noch zur mulligen, warmen Bequemlichkeit beanspruchen darf. Mein Unterzeug habe ich wochenlang nicht vom Körper gehabt, gewaschen wird sich nur selten und rasiert nur dann, wenn der Bart juckt, oder gar nicht. Hier lebt man nicht, sondern existiert nur. Das einzig Interessante ist: Wal, Wal und nochmal Wal!

Im Kielwasser des Wals

In der Nacht haben wir mit gestoppter Maschine gelegen, bei Morgengrauen geht die Jagd los. Es ist ruhiges Wetter. Um 10 Uhr meldet der Ausguckmann aus der Tonne: „Blaast bagbord, lorut!“ (Blasen Backbord voraus!) Zwei große Blauwale sind in Sicht. Die Jagd beginnt sofort, alles ist gespannt. Nach dreimaligem Wafen tauchen sie in die Tiefe. Den Wal zu schießen, ist nicht so schwer, aber auf Schußweite heranzukommen, ist die Kunst

Heute vor 20 Jahren

Niederlage der Russen

Das Kriegsquartier meldet amtlich: Die dreitägige Schlacht bei Arasnil endete gestern mit einem völligen Sieg unserer Truppen. Die Russen wurden aus der ganzen etwa 70 Kilometer breiten Front geworfen und haben fluchtartig den Rückzug gegen Lublin angetreten.

Niemand ohne Saarplakette!

Sie zeigt dem Saarland, daß unsere Herzen ihm in Treue zuschlagen. Sie zeigt der einstigen Saar sein politisches Schicksal an, wie es werden darf. 97 Prozent aller Stimmberechtigten an der Saar reichen die Volksgenossen, die Hand zum Schwur der Treue und zum Dank für diese schätzbare Gegenwart deiner Verbundenheit mit ihrem Kampf.

Die Spannung in der Mandchurei

Mulden, 25. Aug. (ÖB-Zunt.) Im Zusammenhang mit der Spannung der politischen Lage in Ostasien hat gestern der Oberkommandierende der Kwantung-Armee mit dem mandchurischen Kriegsminister Tschangjinfu Fühlung genommen.

Die Entsendung japanischer Luftstreitkräfte nach Tairen wurde von der mandchurischen Regierung genehmigt.

Ein Teil dieser neu entsandten Kräfte wird an der Strecke zwischen Mulden und Tschangjinfu lagern. Auch die mandchurische Regierung hat Truppenverfärgungen an der sibirischen Ostbahn angeordnet. Drei Regimenter wurden aus Tschangjinfu in Richtung Chardin befördert.

Japan kündigt das Flottenabkommen von Washington

Amsterdam, 25. Aug. (Eig. Meld.) Nach Meldungen aus Tokio hat das japanische Kabinett beschlossen, den Flottenvertrag von Washington unter Vorbehalt der Zustimmung des Kaisers zu kündigen. Der Kaiser wird vor der Beschlußfassung sein Berater befragen. Premierminister Tada hat sich zur Sommerreise des Kaisers nach Nafoc begeben, um Bericht zu erstatten.

Die Schweiz verbietet sowjetrussische Fußballmannschaft die Einreise

Reval, 25. Aug. (ÖB-Zunt.) Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die schweizerische Regierung die Einreise der sowjetrussischen Fußballmannschaft in die Schweiz ohne Angabe von Gründen verboten.

Luftperrre über dem Ehrenbreitstein

Berlin, 25. Aug. Das Reichsluftfahrtministerium gibt bekannt: Um eine Störung der Saar-Treu-Lundgebung zu vermeiden, wird für Sonntag, 26. August, der Luftraum über dem Ehrenbreitstein bei Koblenz einschließlich eines Umkreises von 10 Kilometern um den Ehrenbreitstein für die Zeit von 8 bis 18 Uhr als Luftperrgebiet erklärt. Das Ueberfliegen dieses Luftraumes ist daher verboten.

(30 bis 50 Meter; der weiteste Schuß war hier 70 Meter).

Nun tauchten sie wieder auf, blasen einige Male und gleiten dann langsam wieder in die Tiefe. Kristiansen winkt dem Rudersmann die Ruderslage und ruf: „ramke sagte!“ (ganz langsame Fahrt!). Er hat sich aus der Richtung der schwimmenden Wale ein Bild gemacht, so sie wohl wieder auftauchen werden. Der Ausguckmann ruf: „Jeg ser vareven ellers“, has vareven den veien“ (ich sehe den Wirbel hinter ihm, er wirbelt dorthin). Auf dem Wasser sehen wir blanke Wasser und Strudel, das ist das Kielwasser der Wale. Sie sind also nicht tief unter der Oberfläche. Beim nächsten Auftauchen der Wale sind wir schon bedeutend näher.

Ich sitze mit meinem Kinoapparat gespannt



Die große Saarkundgebung in Koblenz

erleben wir in Mannheim am Sonntagnachmittag 3 Uhr auf folgenden Plätzen: Marktplatz, Meßplatz, Paradeplatz, vor dem Rosengarten, vor der Johanniskirche, vor der K5-Schule

# Muß General Johnson gehen?

## Um die Reform der RJRA / Spaltung in der demokratischen Partei

Washington, 25. Aug. Der amerikanische Industriegeneral Johnson, von dem es schon des öfteren hieß, daß er zurücktreten werde, steht jetzt wiederum vor Schwierigkeiten, die seinen Rücktritt erneut in den Bereich der Möglichkeit rücken. Bei den Beratungen über die geplante Reform der RJRA kam es zum vollständigen Bruch zwischen General Johnson und dem Staatssekretariat für Arbeit. Der Streit geht befaßlich in der Hauptsache um die Einsetzung eines fünf-Männer-Kollegiums, dem die oberste Leitung des industriellen Wiederaufbauwerkes anvertraut werden soll, und dessen Anordnungen sich der augenblickliche Industriediktator zu fügen hätte. Johnson widersetzt sich natürlich der Einrichtung eines solchen Kollegiums, das ihn seiner Nachfolge berauben würde, auf schärfste und will der Einsetzung eines fünf-Männer-Kollegiums nur zustimmen, wenn diesem lediglich eine beratende Funktion eingeräumt wird und ihm selbst alle Vollzugsgewalt verbleibt.

Präsident Roosevelt hatte nun gestern mit dem Leiter des Amtes für die Behebung der Wirtschaftskrise (RJRA), Johnson, und mit seinem Berater für industrielle Angelegenheiten, Richberg, getrennte Unterredungen. Richberg tritt mit Unterstützung des Staatssekretärs für das Arbeitswesen, Fr. Perkins, für eine Reorganisation des Bundesamtes für die Behebung der Wirtschaftskrise ein, und zwar fordert er eine Art Verwaltungsrat,

in dem General Johnson etwas in den Hintergrund tritt,

und nicht mehr die alleinige und unbefräßte Leitung inne hat; General Johnson und Richberg haben erklärt, sie wären mit Präsident Roosevelt dahin übereingekommen, eine neue Organisation des Bundesamtes vorzubereiten, über die die Entscheidung in etwa 14

Tagen fallen könnte. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß unter der Oberfläche ein ernsthafter Konflikt besteht. Obwohl General Johnson und Richberg erklärt haben, daß diese Gerüchte jeglicher Grundlage entbehren, wird die Ansicht über ernsthafter Meinungsverschiedenheiten doch aufrecht erhalten.

In Washington hat sich eine neue politische Organisation gebildet, die eine Abspaltung von der demokratischen Partei darstellt und den Namen „Freiheitsliga“ führt. In Regierungskreisen hat diese Neugründung große Besorgnis ausgelöst, da sich namhafte Persönlichkeiten aus dem politischen Leben der Vereinigten Staaten und namentlich aus der demokratischen Partei dieser Freiheitsliga zur Verfügung gestellt haben. Besondere Beachtung findet die Tatsache, daß neben vielen anderen Persönlichkeiten auch die bekannten Demokratenführer Alfred Smith, John W. Davids und Towett Shouse der neuen Organisation beigetreten sind. Da gerade diese demokratischen Politiker über eine erhebliche An-

hängerschaft verfügen, befürchtet man eine starke Erschütterung der demokratischen Partei.

Die neugebildete „Freiheitsliga“ hat sich, wie aus ihren ersten Erklärungen hervorgeht, zum Ziel gesetzt, die „verfassungsmäßig garantierten Rechte des amerikanischen Bürgers“ zu erkämpfen. Auch aus der republikanischen Partei haben sich dieser neuen Gruppe zahlreiche Personen angeschlossen.

Vor der Abreise nach seinem Sommerhof im Staate New York nahm Präsident Roosevelt in der Pressekonferenz am Freitag Gelegenheit, von der am Vortage begründeten angeblich überparteilichen „Liga für Freiheit“ sehr deutlich abzurücken. Er betonte, daß die von der erwähnten Liga geforderte Erhaltung der amerikanischen Verfassung und der Schutz des privaten Eigentums Selbstverständlichkeiten seien, daß aber der amerikanische Bürger im allgemeinen mehr erwarte, nämlich Gelegenheit zur Arbeit, Unterstützung in der Not und Schutz vor Ausbeutung, und davon erwähne die Schaffung der Liga zu seinem Besten nichts.

# Eine neue Großtat der Arbeitsbeschaffung

## Die Verlegung der Havelmündung / Eine vorbildliche Kulturleistung des Nationalsozialismus

Berlin, 25. Aug. (Drabfber. unf. Berliner Schriftleitung.) In dem Riesenswert der deutschen Arbeitsbeschaffung spielen die verschiedenen Projekte, die eine Melioration des vorhandenen Kulturlandes und die Gewinnung von neuem anbaufähigem Boden bezw. ten, eine bedeutende Rolle. Es ist auffallend, daß die früheren Regierungen auf diesem Gebiet so gut wie nichts geleistet haben. In erster Linie fehlte ihnen die kulturschaffende Initiative. Nur in wenigen Fällen konnten sie sich wirklich zu positiven Entschlüssen aufraffen. In der Regel scheiterte dann die Ausführung an den finanziellen Voraussetzungen, da das schwarze rote System ausgerechnet für solche Arbeiten keine Etatmittel erübrigen konnte.

Ein typisches Beispiel dieser Art ist die Havelmündung, an der alljährlich durch das Hochwasser der Elbe ein weites Gebiet überschwemmt und dadurch für die Landwirtschaft unbrauchbar gemacht wird. Die Ursachen dieser Ueberschwemmungen sind höchst interessant. Es handelt sich nämlich hierbei um ein sogenanntes „Rückstaugebiet“. Die Havel selbst führt selten solche Wassermassen, daß sie über die Ufer treten. Wenn dagegen die Elbe zur Zeit der Schneeschmelze bei starken Regengüssen anschwillt, dann drückt der Wasserhochstand der Elbe in die Mündung der Havel und verurteilt die bekannten Verwüstungen.

Ein Gebiet von rund 34000 Hektar, das nicht einmal als Viehweide benutzt werden kann, liegt auf diese Weise brach. Schon verschiedentlich hatte man in der vergangenen Zeit versucht, durch Abdämmung die Hochwassergefahr zu beseitigen. Aber über Teillösungen kam man nie hinaus und der Erfolg war kaum nennenswert.

Die einzige Möglichkeit einer wirklichen Abhilfe besteht darin, die Stauung des Elbwassers an der Havelmündung

zu unterbinden. Ein dafür vorgesehene Projekt will nun für die Havel eine neue, 7 Kilometer südlicher gelegene Mündung schaffen. Die große Schleusenanlage und ein Elbtanal können dann die bisherige Uebersutung restlos beseitigen.

Diese gewaltige Arbeit, die auf 12 Millionen Reichsmark veranschlagt wurde, steht heute schon vor ihrer baldigen Vollenbung, nachdem im Februar 1933 mit den Erdarbeiten begonnen worden war. Die Schleusen sind bereits fertiggestellt; am Stauwehr wird gegenwärtig gearbeitet. Nur der Kanal ist noch nicht in Angriff genommen.

Nach der Durchführung des gesamten Projektes können von den 34000 Hektar nicht weniger als 28000 Hektar in wertvolles Kulturland umgewandelt werden.

In erster Linie ist dabei die Schaffung von Hunderten von Siedlerstellen geplant.

Allein schon vom Gesichtspunkt der Arbeitsbeschaffung aus wurde hier Gewaltiges geleistet. Rund 1000 Arbeiter fanden hier wieder Arbeit und Brot. Auch die indirekte Arbeitsbeschaffung durch Materialverwendung darf nicht übersehen werden.

Die Anlegung von Siedlerstellen und die Verhinderung der Ueberschwemmungen sind aber nicht die einzigen positiven Zukunftswerte, die auf diese Weise gewonnen wurden. Durch die Regulierung der Wasserstände kann die Havel von Schiffen bis zu 1000 Tonnen befahren werden, während bei dem bisherigen Zustand nur 500-Tonnen-Rähne auf ihr verkehren konnten.

Das gesamte Programm und seine mit unvergleichlicher Energie und Umsicht begonnene Durchführung sind ein deutlicher Beweis des nationalsozialistischen Aufbaumillens und eines im wahrsten Sinne des Wortes vorbildlichen Kulturschaffens.

## Bundestanzler Schuschnigg in Nizza



Oesterreichs Bundestanzler Dr. Schuschnigg (mit Brille), der in Florenz eine Zusammenkunft mit Mussolini hatte und sich jetzt nach Nizza begeben hat, mit Journalisten im Boot, das ihn an Land setzt

## Vereidigung der preußischen Landespolizei auf den Führer

Berlin, 25. Aug. (SP-Bunt.) Am Samstag vormittag wurde in den einzelnen Polizeiuunterstützungen die Vereidigung der Landespolizei auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler vorgenommen. Ein großer Teil der in Frage kommenden Formationen, in der Hauptsache die Abteilungen Gneisenau und Derfflinger, waren in Stärke von etwa 800 Mann zur Vereidigung in weitem Karree auf den großen Hof der Polizeikaserne in der Friesenstraße angetreten. Die angetretenen Formationen erhoben die rechte Hand zum Schwur und sprachen die ihnen vorgelesene Eidesformel nach.

Oberst der Landespolizei Sacht schloß seine Ansprache: Wir bekräftigen das eben abgelegte Gelübde mit dem Ruf: Unserem Führer Adolf Hitler ein dreifaches „Sieg Heil!“

## Die Ueberschwemmungen in der Provinz Bihar

Kalkutta, 25. Aug. Wie bereits gemeldet, ist die bengalische Provinz Bihar, wo im Frühjahr d. J. 2500 Menschen bei den großen Erdbeben ums Leben gekommen waren, von einer riesigen Ueberschwemmung heimgesucht worden.

Die Provinz Bihar soll bereits völlig unter Wasser stehen. Die großen Eisenbahnlinien sind außer Betrieb gesetzt. Bei der 25 Kilometer von Patna entfernten Stadt Bitha stehen annähernd 50 Dörfer unter Wasser.

## Parteiämtliche Bekanntgaben

Der Reichsführermeister:

Der Reichsführermeister gibt bekannt: Für die Dauer des Reichsparteitagess 1934 befindet sich der Stadtschreiber Unterzeichneten vom Mittwoch, 5. September 1934, bis Montag, 10. September 1934, im Hotel „Reichshaus“, in Röhrenberg.

Ich bitte, während dieser Zeit, mit Ausnahme dringender Angelegenheiten, den gesamten Schriftwechsel zurückzustellen.

Schwarz

## Eine paradoxe Sehenswürdigkeit Alt-Berlins



Es ist eine Turmkrone, die fast 200 Jahren im Keller des Hauses Scharrenstraße 9a liegt. Sie stammt von der Spitze der benachbarten Petrikirche, deren Turm 1734 einstürzte, auf das Hausdach fiel, das ganze Gebäude durchschlagend und im Keller liegen blieb. Jetzt ist sie mit Bändern an dem Kellermauerwerk befestigt.

wie ein Hühnerbogen, immer bereit zum Loskurbeln. Alles starrt in die Richtung, wo die Wale austauschen sollen. Wir warten und warten, aber kein Wal kommt hoch. Da werden einem die Minuten verdammt lang, vor allem, wenn man bei dieser Kälte Apparate in den Fingern hat. Endlich nach circa 6 Minuten ruft der Tonnenmann: „Reit akterut er'a“ (recht achteraus ist er). Kristiansen sagt: „Men hvad i all verden gif'n, det gaar vel og tölser i aata, vel“ (Aber was in aller Welt machen sie, sie atbern wohl in der Kiste herum). Kate ist Wahnabrigung, kleine Krabben, etwas kleiner als unsere Nordsekrabben. Wir voller Fahrt drehen wir, die Boote sind außerordentlich wendig und drehen auf einem Fleck. Aber die Wale schlagen und nach verschiedene Male ein Schnippen, sie tauchen immer anderswo als erwartet auf.

Endlich nach etwa einer Stunde sind sie dicht vor uns. Wie der Blitz faust Kristiansen an die Kanone. Beim zweiten Ausstoßen fällt der Schuß. Die schwere Harpune (etwa 64 Kilogramm) faust durch die Luft. Ich sehe durch das Guckfenster meines Filmapparates die Harpune deutlich fliegen. Sie geht quer durch das Schwanzende, die Granate freipiert sich, als die Harpune durch ist. „Fast Fisk“ (Fast Fisch).

Wie ein Pfeil faust der Wal ab, die lange Leine rauft aus, sie ist etwa 1 Kilometer lang und hat 6 Zentimeter Durchmesser. Als sie fast ganz raus ist, wird stark gebremst, die Funken fliegen nur so. Die Leine läuft von der schweren Winde durch einen Block oben am Mast und dann zum Bug des Schiffes. Dieser Block am Mast ist durch ein starkes Seil mit schweren Stahlfedern verbunden; diese Vorrichtung hat den Zweck, die Leine vor Stoßweiser Belastung zu schützen. Wenn der Wal stark einrudert, geht der Block oft fast bis auf Deck herunter.

Ungefähr 15 Minuten zieht der Wal das schwere Boot hinter sich her, er kommt dabei häufiger hoch, um zu atmen. Langsam wird er müde. Sobald die Leine lose wird, wird eingehiebt. Der andere Wal ist immer dicht bei dem verwundeten, er scheint sich sehr um seinen Kameraden zu sorgen. Wir wissen, daß wir den weiblichen Wal getroffen haben, der Mann will seiner Frau Hilfe leisten. Sobald nämlich der männliche Wal zuerst getroffen wird, flieht die Frau sofort. Sie weiß ja, daß die See voller strammer, fetter Mann-Wale schwimmt. Die Anziehungskraft weiblichen Liebreizes ist auch im Wasser die größte Macht. Bald ist der Wal wieder auf Schußweite her-

angehiebt, die zweite Harpune faust durch die Luft, wieder plagt die Granate erst, als die Harpune durchgeschossen war. Uebrigens fliegen in diesem Fall mehrere Granatsplitter nach rückwärts über unser Schiff, ein Splitter faust dicht am Kopf des Koches vorbei. Der Wal ist noch nicht tödlich getroffen, mit beiden schweren Leinen rast er wieder ab. Der Mann-Wal ist immer noch dicht bei seiner Frau. Langsam ermüdet das schwer angeschossene Tier wieder, beide Leinen werden eingehiebt. Es kommt eine enorme Kraft auf diese Leinen, ein solches Tier wiegt etwa 80—100000 Kilogramm, also so viel wie alle Menschen in einer kleinen Stadt von 1200—1500 Einwohnern.

Als der Wal nahebei ist, schießt Kristiansen ihm eine Harpune ohne Leine in den Körper. Die Granate platzt im Körper, scheint aber noch keine edlen Teile getroffen zu haben, wieder prescht er los, kommt aber diesmal nicht mehr weit. Um nicht zuviel Harpunen zu verschwenden, wird jetzt der „Dreper“ (d. h. Fötter) hergemacht. Das ist eine Harpune ohne Widerhaken, aber mit Sprenggranate und kurzer Leine. Sie wird hineingeschossen, die Granate platzt, dann wird der Schaft der Harpune mit der Leine wieder herausgehiebt, eine neue Gra-

nate daraufgeschraubt und wieder geschossen. Dieser Wal wollte nicht sterben, wir waren gezwungen, ihm dreimal den Dreper in den Körper zu schießen. Sechs Harpunen hat er nun im Leib, alle edlen Teile sind ihm innerlich zertrümmert, er atmet schwer, das Blasen ist jetzt blutrot, einige schwere Zudungen folgen. Er ist tot und sackt weg.

Jetzt wird er mit den Harpunenleinen bis an die Oberfläche gehiebt, mit einer langen Stange wird ihm ein Rohr in den Körper gesteckt und Luft hineingeblasen, durch die Luft schwimmt er auf. Er hat aber so viel Granatschrapnel im Leib, daß die Luft wieder entweicht. Sacke und Berg werden in die Löcher gestopft, um den Körper so gut wie möglich abzudichten. Dann wird er mit einer schweren Kette um den Schwanz (Schwanzende nach vorn) längs der Seite festgemacht. Von der Schwanzflosse werden die beiden Spitzen abgeschnitten (etwa 1 Meter), weil sie sonst beim Schleppen und beim Aufhieven auf das Deck der Kucherei im Wege sind. An der Schwanzwurzel werden entsprechend der Anzahl der Harpunen, die im Wal sitzen, Kerben eingeschnitten, damit man auf der Kucherei Bescheid weiß. Dann gehts mit voller Fahrt nach der Kucherei. Einsam und traurig schwimmt ein Mann-Wal im süßlichen Eismeer.

## Jahren Ruffen

melbet amtlich: bei Krabnit völligen Sieg Ruffen wurden Kilometer drei haben Studh-Lublin ange-

## erplakette!

daß unsere Heren. Sie zeigt bei ah mit der bris- chacherackheit so Prozent aller Saat reiden in, um Schwur der eile schützaren Teil mit ihrem Kampf

## in der rei

(S. Hunt.) Im Jon- nung der pol- ien hat gestern er Schwanz- schürischen Kriegs- ng genommen.

r Luftstreitkräfte mannschürischen hmit.

en Kräfte wird es en und Tschon- ndschürischen Re- gen an der Misch- Drei Regimenten an in Richtung

## ottenabkommen

(Ein. Wita.) Nach das japanische So- attenverträge er Vorbehalt der zu kündigen, schlußfassung sein rminister Clubs des Kaisers und zu erhalten.

## owjetrußlands die Einreise

(Hunt.) Wie zu at die Schwelge- Einreise der Inst- st in die Schanz- verboten.

## hrenbreitstein

schlufschafabrik- eine Störung be- vermeiden, min- er Luftstrom über Rohlenz, einschü- Kilometer um zu von 8 bis 18 Ur- erklärt. Das- nes ist dabei ver-

ie Schuß war die

auf, Blasen einig- sam wieder in die Ruderemann die asete!“ (anz lang- der Richtung der id gemacht, wo in- en. Der Ausguck- etter'n, han vaern- bel hinter ihm, er Wasser sehen zu- das ist das Ries- so nicht tief unter en Austausch der nd näher.

oapparat gespannt

695

erts-Berlin

enz

ktplatz, 5-Schule

Schon Großvater nahm Bullrich-Salz bei Verdauungsstörungen 100gr. 0,25 Tabletten 0,20







Es war am 23. April des Jahres 1809. Das Backsteinhaus des Schiffskapitäns Quersien in Brate auf dem Beseferdeich umbrachte der Frühlingwind. In ihrer Kammer, die noch dem Strom hinausging, sah die siebzehnjährige Tochter Johanna vor ihrer Vor, einem zierlichen Schiffskoffer, auf dem Fußboden und ordnete allerlei Gegenstände hinein. Von Zeit zu Zeit kam die Mutter und brachte noch Kleider, von denen sie meinte, daß man sie auf einer längeren Reise unbedingt brauchen werde. Mutter und Tochter kritisierten sich, denn Johanna war der Ansicht, daß fast alles, was da noch bereitlag, überflüssig sei, zum Beispiel eine schwarze Carmagnola, ein Korsett, das die Mutter ihr ohne ihr Wissen gekauft hatte, ein violetter Hut mit weissem Schwan und weißer Feder, ein sehr langer grüner Schal mit Rehranzen, ein blauer Sonnenschirm und ein Korb. Johanna hatte kein ausgesprochenes Interesse für Kleider. Sie „schonte“ sie nicht. Eben meinte sie sogar auf ihren neuen englischen Strümpfen, die als Schmuggelware sehr teuer gewesen waren, und als die Mutter sie deswegen schlichtern zur Rede stellte, antwortete die Tochter freisinnig: „Ein Loch in meinem Strumpf ärgert dich mehr, als zwei in meinem Charakter!“

Darauf zog sich Mutter Quersien feufzend zurück. Johanna war in recht schlechter Stimmung, denn ihr Freund Kaspar Cropp, Volontär im 5. Westfälischen Linien-Infanterie-Regiment in Kassel, hatte ihr seit mehr als einem Monat nicht geschrieben; er hatte sie wohl vergessen. An ihn dachte sie, als sie die Vor packte. Er war ihr Jugendgespieler gewesen, solange sie zurückdenken konnte. Sie hatten zusammen gerudert und gefischt und waren winters im Segelboot gefahren, den Kapitän Quersien damals in Friedenszeiten aus England mitbrachte.

Johanna war Kaspar Cropp auf dem Wasser immer gewachsen gewesen; sie war wie ein Junge, sagten die Leute. Und Kaspar war auch ein Junge, ein großer starker Kerl und der beste Spielkamerad, den man sich denken konnte.

Und nun hatte er die Kameradschaft vergessen und schrieb nicht mehr! Und Vater sah seit zwei Jahren in England und konnte nicht heim, wegen der Konvaleszenz! Er konnte auch nicht schreiben! Vor einem Jahr war die letzte Nachricht von ihm gekommen, dann nichts mehr. Kaum hatte man zu lesen, denn an der Beseferde regierten die Franzosen, wie überall in Europa, soweit man hörte — außer in England. Noch andere Unannehmlichkeiten gab es. Nun, morgen würden sie beide, Mutter und Tochter, auf einige Zeit zur Tante nach Braunschweig reisen. Dort war vermutlich bessere Luft.

Kann ich denn überhaupt mit ihr abreisen? dachte Johanna plötzlich und sprang vom Boden auf. . . Kann ich mit dieser ängstlichen Mutter in solchen Zeiten losfahren? Sie ist zu unvernünftig und zu altmodisch. Manchmal benimmt sie sich wie ein Huhn. . . Hier zurücklassen aber kann ich sie auch nicht, erstens reist sie viel zu gern, und zweitens würde sie vor den französischen Soldaten, die überall herumwimmeln, Angst bekommen.

Johanna grübelte. Ich komme nach Braunschweig, überlegte sie, und wer weiß, vielleicht gehe ich auch nach Kassel, um diesem Kaspar ein Licht aufzustecken. Aber — was ist denn mit mir geschehen? Warum bin ich so zappelig? . . . Ist das die Liebe? . . . Man hat nichts gemerkt, und auf einmal beginnt man weinerlich zu werden und misshütig und krank, wenn ein junger Mann, so ein Volontär, vergeblich ist! Höchst schauerhaft!

Sie klappte die Vor zu und schloß ab. Auf dem Deckel war eine segelnde Brigg abgebildet, deren Masten mit Flaggen wie mit Schmetterlingen geschmückt waren. Sie trat ans Fenster. Da draußen trieb der breite Beseferde unter dem söhnligen Westwind. Früher, bevor die Franzosen kamen, war er zu allen Jahreszeiten mit Schiffen bedeckt gewesen. Jetzt liefen auf ihm nur lange braune Wellenreihen dahin, von denen manche eine weiße Haube aus Gicht trug. Draußen auf dem anderen Ufer lag Sandstedt mit seinem gedrehten Kirchturm; oben glitt ein Streifen Sonne über den Turm, und eine der Schieferflächen glitzerte auf. Dort wohnte die Familie Cropp, Kaspar's Eltern.

Dies Sandstedt gehörte zum Kurfürstentum Hannover. Das Haus der Familie Quersien aber und die Stadt Brate hier am linken Ufer

waren oldenburgisch. Zwei verschiedene Länder stießen an den Strom; in beiden wurde zwar die deutsche Sprache und sogar der gleiche Dialekt gesprochen. Wollte man die Familie Cropp in Sandstedt besuchen, so mußte man in früherer Zeit einen Paß mitnehmen. Die- . . . hatte der Kaiser Napoleon abgeschafft und dafür einen Passaport eingeführt, den man an jedem Ort vorzeigen mußte, wo er gefordert wurde. Kürzlich waren beide Länder zum Königreich Westfalen geschlagen worden. Aber man konnte nie wissen, was Napoleon vorhatte.

Das ärgste war für Johanna, daß Vater nicht heimkommen konnte. Mit ihm hätte sich gut über alles sprechen lassen, auch über diesen Kaspar Cropp, was sogar über das, was in den Gedichten Liebe genannt wurde. Mit Mutter? Ausgeschlossen!

Ueber seinem großen Namensbruder und Verwandten Heinrich wurde Ewald von Kleist fast völlig vergessen, der Ruhm des dynamisch schaffenden Dramatikers deckte den Ruhm des schlichten, sensibel veranlagten Dichters zu. Und doch ist Ewald von Kleist der berechtigte Ausdruck einer bestimmten Kunstströmung gewesen, neben Gleim und Uz und Ramler dem preussischen Dichterkreis um Friedrich den Großen fest zugehörig.

Es war die Zeit, da die deutsche Dichtung begann, sich von den Fesseln der französischen Vorbilder freizumachen und sich über die literarischen, ganz von strenger Moral diktierten Grundzüge eines Epik, eines Gotisches hinwegzusetzen. Zaghaft wagte sich das Gefühl hervor, das Herz kam wieder zu seinem Recht. Zwar dichtete man noch in Hexametern und sapphischen Strophen, zwar gab man den Gestalten der Dramen, Romanen und Gedichten noch griechische Namen, aber der Inhalt der Dichtungen war anders, war deutscher geworden. Die schrittweise Annäherung an die Heimatbrücke drückte sich zunächst in sehnlichstvoller Sinnigung zur freien, ursprünglichen Natur aus, ehe man tief in den Boden eindrang, aus dem dann wenige Jahrzehnte später die deutschen Klassiker die Kraft zu ihren unvergänglichen Werken schöpften.

In diese Vorzeit der deutschen Literatur fällt die Schaffensperiode des preussischen Offiziers Ewald von Kleist. Ein pommerischer Junker, aus einem weitverzweigten Adelsgeschlecht stammend, studierte er in Königsberg die Rechte, wozu sich aber später philosophische, theologische, mathematische und philologische Interessen gesellen. Als Friedrich II. auf den Thron kommt,

Nach dem Mittagessen sagte Johanna zur Mutter: „Ich will nach Sandstedt hinüberfahren und mich von Cropp's verabschieden. Ich werde von dir grüßen.“ Im stillen hatte sie die Hofnung, falls Kaspar geschrieben hätte, etwas über ihn zu hören.

„Und wenn jener Franzose dir wieder nachschleicht?“ fragte Frau Quersien erschrocken. „Dann mache ich ihn kalt.“

Das war vielleicht noch ein dritter Grund, weshalb Johanna abreisen sollte: es gab hier einen französischen Souslieutenant namens Péaultier, der ihr überall folgte, ein großer sehniger Bretoner und Engländer. Er hatte den Befehl über die Zollbeamten in Brate. Nun, Péaultier war für Johanna nicht mehr als eine Fliege auf der Hand; sie nahm nicht einmal Notiz von ihm.

Gegen zwei Uhr stieß das Boot aus dem Schiffs- und ruderte in die Strömung hinaus. Es war immer noch Ebbezeit, und der Westwind blies bestigige Wellen. Da Sandstedt etwas stromab liegt, kam sie rasch hinüber.

Am Ufer unter den Weiden am Postenhaus standen in ihren webenden Pelserinen ein paar Douaniers. Leutnant Péaultier läste sich aus der Gruppe und kam den Landungssteg herunter. Er trug eine blaue Uniform mit goldenen Knöpfen, dazu die Zerkermähe des einfachen Soldaten; als Ritter der Ehrenlegion gedachte er zu den wenigen Seeleuten von Trafalgar, die Napoleon dekoriert hatte.

Als Johanna anlegte, war er ihr beim Festmachen behilflich; er verhielt sich zurückhaltend, doch legte er, als sie an ihm vorüberschritt, unauffällig die Rechte auf sein Ehrenkreuz; er

meinte sein Herz. Johanna überfah die Bewegung und auch seine feurigen schwarzen Augen. Rasch überschritt sie den Deich und näherte sich an der Gastwirtschaft „Zum Bremer Schlüssel“ vorbei dem Hause des Amtmanns. Es war, wie alle Häuser in Sandstedt, mit Stroh gedeckt; aber es unterschied sich von den übrigen dadurch, daß vor seiner Tür kein Düngerhaufen lag, sondern ein großer Garten mit Obstbäumen, unter denen breite Bänke von eben verblühten Schneeglöckchen sich im Wind bewegten. Ueber der Haustür glänzte auf einer ovalen Blechplatte das Hohenzeichen des Königreichs Westfalen: der Adler Napoleons, von Löwen und Pferden umsprungen.

Als Johanna das Dienstrammer betrat, lag bei Amtmann Cropp ein Gast am Tisch, nämlich Herr Nordmann, der Wirt vom „Bremer Schlüssel“.

„Zoll ich wieder geben?“ fragte sie rasch. „Besser wär's“, nicht der Wirt mit ernstem Gesicht.

„Sie ist verschwiegen“, sagte der Amtmann. Und zu Johanna: „Seh dich, Kind. Mein Frau kommt gleich.“

Johanna nahm in der Ecke Platz. Das Gespräch der Männer ging weiter. Es war sehr heiß im Zimmer.

Herr Nordmann erzählte. Er hatte in der letzten Nacht einen Gast empfangen, und zwar aus — England. Seinen Namen wußte er nicht. Ein Kutter hatte ihn bei der mondlosen Nacht von Helgoland in die Wesermündung gebracht und im Schiffs bei Sandstedt abgeliefert. Der Unbekannte klopfte ein gewisses Zeichen, und Nordmann, dem von Bremen aus geheimen Weisung überbracht worden war, ließ ihn ein und verstedte ihn. (Fortsetzung folgt.)

## Vorfrühling in der deutschen Dichtung

Zum 175. Todesstag von Ewald von Kleist am 26. August

beruft er Kleist, der in der deutschen Armee Dienste genommen hat, in eines der neugebildeten preussischen Regimenter und beförderte ihn schon 1741 zum Premierleutnant. Da sein Regiment am ersten schlesischen Kriege nicht teilnimmt, ist Kleist gezwungen, tatenslos in der Garnison zu Potsdam zu bleiben. Hier besucht ihn der schon bekannte Gleim, der in dem jungen Leutnant den Dichter entdeckt.

Die ersten dichterischen Versuche Kleist's sind durchgängig in dem leichten, tändelnden Stil der Anakreontiker gehalten, zu denen auch Gleim gehört. Bald schlägt der junge Dichter aber tiefere, wehmütigere Töne an. Er macht den zweiten schlesischen Krieg bei Prag mit, und sein empfindliches Gemüt schreit sich von den Schrecknissen des Schlachtfeldes nach der Ruhe und Zurückgezogenheit des väterlichen Gutes. Nach Beendigung des Krieges geht er in die Heimat, und hier entsteht, stark beeinflusst von Thomson's, des englischen Rodeodichters, „Jahreszeiten“, das Fragment „Die Landlust“. Wie sein Vorbild will Kleist das Blüten und Vergehen der Natur und die Arbeit des Bauern im Kreislauf der Jahreszeiten schildern. Doch über den in sich abgeschlossenen „Frühling“, den er gesondert herausgibt, und über ein Fragment des „Sommer“ kommt der Dichter nicht hinaus. Aber schon diese unvollendeten Dichtungen zeigen die zarte Hingabe an die Schönheit und Reinheit der Natur, die liebevolle Betrachtungsweise der Einzelheiten, die Ewald von Kleist vor den mehr oberflächlichen Anakreontikern auszeichnet. Der gehobene Stil und der rhythmische Stil der Verse bewahren das beschreibende Gedicht vor dem Absinken in Steifheit und Trockenheit, wenn ihm auch eine durchge-

hende Handlung, ja sogar ein einheitlicher Grundgedanke fehlt.

In den Jahren 1752/53 hält sich Kleist, der seinem König als Berber gesandt, in der Schweiz auf. Der Verkehr mit Bodmer und Breitinger, mit Wieland und Gellner bereichert ihn; aber auch der Verfasser des „Frühling“ wirkt anregend auf den Schweizer Dichterkreis. Gellner schreibt seine Idyllen, Wieland ebenfalls ein Gedicht „Frühling“.

Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges, der Ewald von Kleist als Major in Leipzig steht, bereichert ihn zu seinem einzigen Kriegeslied, zu der Ode „An die Preussische Armee“, in der die Bewunderung für König Friedrich zum schönsten Ausdruck kommt. In Leipzig freundet er sich mit dem jungen Lessing an, was wird durch ihn zu der Tragödie „Seneca“ angeregt, die allerdings nur seine schwache Begabung für das Drama beweist. Aber Lessing's „Philotas“ hat viele Züge mit Kleist's Helios gemeinsam. Hymnen, Fabeln, Gärten, und Hirtenidyllen und endlich ein von kriegerischer Leidenschaft erfülltes Heldengedicht „Tiffani und Baches“ sind die letzten Zeugnisse von Kleist's ehrlich jugendem, stark gefühlbetonten dichterischen Schaffen.

Er hat sich in schwärmerischer Begeisterung den Tod auf dem Schlachtfeld, für seinen geliebten König, gewünscht. In der Schlacht bei Rummelsdorf, am 12. August 1759, wird Kleist tödlich verwundet. Drei Kartätschensplittern durchschmettern ihm das Bein, er stirbt zum Glück. Der Feldscher, der ihn verbindet, wird so geregt, er selbst von Rossen ausgeklüftet, 14 Tage später stirbt er in Frankfurt an der Oder, heiter und ergeben sein Schicksal erwartend. Er weiß, Friedrich's Stern wird im König nach dieser Niederlage wieder auf hohen Höhen führen.

Um sein Andenken wachzuhalten, setzt ihn jeder der Freunde ein Denkmal. Ramler besorgt eine neue Ausgabe des „Frühling“, Gleim sammelt die Briefe und Manuscripte des Dichters, und Lessing gibt seinem Neffen von Teltow die unverkennbaren Züge von Kleist's Charakter.

Der „Frühling“ ist in allen europäischen Ländern nachgeahmt und in viele Sprachen übersetzt worden, sogar ins Lateinische. Friedrich der Große nahm das Gedicht des verstorbenen Dichters in die Garnisonkirche zu Potsdam auf.

Wenn uns heute der Dichter Ewald v. Kleist ziemlich unbekannt ist, so liegt das daran, daß Kleist nicht über die Zeitströmung hinaufwachsen konnte. Aber in dem Bemühen, seinen Gefühlen unmittelbaren Ausdruck zu geben, daran mitzuhelfen, daß die deutsche Dichtung von fremden Einflüssen frei wird, dürfte er gerade uns heutigen interessant sein.

### Eine Stadt „ohne Hunde“

Die englische Stadt Abdisfield hat seit kurzem „keine Hunde“ mehr. Dies ist eine Folge der außerordentlich hohen Hundesteuer, die in der Stadt erhoben werden sollte; die Abdisfielder hatten gedroht, lieber ihre Hunde abschaffen als die Steuer bezahlen zu wollen, doch die Stadtverwaltung gab nicht nach. Den Anteil hatte jetzt die Nachbarstadt Gingate; dort sind sämtliche Hunde von Abdisfield angemeldet, weil die Steuer so gering ist. Deshalb ist das Phänomen eingetreten, daß Abdisfield zwar keine Hunde mehr hat, wenigstens nicht offiziell nach dem Steuerregister, dafür aber von zahlreichen Hunden aus Gingate bedrängt wird.



Ein Festdampfer mit alten Stralauer Trachten beim historischen Fischzug, der einem alten Brauch gemäß am Bartholomäustag stattfindet. Mit ihm ist ein zweiwöchiges Volksfest auf der Halbinsel zwischen Spree und Havelburger See verbunden.

## Baden

Geibelbe von Jahren Chemiker, Techniker am 27. April hier am 2. Bild hat er haberschen En zu gewinnen, Herren der Ba sein neues Karlsruher do ist es zu dan ein wirtschaft werke in Oypo den. Die Le Salpeter durch vor dem Krieg Seine letzten lar, der sich u er ist bekanntu haben, die er ist, der Afriko anderen Natur

Geibelbe von Georg Koch a Mai d. J. im einem sechsja wurde zu sechs Ta er bereits verbestraft ist, gerichtet.

## Br

Verkauf der t wo werden in modern die e Preise von 20 wird erwartet i Cuperendigkeit und das Aufba mserhalten. De Kreisturnfest Rüstungsriander Sammlungs zur schloß wird abge Häuser zu bestu Mitglieder des henden Vereine dem Beschlag z

## Die einzige Tag

bundes- Anserat bennen“

hen an. Aufst Zeit poffendes Platz, wozu die laden ist. Eint Eintristigkeiten Kollagenossen Rämpfe der Ab nen zu verfolge ebend findet je ein großes Volk alt der näheren Gedächtnis gebr eine Gastfreunde eine gute Aufn Aus der Geme berichten: Der Einladung des vollstänrest dar Nachstreich wird — Die Perheiltu Rathausfrage, s helen wird ver einer Schülerun len Köhland ge Erpachtung des melnde wird v verbleibt auch n Gemeinde. — E germeister M i Gemeinderat O sen. — Uebe Französmachn wird Beschluß um Ermähnung den verabschiede Kriegervereind der Schicksandb play hier unter handen.

## AUTO

Auto Reife alle Anb G. Gebhar Telephone 285 76.

## Kaufen Sie

zu Fabri Deut Fischer-Kug Fischer-Auto Fischer-Roll Fischer-Ton Fischer-Stal Fischer-Stal Generalv Baus & Diest Wils a. Lager: Lam

Baden

Carl Bosch 60 Jahre alt
Heidelberg, 24. Aug. Seit einer Reihe von Jahren wohnt unser Mitbürger, der Chemiker, Techniker und Kaufmann Carl Bosch, der am 27. August 1874 zu Köln geboren ist, hier am Wolfsbrunnweg. Mit scharfem Blick hat er seinerzeit die Wichtigkeit der Haberischen Entdeckung, Stickstoff aus der Luft zu gewinnen, erkannt, als Haber den lebenden Herren der Badischen Anilin- und Sodafabrik sein neues Verfahren im Laboratorium in Karlsruhe vorführte. Bosch's technischem Genie ist es zu danken, daß aus der Haberischen Idee ein wirtschaftlicher Großbetrieb, die Kiesenwerke in Oppau und später in Leuna, entstanden. Die Leunawerke erzeugen heute mehr Salpeter durch das Haber-Bosch-Verfahren, als vor dem Krieg von Chile eingeführt wurde.

Seine letzten Ruhestunden widmet der Jubilar, der sich besser Gesundheit erfreuen kann, er ist bekanntlich seit 1925 im Vorstand der NSDAP Baden, die er als Generaldirektor heute leitet, der Astronomie und Gelehrtensunde und anderen Naturwissenschaften.

Entmannung angeordnet

Heidelberg, 25. Aug. Der 51jährige Georg Koch aus Heidelberg hatte sich am 16. Mai d. J. im Heidelberger Tiergarten an einem sechsjährigen Kind vergangen. Er wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Da er bereits dreimal wegen ähnlicher Dinge verurteilt ist, wurde seine Entmannung angeordnet.

Brief aus Edingen

Verlauf der Saarpfaffen. Bis zum Sonntag werden in den Dörfern der Ebingen Einwohner die einseitlichen Saarpfaffen zum Freie von 20 Pfg. das Stück angeboten. Es wird erwartet daß alle Bevölkerungskreise ihre Opferfreudigkeit wiederum unter Beweis stellen, und das Ausbauwert unseres Führers dadurch unterstützen. Denkt an die Brüder an der Saar! Kreisfest am Sonntag. Die bestellten Nahrungsmittel sind am Sonntag im Laufe des Vormittags zur Ausgabe. Die Einwohnerzahl wird abends schon am Samstagabend die Häuser zu besetzen. Um halb 8 Uhr treten Mitglieder des Turnvereins und die mitwirkenden Vereine sowie die Feuerwehreinheiten auf dem Festplatz zum Umzug durch die Ortsstraße.

Die einzige Tageszeitung Mannheims, die keine Juden-Inserate bringt, ist das „Sachsenkreuzbanner“

Am 26. August ist ein für die heutige Zeit höchst interessantes Fest am Festplatz auf dem Platz, wo die gefandene Einwohnerzahl eingeladen ist. Eintritt abends frei. Die geringen Eintrittskosten am Sonntag werden es jedem Volksgenossen ermöglichen, die spannenden Kämpfe der über 900 Turner und Turnerinnen zu verfolgen. Am Sonntag und Montagabend findet jeweils im geräumigen Festzelt ein großes Volksfest statt, wobei sich Jung und alt der näheren und weiteren Umgebung ein Bildchen geben werden. Ebingen beweist eine Gastfreundschaft und bereitet den Gästen eine gute Aufnahme.

Aus der Gemeinderatsitzung Ebingen ist zu berichten: Der Gemeinderat nimmt von der Einladung des Turnvereins 1890 zum Kreisfest dankend Kenntnis. — In einem Nachbesuch wird ein Vermögensverzeichnis erstellt. — Die Herstellung der Oberflächenreinigung der Rathausstraße, Konfordiastraße und des Schulhofes wird vergeben. — Von dem Abschluß einer Schülerunfallversicherung wird einstweilen Abstand genommen. — Der Antrag auf Erhaltung des Anschlagwehrens in der Gemeinde wird abgelehnt; das Anschlagwehren verbleibt auch weiterhin in eigener Regie der Gemeinde. — Während des Urlaubs von Bürgermeister Müller wird dessen Stellvertreter, Gemeinderat Oblander, den Dienst versehen. — Ueber die Durchführung verschiedener Spargelmaßnahmen gegen faulende Schulden wird Beschluß gefaßt. — Verschiedene Gesuche um Erhaltung der Gebäudefeuer werden verworfen. — Der RAZ, Abteilung des Kreisvereins Ivesheim, wird die Benutzung der Schießanlage auf dem Gemeindefestplatz hier unter gewissen Bedingungen zugelassen.

An alle Saardeutschen im Reich

Sichert das Stimmrecht! — Aufruf zur Anmeldung für die Volksabstimmung im Saargebiet

Berlin, 23. Aug. (SB-Takt.) Die Registrierungskommission des Saargebietes hat am 8. Juli 1934 die Vorschriften über die Aufstellung der Stimmlisten für die Volksabstimmung im Saargebiet am 13. Januar 1935 erlassen. Weiterhin hat die Registrierungskommission des Saargebietes am 20. Juli 1934 eine Bekanntmachung veröffentlicht, die nähere Vorschriften über die Abstimmungsberedigung und über die Anmeldung der Stimmberechtigten zur Aufnahme in die Stimmlisten enthält. Hiernach müssen Stimmberechtigte, die außerhalb des Saargebietes wohnen, einen besonderen Antrag auf Eintragung in die Stimmlisten stellen.

Wer nicht in die Stimmlisten eingetragen ist, kann sein Stimmrecht nicht ausüben.

Es liegt daher im eigenen Interesse aller im Reich wohnenden Stimmberechtigten, diesen Antrag mit tünlichster Beschleunigung einzureichen. Die Antragsfrist läuft mit dem 31. August 1934 ab.

Der Antrag, der an den „Gemeindeausschuß“ des Bezirkes gerichtet ist, in dem der Abstimmungsberedigte am 28. Juni 1919 die Einwohnerereignisliste hatte, muß folgende Angaben enthalten:

- 1. Die Namen, Vornamen, das Geburtsdatum, den Geburtsort und den Beruf des Antragstellers (im Falle einer Berufsänderung denjenigen, den er am 28. Juni 1919 ausübte), sowie die Vornamen seines Vaters und seiner, falls es sich um eine verheiratete Frau handelt, die Namen und Vornamen ihres Ehemannes

(im Falle einer Veränderung des Familiennamens, den sie an diesem Zeitpunkt trug);

2. die Gemeinde, in der er die Einwohnerereignisliste am 28. Juni 1919 hatte;

3. den gewöhnlichen Aufenthalt zur Zeit des Antrages;

4. die Anschrift im Saargebiet, an die Mitteilungen zu richten sind.

Die vorhandenen Beweismittel für die Einwohnerereignisliste im Saargebiet sind dem Antrag beizufügen; befinden sich solche Beweismittel nicht in den Händen des Antragstellers, so ist in dem Antrag anzugeben, bei welcher Stelle des Saargebietes diese Unterlagen erhältlich sind.

Sämtliche Abstimmungsberechtigten im Reich werden hiermit aufgefordert, ihren Antrag auf Eintragung in die Stimmliste bis spätestens zum 31. August 1934 an den zuständigen Gemeindeausschuß im Saargebiet gelangen zu lassen. Zur Aufklärung über alle, bei der Anmeldung zu berücksichtigenden Gesichtspunkte stehen den Stimmberechtigten die Saarmeldestellen ihres jetzigen Wohnortes (das Einwohnermeldeamt, in den Städten die zuständigen Polizeireviere) sowie die Geschäftsstellen des „Bundes der Saarvereine“ — in Berlin befindet sich diese SW 11, Stresemannstraße 62, zur Verfügung. Es wird jedem Abstimmungsberechtigten dringend empfohlen, vor Absendung seiner Anmeldung die vorgenannten Stellen zum Zwecke der Beratung in Anspruch zu nehmen.

Aus der badischen Hitlerjugend!

Anträge auf Erlangung eines HJ-Ehrenzeichens

Karlsruhe, 24. Aug. Die Anträge für Verleihung des HJ-Ehrenzeichens sind beim Stadtführer bzw. Jungbannführer anzufordern. Anforderungen bei Gebiet direkt sind zwecklos.

Die Bedingungen sind folgende: Nur Angehörige, die vor dem 2. Oktober 1932 der HJ, D.J., NSJ oder WdJ angehört haben und heute noch Mitglied dieser Organisationen oder der NSDAP, oder deren Nebenorganisationen sind, können Antrag zur Erlangung des Ehrenzeichens stellen. Die Bann- und Jungbannführer prüfen die Anträge aufs genaueste.

Der Stadtführer des Gebietes 21, Baden.

Die Hitlerjugend auf dem Reichsparteitag Karlsruhe, 24. Aug. Zum Reichsparteitag erklärt der Stadtführer des Gebietes Baden folgende Anordnungen:

- 1. Uniformierung: Es wird folgende Uniform getragen: Sommerdienstanzug ohne Mütze, Prospekt und Feldflasche
2. Jeder Teilnehmer muß einen Teilnehmerausweis haben. Diesen erhält er vom zuständigen Bannführer rechtzeitig.

3. Das Verlassen des Lagers der Hitlerjugend ist verboten. Wer in Karlsruhe einzeln angetroffen wird, wird von der SS sofort aus der Stadt entfernt und durch den Reichsjugendführer aus der Hitlerjugend ausgeschlossen.

4. Jeder Hitlerjunge steht Nürnberg beim Marsch durch die Stadt.

5. Am Samstag, den 8. September, findet um 10 Uhr auf dem Stadion eine Jugendkundgebung statt, bei der der Führer spricht. 11 Uhr Abmarsch durch die Stadt und Verbeimarsch am Führer am Adolf-Hitler-Platz.

6. Traditionsarmabzeichen: Sämtliche Hitlerjungen, die vor dem 1. Januar 1933 in der HJ, D.J., NSJ, WdJ oder sonstigen Nebenorganisationen der Partei waren, stellen Antrag auf Verleihung des Traditionsarmabzeichens der HJ beim Bann. Die Bannführer werden bei der Verleihung zuerst berücksichtigt. Der Bezug erfolgt nur durch die Wehrdienstzeugenstellen.

7. Traditionsarmabzeichen der SA und SS fallen bei der HJ-Uniform weg.

Der Stadtführer des Gebietes Baden.

Der Gau Baden auf dem Reichsparteitag

Respektabler Lebensmittelfonjum

Karlsruhe, 25. Aug. Beim Parteitag in Nürnberg ist der Gau Baden mit 9000 Teilnehmern vertreten. Davon beteiligen sich 5300 Mann am Appell der Politischen Leiter am Freitag, den 7. September, und dem anschließenden Festeitag. Dazu kommen noch 3700 männliche und 800 weibliche Teilnehmer. Von diesen badischen Parteitagsteilnehmern werden 2000 Mann in sieben Kasernenuntergebracht: 800 Frauen, 600 Saarvertriebsbedienstete, Arbeitsinsassen und ältere Leute erhalten Privatquartiere. Der Gau übernimmt und vergütet die Verpflegung der 3300 Parteitagsteilnehmer. Ganz ansehnliche Mengen werden während des Parteitags an die badischen Parteitagsteilnehmer abgegeben. So werden u. a. umgelegt 1600 Kilogramm Kartoffeln (während dreier Tage und täglich über jeden Zentner zu kochen), 1700 Kilogramm Hülsenfrüchte, 675 Kilogramm Äpfel, 1000 Kilogramm Teigwaren, 2000 Kilogramm Butter, 2200 Kilogramm Hind- und Schweinefleisch, 10 000 Kilogramm Brot und 30 000 Liter Kaffee.

Gesucht wird im Standaquartier der Melanchthonschule in einer neuen Großfeldfläche mit zwei Kesseln zu 1500 Liter auf einem Fabrikhof sowie sechs gewöhnlichen Feldkochen. Die Lebensmittel, die nach dem Standaquartier angeliefert werden, sind bereits bestellt. Für das leibliche Wohl der badischen Parteitagsteilnehmer ist also auf das allerbeste gesorgt.

Von der Ortsbauernschaft Ivesheim

Nachdem die gesamte Getreideernte eingebracht wurde beginnt in der kommenden Woche die Zuckerrüben- und Landwirte sind, wenn auch der Ertrag der Getreideernte nicht gerade besonders gut war, in Anbetracht der Witterungsverhältnisse in diesem Sommer immerhin zufrieden. Der Ertrag an Getreide ist etwas besser wie bei den anderen Getreidearten. Die Hackfrüchte stehen gut und versprechen eine gute Ernte, wie man auch von Kartoffeln eine gute Ernte erwartet. Der in letzter Zeit abgergangene Regen hat das Wachstum außerordentlich gefördert, so daß es den Landwirten möglich ist, die schlecht ausgefallene Heuernte und den geringen Ertrag an Stroh durch eine gute Ernte in Hackfrüchten wenigstens etwas auszugleichen. Der Tabak verspricht eine gute Ernte bei guter Qualität, er ist aber auch für die hiesige Landwirtschaft die Hauptertragsquelle. Zu bemerken ist, daß von dem Tabak der vorjährigen Ernte ein ansehnlicher Teil bisher noch nicht abgeholt werden konnte, etwa 300 Zentner warten noch auf Käufer. Die Nachfrage nach Tabak ist gering, doch erwartet man, daß in nächster Zeit ein Teil des alten Tabaks verkauft werden kann.

Mit dem Ertrag an Obst ist man in diesem Jahr sehr zufrieden. Erwähnenswert ist, daß auf der verhältnismäßig kleinen Gemarkung Ivesheim nicht weniger als 10 000 tragfähige Obstbäume vorhanden sind. Abnehmer für Obst ist hauptsächlich Mannheim. An erster Stelle stehen die Zwetschgen, die nun zum Verkauf kommen und vom Erzeuger an die Verbraucher abgegeben werden.

Bei der letzten Sitzung der Ortsbauernschaft waren Kreisbauernführer Treiber u. Bezirksleiter Dr. Hauger anwesend. Dr. Treiber hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über den Nationalsozialismus, während Dr. Hauger Fragen über die Tierzuchtbehandlung behandelte.

Der Fußballclub Alemannia wählte als Vereinsführer Herrn Albert Wagner, da der bisherige bewährte Vereinsführer Herr Großmüller, der anderweitige Kenner zu verwalten hat, sein Amt als Vereinsführer wegen Arbeitsüberlastung zur Verfügung stellte. Im übrigen jagt von der rührigen Tätigkeit des Vereins, daß er zur Zeit seinen Sportplatz in ein kleines Stadion umwandelt, mit Laufbahnen usw. versehen läßt, so daß Leichtathletik auf eigenem Platz getrieben werden kann. Damit wird ein schon lange gehegter Wunsch erfüllt, der sicherlich in sportlicher Hinsicht Erfüllung bringen wird.

Großfeuer im Bauand. — Getreidescheune niedergebrannt

Buchen, 25. Aug. Auf dem Glashof, der zur Gemeinde Baldhausen gehört und Eigentum der Mannheimer Milchzentrale unter den Pächtern Gebr. Ross ist, brach in den Nachmittagsstunden ein Brand aus, der in großen Vorräten an Stroh und ungedroschenem Getreide reiche Ladung fand. Zur Bekämpfung des Feuers eilten die Feuerwehren von Ober-Schellens, Baldhausen, Grohsholheim und die Motorspritze von Buchen herbei und es gelang, das in weitem Umkreis sichtbare Feuer gegen 9 Uhr abends einzudämmen. Die etwa 15 Meter lange Getreidescheune mit den Erntee- und Strohvorräten sowie zahlreichen landwirtschaftlichen Maschinen brannte vollständig nieder. Angrenzende Scheunen, die bereits vom Feuer ergriffen waren, konnten gerettet werden. Die Brandursache ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Der beträchtliche Schaden ist durch Versicherung größtenteils gedeckt.

Hagelwetter über Offenburg

Offenburg, 25. Aug. Donnerstagnachmittag kurz nach 2 Uhr ging über die Gegend von Offenburg in einer Breite von etwa 10 Kilometern ein schweres Hagelwetter nieder. Die herrlich dahenden Trauben wurden vielfach abgeblasen, so daß in manchen Gegenden nur mit einem Drittel der Ernte gerechnet werden kann. In der Gegend nach dem Rhein in Schutterwald ist der Tabak vollkommen vernichtet worden. Auch die Feldfrüchte haben schweren Schaden erlitten. Eine genaue Feststellung des angedachten Schadens konnte noch nicht festgestellt werden. Das Hagelwetter dauerte ungefähr 10 Minuten.

Wie wird das Wetter?

Die Wetterausichten für Sonntag: Belsch aufhebend, trocken, Tagestemperaturen um 20 Grad, meist östliche Winde. ... und für Montag: Vorherrschend freundlichen Witterungscharakteres.

Automarkt
Auto-Reifen
alle Fabrikate
G. Gebhard, Qu 5, 4.
Telephon 285 76. (12 278 R)

Kaufen Sie aus Vorrat zu Fabrikpreisen
Deutsche
Fischer-Kugellager
Fischer-Auto-Speziallager
Fischer-Rollenlager
Fischer-Tonnenlager
Fischer-Stahlkugeln
Fischer-Stahlrollen
Generalvertretung
Baus & Diesfeld, Mannheim
Hirs & Lager: Lameystr. 8, Tel. 40719

Schäfer-Garagen aller Art
anerkannt: 23929K
die besten, billigsten und schönsten, ab Lager lieferbar
— vielseitige Referenzen —
W. Schäfer, Hohn, L 14, 11, Tel. 27041

Auto-Licht
Fr. K. Schradin
9380 K
T 6, 16
Telefon 273 02
Spezialwerkstätte für Licht-Zündung und Batterien, Garagen und Tankstelle.

Schlank-jung-dastisch
durch Dr. Ernst Richter's Frühlingskurtabletten
regelt den Stoffwechsel an, fördert die Ausscheidung und sorgt für gesunde Gewichtszunahme. Jetzt auch als Diät-Tabletten. In Apotheken und Drogerien.

DKW
Goliath
Lieferwagen
3 Zyl., 400 ccm. nur RM. 1390
General-Vertreter: K. Arnold & Co. Neckarauerstraße 24. (am Liebigweg) Tel. 35526

Hanomag
Generalvertretung
Ersatzteillager
Reparaturwerkstätte u. Garagebetrieb
Fritz Held
J 7, 24-25
Tel. 31247

Merc-Benz-Buffet-Dimont
14/60 175
fluerfrei, leicht aufzubauen, preiswert zu verfr.
F. Hauger Heidelberg, Appelheimer Straße 38.
Telephon 2430. (20 302 R)

Unterricht
Privatlehranstalt für Töchter „Haus Waldtraut“
Gernode-Harz
Kaufm.-praktische Lehrkräfte, der erfolgreichste Beruf für die Frau
Beginn der nächsten Kurse: 1. Oktober 1934
90% aller Kursstellnehmerinnen fast sofort nach Beendigung d. Semesters gute Anstellungen

Hanauer „Höhensonne“
Kann in 3, 6 oder 12 Monatsraten erworben werden.
Bitte, verlangen Sie die nützliche illust. Prospekt mit Preislisten von der Central-Handel-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postfach 473. Unverbindl. Vorkauf in all. m. b. Handlung, sowie RAB- u. Zinsen-Niederlassungen.



**Nachruf**

Unser Werksangehöriger, unser treuer Berufskamerad, Herr

## Heinrich Renninger

Maschinenformer aus Jivesheim

Ist am 23. August 1934 infolge eines Verkehrsunfalles plötzlich verschieden. Wir verlieren in dem Verstorbenen einen pflichttreuen, tüchtigen Mitarbeiter und Berufskameraden, dessen Andenken wir stets in Ehren halten.

Mannheim, den 25. August 1934.

**Führer und Geleitschaft der  
Streibelwerk  
Gesellschaft mit beschränkter Haftung**

12499K

## CITROVIN

der allbekannteste  
**Speise- und Einmachessig**  
verleiht den süß-sauren Obst- und Gemüsekonserven angenehmen, mild-pikanten Geschmack und unbegrenzte Haltbarkeit.

**Citrovin-Konserven  
der Stolz der Hausfrau!**

Verlangen Sie Proben, Broschüren und Rezeptzusammenstellungen in den einschlägigen Geschäften

aus der Säure  
der  
Citrone

## Tornax - „Rex“



das schnittige Sportcabriolet

Autorisierte Generalvertretung:  
**N 7, 2 / Telef. 27074 Haefele**

**Danksagung**

Für die überaus zahlreiche herzliche Anteilnahme bei dem schweren Verlust unseres Sohnes

## OTTO

sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonders danken wir dem Herrn Vikar für seine trostreichen Worte u. den barmherzigen Brüdern für ihre liebevolle Pflege.

Mannheim, den 25. August 1934.

**Familie Rudolf Knoll u. Braut.**  
Qu 4, 17

Erich Bauer  
Else Bauer  
geb. Fischer  
Vermählte

Mannheim, 25. Aug. 1934  
Werderstr. 17 5269

**Ischias-,  
Gicht- und  
Rheumatis-  
muskranke**

teile ich gern kosten-  
frei mit, wie ich vor  
Jahren von meinem  
Ischias- u. Rheuma-  
leiden in ganz kurzer  
Zeit befreit wurde

**A. Bastian**  
Dentler  
Stahndorf 81 (Kreis  
Teltow) Bergstr. 9

**Kleineigenbau-Gesellschaft Mannheim**

Wir übernehmen den Bau bezugsfertiger Ein- und Mehrfamilienhäuser,  
**Umbau'en, Anbauten und  
Instandsetzungen jeder Art**

Projektiertung und verbindliche Veranschlagung.  
— Erledigung aller Formalitäten — Sittig  
gewissenhafte Fach- und Finanzberatung.

**Büro Mannheim-Waldhof, Waldfrieden 14**  
Telefon 593 07 2307K

**Jan Carl Berry**

Die glückliche Geburt ihres  
Sohnes zeigen in herzlicher  
Freude an

**A. Forsyth u. Frau**

Mannheim, 25. Aug. 1934 z. Zt. Luisenheim  
Berlitz-Schule 15887K

Praxis wieder aufgenommen

**Dr. med. Kuckes**  
Waldhof  
Telefon Nr. 50469

**Der  
wirtschaftliche  
Hochleistungs-  
wagen mit  
unübertroffenen  
Fahreigenschaften**

**Sieger** 22 PS. 34 PS.  
4 Cyl. 6 Cyl.  
6 Cyl. Sport 40 PS.

der internat. Alpenfahrt 1934  
64 gold. Medaillen  
bei der 2000-km-Fahrt 1934

## AUTO-FELS

Schwetzingenstr. 74 - Tel. 44249

**Schreibmaschinen**

**1 Wagon Tafeltrauben**  
vom Transport etwas beschädigt  
per Zenner 10.- Mk.

**Deutsch, G 7, 18** Telefon 31605/06  
529K

**Uniform- und Zivilschneiderei  
Sigm. Stumpf**  
Mannheim, U 4, 21  
Telefon 22: 93 11 Mk  
langjähriger Zuschneider bei Zerle & Kaufmann

## BADISCHE BANK Karlsruhe-Mannheim

Diskontierung von Wechseln und Checks - Lombardierung von Wechseln und Effekten (nach Maßgabe des Privatnotenbankgesetzes vom 30. August 1924) - Einzug von Wechseln - Konto-Korrent-Geschäft - Giro- und Scheckverkehr - Annahme von Bareinlagen - An- und Verkauf von Wertpapieren - Verwaltung von Wertpapieren in offenen und geschlossenen Depots - Vermittlung von Stahlbüchern - Hinterlegungsstelle für Mündelvermögen

24345 K

Von der Reise zurück

**Dr. Utzerath**  
Facharzt für Hals-, Nasen- und  
Ohrenkrankheiten  
M 7, 14 Fernruf 21007

**Radio  
DAHMS**  
D 1, 6 Paradepl.  
(Platz Hof)  
Das Spezialgeschäft  
Mannheims

**Meine Füße**



## Lotte schreibt

--- und Hans  
antwortet!

... es war übrigens recht nett von Dir, mich auf die „HB-Sonderfahrt in die Pfalz“ aufmerksam zu machen. Selbstverständlich werde ich dabei sein; denn bei den HB-Veranstaltungen ist es immer „kloor“. Fritz kommt natürlich auch - gestern hat er sich angemeldet. Wenns Kätherle auch mit will, dann soll sie sich aber eilen - viel Zeit ist nämlich nicht mehr zu verlieren ...



**la. Tabak-Handeln m. Patent Oehr**  
(kein Knäpfen)  
per % 12.- NW. per Nachnahme.  
J. K. Braun, Mannheim, H 5, 1.  
(5239\*)

**Unterricht**

**Englisch, Spanisch  
Französisch**  
lernt man am leichtesten nach der  
**Berlitz-Methode**  
Nur Friedringsg. 2a Tel. 415 00

**ADOLF HITLER-  
POLYTECHNIKUM**  
Hoch- u. Tiefbau, Maschinen, Bauwesen,  
Technik, Elektrotechnik, Ing.-Kaufmann,  
Auto- u. Flugzeugbau, Lehrwerkstätten  
Haupt- u. Nebenschule - Oberstufe bei  
**FRIEDBERG I.H.**

**Diätschule**  
des Bad. Frauenvereins vom Roten Kreuz  
Herrnstr. 30 Karlsruhe Fernruf 81

Ausbildung von  
**Diät-Assistentinnen  
und Diätistinnen**

Kursbeginn: Okt. 1934, Dauer: 1 Jahr  
Aufnahmebedingungen und Auskunft  
durch die Anstalt

12168K

**Schneidermeisterin  
und Haatlich geprüfte  
Handarbeits-Lehrerin**

empf. ihre Kunst zur gründlichen  
Erternung aller weiblichen Hand-  
arbeiten einmündl. Mädchen.  
Frauenarbeitschule  
Schoch reicher Plätze, Eingang unt.  
den Arkaden. (12 616K)

**'Lindenburg  
Polytechnikum  
Oldenburg i. O.**  
für alle Zweige der Technik  
Praktikantenwerkstätte

haben Sie bisher noch nicht gesehen. Heute zeigt ich sie Ihnen. Meine Füße sind nicht gerade schön, aber sie sind gesund, und ich kann sie mit jedem zeigen und mich damit auch an jedem Badestrand sehen lassen, ohne mich genieren zu müssen.

Ich habe keine Fußschmerzen, kein Brennen und kein Jucken in den Füßen; meine Füße schwellen nicht an und ermüden auch nicht, selbst wenn ich stundenlang gehe, stehe oder gar tanze.

Sie werden nun vielleicht denken, daß ich als Dr. Antibiotin ein Paar besonders gute Fuß-Exemplare mit auf die Welt gebracht habe. O nein, ich pflege meine Füße nur regelmäßig, und zwar in erster Linie mit dem wohltuenden, feuerfesthaltigen Kufirol-Fußbade-Zell. Dadurch habe ich keine Fußbeschwerden. Ein Beutel kostet 20 Pf.

## Hühneraugen

kenne ich ebenfalls nicht, ebenso weder Hornhaut noch Schwielen. Wenn Sie noch unter Hühneraugenschmerzen oder anderen Hornhautleiden leiden, so kaufen Sie sich noch heute für 75 Pf. das echte Kufirol-Pflaster in der kleinen gelben Schachtel. Es wird auch Ihnen schnelle Hilfe bringen.

Und wenn Ihre Füße schmerzen, unangenehm riechen, oder wenn Sie über Wundläusen und Blasenbildung zu klagen haben, dann nehmen Sie außer einigen Kufirol-Fußbädern noch die Kufirol-Fuß-Creme und reiben damit Ihre Füße ein. Sie werden dann stets trockene, geruchlose und gesunde Füße haben. Eine Dose Kufirol-Fuß-Creme kostet 75 Pf.

Die Kufirol-Fußpflege-Präparate sind in größeren Apotheken und Fach-Drögerien zu haben.

**Gutschein.**

Ausf. schreiben und als Truf. sende mit 3 Pf. frankiert abends an Kufirol, Berlin-Lichterfelde 12. Ich lege an Aufh. schreiben. Senden Sie mir dann sofort kostenlos und portofrei die wichtige Truf. schrift

**„Fußleiden und ihre Behebung“**

Nehmen Sie aus 1 Beutel von Ihrem lauerhaltigen Kufirol-Fußbade-Zell im Wert von 20 Pf. zu Verfüch. schreiben kostenlos bei.

Name \_\_\_\_\_  
Adresse \_\_\_\_\_

(12 309 K)

**NS-Sport  
morgen neu!**

1

**Von Sch...  
Die K...  
Beger...  
Ren...**

Deutschland e...  
am Ehrenreit...  
des deutschen...  
Reichsfanzler...  
wird. Das gan...  
unseren Brüder...  
fehnt mit ihnen...  
Saargebiet dur...  
17. Januar 193...  
schen Reide zu...

Die Feier an...  
im Zeichen de...  
deutschen Volk...

Um diese Ver...  
unterstreichen...  
seit dem 20. Aug...  
die 150 000 L...  
von nahezu 15...  
Deutschland laun...  
deutschen Sauer...  
lerung nach Ro...

Es ist  
die größte Be...  
Gebiet, die im...

Der Gau Bad...  
beteiligt sich mi...  
hochwollenen...  
Sports. Insge...  
6 und in 12 Re...  
ten. Der Haupt...  
ging am Freitag...  
Schlageter-Denk...  
des Markgräfe...  
Köder von des...  
zum Rhein. Der...  
100 Speer, wo...  
von den Kaiser...  
freie übernomm...

In Mannheim...  
zum Empfang...  
feier an dem...  
W...

Bereits um 6.30...  
die Abordnungen...  
nahmen am Fr...  
dort Aufstellung...  
Frühauflöcher...  
7 Uhr trat Ob...  
mit Begleitung...  
merkte man fer...  
mit seinem Ab...  
ien des Reich...  
Körbel, Ober...  
führer Dr. F...  
Staff, der de...  
und Sportler...  
trafen dann die...  
der 3 Redenha...  
gaben ihre Urfa...  
haffel von Ed...  
nach Mannheim...  
meter lange F...  
brunnen über...  
über 70 Kilome...  
tragende Pfalz...  
lassen, die dann...

Mit der Hau...  
der Stud...

**Alhambra:**

**„Der...“**

Solange der...  
war, gehörte er...  
gann „Kunst“...  
stern anvertraut...  
Rechnerische in...  
füßt sind von de...  
Denkens und des...  
durch die Kunst.

Gerade beim...  
trug zugleich...  
Einklang zwisch...  
berbeizuführen...  
eindar wie Freu...  
den.

Diese Versuche...  
zu schaffen. Nie...  
solche haben wir...  
dieser neue Fil...  
feinen Weg.

Ein Harry...  
Wenn wir glän...  
Spannung, nun...  
scheinung tritt...  
den vermöchte...  
Unglaublich.

Gewaltig in d...  
Technik und sch...  
Film als beach...  
großen Ziel de...  
auch das L u n f...



Maefele  
Waldrieden 14  
Achtung!  
Tafeltrauben  
7, 18  
Stumpf

# 1 Lokales: MANNHEIM

## Von Schönau zum Ehrenbreitstein Die badische Saar-Treuestaffel in Mannheim

Begeisterter Empfang in Mannheim — Eindrucksvolle Feier am Wasserturm — Oberbürgermeister Renninger übergibt die Ehrenurkunde der Stadt Mannheim — Der Bruder Schlageters anwesend

Deutschland erlebt am Sonntag in Koblenz am Ehrenbreitstein eine große Saarkundgebung des deutschen Volkes, auf der der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler das Wort ergreifen wird. Das ganze deutsche Volk fühlt sich mit unseren Brüdern an der Saar verbunden und steht mit ihnen den Tag herbei, an dem das Saargebiet durch die Volksabstimmung des 13. Januar 1935 wieder endgültig dem deutschen Reiche zufällt.

Die Feier am Ehrenbreitstein wird ganz im Zeichen der treuen Verbundenheit des deutschen Volkes mit der Saarbevölkerung stehen.

Um diese Verbundenheit noch besonders zu unterstreichen, führt die Deutsche Turnerschaft seit dem 20. August eine Saartreuestaffel durch, die 150 000 Läufer über eine Gesamtstrecke von nahezu 15 654 Kilometer durch ganz Deutschland laufen läßt, und die aus allen deutschen Gauen und Städten der Saarbevölkerung nach Koblenz Treue-Urkunden bringt.

Die größte Veranstaltung auf turnerischem Gebiet, die in den letzten Jahren durchgeführt wurde.

Der Gau Baden der Deutschen Turnerschaft beteiligt sich mit über 7000 Läufern an dieser maßvollen Veranstaltung des Deutschen Sports. Insgesamt werden in dem Hauptlauf 6 und in 12 Nebenläufen 800 Kilometer bestritten. Der Hauptlauf der badischen Turnerschaft ging am Freitag früh als Landlauf vom Schlageter-Denkmal in Schönau ab. 600 Läufer des Markgräfler Turngaues brachten den Köcher von des Schwarzwalds Höhen hinab zum Rhein. Der Köcher erreichte noch am Freitag Speyer, wo er am Samstag in aller Frühe von den Wasserfahrern der Mannheimer Turnreise übernommen wurde.

In Mannheim hatte man sich schon früh zum Empfang der Staffel und zu einer Feier an dem mit Fahnen geschmückten Wasserturm gerüstet.

Bereits um 6.30 Uhr fanden sich am Samstag die Abordnungen aller Sportvereine mit ihren Fahnen am Friedrichsplatz ein und nahmen dort Aufstellung. Eine recht zahlreiche Anzahl Frühhaushälter gestellten sich zu ihnen, und gegen 7 Uhr traf Oberbürgermeister Renninger mit Begleitung ein. Unter den Anwesenden bemerkte man ferner Gruppenführer Kubitz mit seinem Adjutanten, den Bezirksbeauftragten des Reichssportführers, Sturmführer Körbel, Oberturmwart Schweizer, Gauführer Dr. Fischer und Kreisturmwart Staff, der den Empfang durch die Turner und Sportler organisiert hatte. Kurz vor 7 Uhr trafen dann die Läufer der Hauptstaffel und der 3 Nebenstaffeln am Wasserturm ein und gaben ihre Urkunden ab. Außer der Hauptstaffel von Schönau aus hatte man noch nach Mannheim von Eberbach aus die 60 Kilometer lange Redaristaffel, vom Siegfriedsbrunnen über Obenheim die Siegfriedsstaffel über 10 Kilometer und die 20 Kilometer betragende Pfalzstaffel von Hebelberg laufen lassen, die dann hier vereinigt wurden.

Mit der Hauptstaffel von Schönau war auch der Bruder Schlageters, Fortsteiger

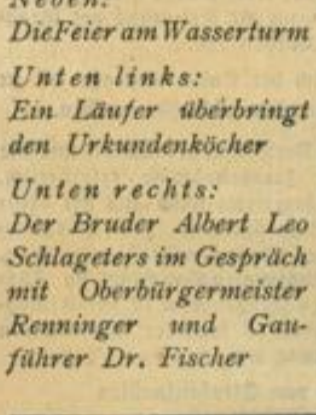
Josel Schlageter, im Auto nach Mannheim gekommen.

Er wird als letzter Läufer der badischen Staffel die Urkunden des ganzen badischen Landes und dem Führer außerdem im Auftrage seines 80-jährigen Vaters ein besonderes Ehren Geschenk überreichen. Oberbürgermeister Renninger

Neben:  
Die Feier am Wasserturm

Unten links:  
Ein Läufer überbringt den Urkundenköcher

Unten rechts:  
Der Bruder Albert Leo Schlageters im Gespräch mit Oberbürgermeister Renninger und Gauführer Dr. Fischer



beglückte Josel Schlageter auf das herzlichste und ergab sich sodann das Wort zu einer kurzen Ansprache.

Aus ganz Deutschland eilen morgen, so führte er u. a. aus, viele Tausende von Volksgenossen nach Koblenz zur Saartreue-Kundgebung, und aus allen Gauen Deutschlands habe die Deutsche Turnerschaft ihre Staffeln nach Koblenz geschickt, um den Saarländern als Treuebeweis zahlreiche Urkunden deutscher Städte zu überreichen. Deutschland würde dem Saarvolk ebenso die Treue halten, wie diese die Brüder von der Saar dem Deutschen Reiche hielten.

Wie der 19. August dem Auslande die große Einigkeit des deutschen Volkes klar vor Augen geführt habe, so werde auch der 13. Januar 1935 wieder ein Beweis der deutschen Geschlossenheit zeigen.

Das deutsche Volk, das heute geschlossen hinter seinem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler stehe, könne die Leiden des Saarvolkes nachfühlen. Je größer das Leid sei, um so größer sei die Kraft. Mannheim beglücke die Turner mit großer Freude und gebe ihnen durch die

Urkunde unserer Stadt den Beweis mit, daß die Stadt Mannheim allseitig zu Führer und Volk und zur Saar stehe, mit der er immer schon freundliche und herzliche Beziehungen unterhalte. Der Redner schloß mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf unseren Führer und Reichskanzler, in das die Versammelten begeistert einstimmten.

Oberbürgermeister Renninger übergab sodann dem badischen Gauführer der DT, Dr. Fischer, die kunstvoll ausgeführte Urkunde der Stadt Mannheim, die wir bereits in der Samstag-Frühhaushälter wiedergegeben haben. Kreisturmwart Staff (Mannheim) entbot allen Anwesenden den Vorgesang. Gauführer Dr. Fischer dankte der Stadt Mannheim für die schöne Urkunde, die er später dem Gauoberturmwart Franz Schweizer überreichen werde. Auf der Fahrt von Schönau sei die Staffel überall begeistert empfangen worden. Prachtvolle Eindrücke habe man empfangen. Die Jugend habe begeistert allerorts „Deutsch ist die Saar“ gesungen. Als Ausgangspunkt der badischen Hauptstaffel habe man keinen würdigeren Ort als die Heimat Albert Leo Schlageters nehmen können, und auch ein Bruder des großen Helden werde als Schlachtmann dem Führer den Köcher übergeben. Gauführer Dr. Fischer schloß mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf den Führer und übergab sodann die Urkunde Mannheims dem Gauoberturmwart Schweizer mit den besten Wünschen. Gauoberturmwart Franz Schweizer führte in seiner kurzen Ansprache aus, daß er im

Laufe des gestrigen und heutigen Tages die 34. Urkunde für die Saar-Treue-Staffel aus Baden erhalten habe. Mit ganz besonderer Freude nehme er die Urkunde der Stadt Mannheim in Empfang, die der Senior der Mannheimer Turner mit dem Köcher jetzt als erster Mannheimer Läufer weitertragen werde. Franz Schweizer übergab sodann dem 67 Jahre alten Senior Kuchendieker den Köcher. In bewundernswürdiger Mäßigkeit startete Kuchendieker und übergab die Urkunden dem zweiten Mannheimer Läufer Schmeltzer. Die Mannheimer Staffel trug den Köcher bis zur Redaristaffel, von wo er dann mit der Pfalzstaffel über Worms, Mainz nach Koblenz gebracht wurde.

Mit dem Ablauf der Mannheimer Turner und dem gemeinsamen Gesang der beiden Nationalhymnen war dann die kurze, aber um so eindrucksvollere Feier beendet. Oberbürgermeister Renninger verabschiedete sich noch herzlich von Josel Schlageter und trug ihm die besten Grüße der Stadt Mannheim an unseren Führer und Reichskanzler Adolf Hitler auf.

### An alle Turn- und Sportvereine Nordbadens!

Betr. Rede des Führers und Reichskanzlers anlässlich der Saarkundgebung

Im Einvernehmen mit der Kreisleitung Mannheim der NSDFV ordne ich hiermit an:

1. Es ist allen Turnern und Sportlern zur Pflicht gemacht, am Gemeinschaftsempfang der Rede des Führers und Reichskanzlers teilzunehmen.
  2. Wo eine Teilnahme der Turn- und Sportvereine auf den von der Kreisleitung vorgesehenen Plätzen infolge sportlicher Verletzung nicht möglich wäre, ist die sportliche Veranstaltung auf einen entsprechend früheren oder späteren Zeitpunkt zu verlegen.
  3. Falls infolge gegenseitiger Verpflichtungen von Vereinen zu große Schwierigkeiten bei Verlegung des Zeitpunktes entstehen, ist für Gemeinschaftsempfang auf dem Sportplatz unbedingt Sorge zu tragen und die sportliche Veranstaltung während der Rede zu unterbrechen.
- Körbel, Sturmführer Bezirksbeauftragter.

### Sonntagsdienst der Mannheimer Aerzte und Apotheken

- Merzte: Dr. Schröder, E 7, 25, Tel. 30 891.  
 Dr. Alb. Schneider, Richard-Baauer-Straße 57, Tel. 43 303.  
 Dr. Schlez, Waldhofstraße 83, Tel. 51 482.  
 Dr. Josef Keller, Gontardplatz 4, Tel. 21 370.  
 Dr. Felsbousch, Luisenring 11, Tel. 22 176.  
 Redarar: Dr. Greß, Rheingoldstraße 6, Tel. 48 270.  
 Frauenärzte: Dr. Meisner, Mar-Josef-Str. 2, Tel. 53 141.  
 Dr. Ocherlag, L 7, 4a, Tel. 33 705.  
 Zahnärzte: Dr. Häffner, Augustenstraße 21, Tel. 43 885.  
 Dentisten: Joh. Köh, Mittelstr. 12, Tel. 51 532.  
 Apotheken: Apotheke am Wasserturm, P 7, 17, Tel. 28 383.  
 Bräutertorapothek, U 1, 10, Tel. 22 797.  
 Fortuna-Apotheke, Kronprinzenstraße, Tel. 50 910.  
 Hof-Apotheke, C 1, 4, Tel. 30 788.  
 Kuppeler-Apotheke, Kuppelerstraße 41, Tel. 44 167.  
 Luise-Apotheke, Luisenring 23, Tel. 22 807.  
 Redarapothek, Langstr. 41, Tel. 52 725.  
 Stefani-Apotheke, Lindenhof, Meerfeldstraße, Tel. 31 232.  
 Marien-Apotheke, Redarar, Marktplatz, Tel. 48 403.  
 Waldhofapothek, Waldhof, Cypauerstraße 6, Tel. 59 479.
- 80 Jahre alt. Frau Elisabeth Hoffmann Witwe geb. Schuster, R 7, 2, die schon über 60 Jahre in Mannheim ansässig ist, begehrt am Sonntag, 26. August, in körperlicher und geistiger Blüte ihren 80. Geburtstag.

## Wie wir den Film sehen

Alhambra:  
„Der Herr der Welt“

Esolange der Film ein technisches Wunder war, gehörte er der Industrie. Als er aber begann „Kunst“ zu werden, da mußte er Männern anvertraut werden, die nicht nur das Rechnerische in Betracht ziehen, sondern die erfüllt sind von dem Willen zur Neuschöpfung des Denkens und der Gestaltung des Handelns auch durch die Kunst.

Gerade beim Film, Industriewert und Kunstwert zugleich, kam es darauf an, endlich einen Einklang zwischen diesen beiden Wesenszügen herbeizuführen, die immer wieder als unvereinbar wie Feuer und Wasser hingestellt wurden.

Diese Versuche, auf der oben gezeigten Linie zu schaffen, liegen vor. Uneingeschränkte Erfolge haben wir erst vier oder fünf. Und auch dieser neue Film geht nicht ganz konsequent seinen Weg.

Ein Harry-Piel-Film ohne Harry Piel! Wenn wir glaubten, daß dieser Meister der Spannung, nun er selbst nicht mehr in Erscheinung tritt, keine Steigerung mehr zu finden vermöchte, dann beweist er uns hier dieses Un glaubliche.

Gewaltig in der Anlage, hervorragend in der Technik und sicher in der Gestaltung steht dieser Film als beachtlicher Versuch am Weg zum großen Ziel der neuen Lichtspielkunst. Mag auch das künstlerische filmische zu kurz ge-

kommen sein, mag man auch trotz bestem Willen wiederum streckenweise einer Rahmenhandlung von Liebe und Ritzig unterliegen sein, so wird dieser Film auf Grund seiner schauspielerischen Leistungen, seiner Spannung, seiner technischen Vollendung, kurz als laubere Arbeit jederzeit nicht nur gegenüber der Mehrzahl ausländischer Filme bestehen können, sondern diese auch noch weit zurücklassen.

Hätte man die Anforderungen an die Phantasie zu Gunsten der reinen Logik etwas zurückgeschraubt, hätte man die herrlichen technischen Visionen und die so ernsten, lebenswichtigen Probleme nicht durch eine abgerundete Zeichtheit der Spielhandlung überwindern lassen, so hätte der mit Aufwand und Ehrlichkeit arbeitende Nachmann Harry Piel sein Werk nicht nur als einen anerkanntwertigen Versuch, sondern darüber hinaus als einen prächtigen Erfolg werten können.

Wenn es aber um die Frage geht: kann die Maschine durch Maschinen bedient werden, und kann damit der Mensch, ohne dem Glend der Arbeitslosigkeit zu verfallen, wieder frei werden für die Scholle, damit sein Leben wieder lebenswert, sein Wille zum Leben und Arbeiten wieder riesengroß werde? — wenn es um diese in ihrer Folgerung gigantische Frage geht, dann muß alles persönlich Menschliche zurücktreten, auch im Film.

Dieser Streifen hätte ein Lied des Sozialismus geben können, wie es schon im Archivimus angebeutet in „Metropolis“ und „Gold“ angestimmt wurde.

Grandiose Bauten, Maschinen, die das Blut stoßen lassen, wenn sie sich in Bewegung setzen, alles zermalmend und vergütend, Menschen und ihr Werk unter sich begrabend, fesseln uns. Fantastische Bilder gigantischer Technik werden uns aus immer neuen Perspektiven gezeigt. In dem Stampfen und Singen der Wammuschmaschinen geistert der Fluß der falsch eingesetzten Maschine, einfach alle Leidenschaften bis zum Verbrennen.

Recht als einmal wird man im Ablauf der Handlung an die oben erwähnten Filme erinnert; auch hier ist der „böse“ Erfinder, der sein Werk nicht zum Wohle der Allgemeinheit, sondern zu persönlichem Vorteil ausnützen will und auch hier wird er selbst das Opfer seiner Erfindung.

In diesem Kessel der Leidenschaften bewegen sich Menschen in einer recht unlogischen Handlung, die auch dann unglaublich bleibt, wenn man den hohen Prozentsatz der Utopie abzieht. Man hat das harte Los des Bergarbeiters in fraßen Widerschein gesetzt zum glanzvollen Leben des Arbeitgebers, um letztlich alles in die Erhöhung des Standards der Schaffenden ausklingen zu lassen. Man hat auch versucht, wie in „Metropolis“, die Brücke des Sozialismus zwischen diesen Menschen zu schlagen, man hat zum Mittel zwischen Hand und Hirn das Herz erhoben.

Und doch hat man dies alles nicht vermocht in jene heldenmännliche Form zu fassen, die die Gefinnung des Nationalsozialismus wesentlich bestimmt. Der neuen Weltanschauung eignet weder jene leicht schwüle Romantik (wie sie in den Gartenjungen der Fabriksjungen zum Aus-

druck kommt!), noch jene kühle Ueberrealistik (wie sie sich in hundert Variationen beim Kampf im Stollen zeigt!).

Wir sind bewußt scharf im Urteil über diesen Film; nicht aber unehrlich!

Eine herrliche Idee, über deren Größe und Schönheit man leider die Einheit des Stills, mitunter sogar den Haben oder die Grenzen verloren zu haben scheint. Neben den Szenen, die von der Blut und ehrlichen Befessenen zeugen, steht eine oft übertriebene, effekt-haschende Spielerei.

Wir kommen zu folgendem Ergebnis:

Hier haben einige Männer ein fantastisches Rollen eingesetzt, das nur deshalb nicht zu jenem riesenhaften Erfolg werden konnte, weil man ein Thema der Zeit nicht mit geschraubter Pathetik erfüllen kann. Ueber die Tatsache hinweg, daß dieser Film Szenen hat, wo man von erbauerer und wahrhaftiger Größe zu kleinlichem Getue hin- und hergeworfen wird, sehen wir aber die große Idee, den Mut zum grandiosen Anlauf und den reslofen Einsatz aller Kräfte.

So wird dieser Film vom „Herr der Welt“ wahrscheinlich als meisterliches Filmwerk um die Welt ziehen. Es wird dort zwar noch nicht als letzter oder höchster Ausdruck unserer neuen Weltanschauung gewertet werden können; aber es wird sich die Anerkennung der Welt erobern, indem es das Bewußtsein ausstrahlt, daß sich hier deutsche Künstler mit Liebe und Kraft einer Idee und einem Werk geweiht haben, das als beachtliche Leistung Zeugnis ablegt von deutschem Können und deutschem Geist.

Habsheim.

# Großes Arbeitsbeschaffungsprogramm der Stadt Mannheim / 2,2 Millionen Mark bereitgestellt

## 3,5 Millionen Mark Ersparnisse im Haushalt 1933 / Straßen- und Kanalbauten / Eine unterirdische Großgarage / Neue Siedlungen / Neue Wohnungen / Verkehrsverbesserungen

In über einstündiger Sitzung beschäftigte sich am Donnerstag der Stadtrat mit einer Anzahl wichtiger Vorlagen. Zunächst berichtete Oberbürgermeister Renninger über das günstige Ergebnis der Haushaltsrechnung 1933, das sehr vorliegt.

Im Voranschlag der Stadt Mannheim für 1933 war ein Fehlbetrag von fast 5 Millionen Mark angenommen.

Nach dem nunmehr vorliegenden Rechnungsergebnis hat sich dieser Fehlbetrag erfreulicherweise um rund 3,5 Millionen auf 1,683 Millionen Mark gemindert.

Der Voranschlag 1933 wurde im Winterhalbjahr 1932/33 aufgestellt; nach den damaligen Verhältnissen mußte mit dem erheblichen Fehlbetrag von 5 Millionen Mark gerechnet werden. Die tatsächlich erfolgte wesentliche Minderung des Fehlbetrags ist mit voller Deutlichkeit, welche Besserung der wirtschaftlichen Lage Mannheims seit der Machtübernahme infolge der tatsächlichen Maßnahmen der Regierung eingetreten ist.

Die Entwicklung des Fürsorgeaufwandes in den ersten vier Monaten des Rechnungsjahres 1934 berechtigt zu der Hoffnung, daß es gelingen wird, auch den Fehlbetrag von 1,5 Millionen im Haushaltsplan 1934/35 herabzumindern.

Während im Reich die Arbeitslosigkeit im Monat Juli um 54 000 Mann zurückging, sank die Zahl in Mannheim im gleichen Monat um 1350.

Die weiteren Vorlagen betreffen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für den kommenden Winter. Wenn auch das große Arbeitsbeschaffungsprogramm nach dem Gesetz vom Juni 1933 noch nicht abgewickelt ist und sich voraussichtlich noch bis in die ersten Monate des kommenden Jahres erstrecken wird,

so will die nationalsozialistische Stadtverwaltung für den Winter 1934/35 in verstärktem Maße Arbeitsmöglichkeit bereitzustellen. Am geeignetsten hierzu sind Tiefbauarbeiten; daher umfaßt das Programm mit einer Ausnahme — Verlegung des Leihamtes — Erdarbeiten, Straßen- und Kanalbauten.

Die derzeitige Unterbringung des Leihamtes im Zeughaus kann nicht mehr länger beibehalten werden. Die Räume sind unzulänglich; außerdem sind die Decken baufällig geworden. Bei der im Gang befindlichen Sanierung des Geländes der ehemaligen Summifabrik in der Schwefingerstadt bietet sich die Möglichkeit, das Leihamt in einem erst vor einigen Jahren erstellten Gebäudeteil geeignet unterzubringen. Das vorhandene Gebäude wird entsprechend umgebaut und erweitert. Die frei werdenden Räume im Zeughaus werden nach ihrer Instandsetzung für die Zwecke des Museums zur Verfügung stehen.

Das tiefliegende südliche Gelände am Adolfs-Hiller-Ufer östlich der Hauptfeuerwache wird auf Straßenhöhe aufgefllt und zu einem rund 40 000 Quadratmeter großen Platz aufgestaltet, der zur Aufnahme der Messe und des Groß- und Kleinmarktes bestimmt ist und Aufmarschgelände für große Kundgebungen bietet. Die dadurch eintretende Entlastung anderer Plätze in der Stadt wird die Verkehrsverhältnisse verbessern und die Möglichkeit zur Abstellung von Kraftwagen schaffen.

In der Nähe der Adolfs-Hiller-Brücke ist auf dem Gelände zwischen der Rodell- und Kronprinzenstraße

der Bau einer unterirdischen Großgarage vorgesehen.

Der Automobilverkehr, der infolge der

Steuererleichterungen der Regierung bereits einen starken Auftrieb erfahren hat, wird nach Fertigstellung der Reichsautobahn sich noch mehr entwickeln.

Heute schon macht die Unterbringung der stets wachsenden Zahl der Kraftwagen große Schwierigkeiten, denen durch die Erbauung der Großgarage begegnet werden soll.

Das Gebiet südlich der Gasterfeldstraße soll zu Siedlungszwecken erschlossen werden.

Es wird dort die Verlegung der Kanäle und die Anschüttung der Straßendämme erforderlich. Das Anschüttungsmaterial wird aus der dringend nötigen Vergrößerung des Rückhaltebeckens westlich der Stengelhofstraße gewonnen.

Auch in dem bevorzugten Baugelände im Südosten des Vorortes Feudenheim ist zur Ermöglichung des Anschlusses weiterer Wohnbauten an die Entwässerung der

Einbau von Straßenkanälen erforderlich geworden.

Die Verkehrsverhältnisse in der Luzenbergstraße von der Waldhofstraße bis zur Unerriedstraße sind dringend verbesserungsbedürftig. Die Stadt hat seinerzeit durch eine Zuschußleistung erreicht, daß die Reichsbahn beim Umbau ihrer Brücke auf die erforderliche Straßenverbreiterung Rücksicht nahm. Diese Straßenverbreiterung steht vor, die Straßenbahn, die bis jetzt unmittelbar hinter der Brücke auf

einen eigenen Gleiskörper übergeht und dadurch eine gefährliche Kreuzung schafft, in die Straßenmitte zu verlegen.

Die Fahrbahn wird 11 Meter breit und erhält beiderseits je einen Radfahrweg von 1 Meter und einen Gehweg von 3 Meter Breite.

In verschiedenen Stadtgebieten hat die Wohnungsbautätigkeit in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte gemacht.

Zahlreiche Häuser sind bereits erstellt oder zum Bau vorgesehen an Straßen, die noch nicht fahrbar ausgebaut sind. Um die Zufahrts- und Zugangsmöglichkeit zu diesen Häusern zu schaffen, sollen in erheblichem Umfang Straßenbauten vorgenommen werden.

Am Rande des Hochufers in der Nähe der Abenau soll

Gelände zur Errichtung weiterer Rand siedlungen zur Verfügung gestellt

werden. In diesem Zusammenhang sind verschiedene tiefliegende Grundstücke aufzufüllen und einzuebnen; das Material wird aus den Sandbänken am Rande des Hochufers entnommen.

In dem ausgedehnten Siedlungsgebiet zwischen Waldhof und Käferthal sollen die Wege soweit erforderlich, aufgefllt und dann fahrbar hergestellt werden.

Die vorstehend aufgeführten Baumaßnahmen erfordern einen Kostenaufwand von insgesamt rund 2,2 Millionen Mark. Bei ihrer Durchführung ist mit einer Zahl von rund 80 000 Tagewerken auf der Baustelle zu rechnen; es wird dadurch für mehr als ein halbes Tausend Volksgenossen Arbeit und Brot während des kommenden Winters geschaffen.

Berücksichtigt man die Auswirkungen bei der Lieferindustrie (z. B. den Steinbrüchen und den Leierwerken für die Kanalröhren), so wird sich die Zahl der durch das Programm in der Stadt in Arbeit kommenden Volksgenossen insgesamt erheblich erhöhen.

**H. Engelhard** Kunststb. N 3.10  
Tapeten - Linoleum

## An die Betriebsführer des Kreises Mannheim

Der Reichsparteitag der NSDAP, der in der Zeit vom 6. bis 10. September 1934 in Nürnberg stattfindet, naht heran. Ein Tag der Freude und ein Tag ungeheuren Erlebens für jeden Volksgenossen, der daran teilnehmen kann. Hunderttausende werden sich in Nürnberg zusammensuchen, um vor den Augen der ganzen Welt die Wucht und die Geschlossenheit Deutschlands zu demonstrieren.

Der Reichsminister des Innern hat Anweisung erteilt, daß den Beamten, Angestellten und Arbeitern sämtlicher Behörden zur Teilnahme an dem bevorstehenden Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg auf Antrag der erforderliche Urlaub ohne Anrechnung auf den Erholungsurlaub und mit Fortbezahlung der Gehalts- und Lohnbezüge erteilt werde. Es sind jedoch außer diesen Schaffenden noch ungezählte anderer Volksgenossen, deren brennender Wunsch es ist, an dem Tag der deutschen Nation in Nürnberg teilzunehmen. An die Führer der Betriebe ergeht daher die Bitte, sich, wenn irgend möglich, der Anweisung des Reichsministers des Innern anzuschließen; wir würden es sehr begrüßen, wenn die Betriebsführer durch Urlaubsgewährung eine Teilnahme am Reichsparteitag ermöglichen würden.

Der Kreisleiter.

er in der Nacht vor dem Start heimlich die Hütte verläßt, um einen Ball zu besuchen. Zepp Riß fährt ihm nach und holt ihn zurück. Am nächsten Tag mißlingt sein Sprung. Zepp Riß wird schwerverwundet in das Krankenhaus überführt. Dort kommt er zur Aussprache mit Marlen, der Mannschaftsführerin und die beiden finden sich am Krankenbett. Auch die anderen jungen Lieben, die in der Bergwelt erwachsen sind, finden harmonischen Abschluß. Das natürliche, ungezwungene Spiel der Darsteller und die erhabenen Naturaufnahmen machen den Film, auch wenn er nicht als überlegend bezeichnet werden kann, doch zu einem schönen Erlebnis.

Im Beiprogramm wird die Operette zu dem fliegenden Holländer zu Gehör gebracht, was für jeden einen hohen Kunstgenuß bedeutet.

Capitol:

### „Karneval und Liebe“

Es ist ein beachtliches Gesamtprogramm, mit dem das Redarstadt-Lichtspielhaus derzeit aufwartet.

Da ist zunächst der obengenannte Unterhaltungsfilm mit dem allerdings nicht neuen Gesangsaktanten, der sich einer autogram-

hungrigen und verliebten Weiblichkeit, mehr aber noch seiner Gläubiger zu erwehren hat; dann das Millionärstochterlein, das sich nun einmal in das blonde Köpfchen gefügt hat, diesen Frauenknechtling für sich zu erobern. Ferner ist da der bekannte weltgewandte aber vielgeplagte Manager, schließlich eine Revue und das Karnevalsfest, auf dem sich der Liebesknoten schürzen läßt und jene Aufnahmen gedreht wurden, die der Aufmachung des Films dienen. Bis hierher würde also die Handlung nicht vom herkömmlichen Milieu abweichen. Aber da ist Carl Lamac, er beweist, was eine tüchtige Regie vermag. Er verleiht es, aus den Szenen lachendes Leben zu formen, läßt keine kritischen Anmerkungen auskommen und gibt dem Publikum das, was es vom Unterhaltungsfilm erwartet.

Beliebte Darsteller wie Lien Peters, Mino von Feld, Hermann Thimig usw. unterstützen ihn hierin aufs Beste.

Diesem Film voraus geht ein gediegenes Beiprogramm. Wir sehen hübsche Kulturveranstaltungen von der „blauen Kiste“ Seditallens und anschließend ein vielbelachtes Kurztonfilmen. Dann aber noch in einer hervorragenden Bilderfolge Ausschnitte geschichtlich bedeutender Ereignisse aus dem arbeits- aber auch segens-

reichen Leben unseres heimgegangenen Reichsmarschalls und Reichspräsidenten von Hindenburg. Aufnahmen, die in ihrer Einmaligkeit und Eindringlichkeit einen gewaltigen und bleibenden Eindruck hinterlassen.

### Rundfunk-Programm

für Sonntag, 26. August

Wahlender: 6.15 Hofentzerrt. 8.15 J. R. W. 10.15 Rath. Morgens. 10.00 Eröffnung der Reichsversammlung in Köln. Aussprache Reichsminister Dr. Goebbels. 11.00 Kunst-Kammin-Zunde. 11.30 Trii Erklär. 12.00 Standmüll. 14.00 Rapsertstunde. 17.00 Rapsert. Keine Weisen. 17.30 Großer Preis in Schweiz (Quarta). Hörerrecht. 18.30 „Der kleine Bus“. Eine Bauernkomödie. 19.30 Sportbericht. 20.00 Von der Kunstausstellung: Sonne im Glas. 22.00 J. R. W. Sport. 22.45 Unterhaltung und Tanz. 24.00 Nachtmüll.

Deutschlandfunk: 6.15 Bremer Freisportler - Konzert. 11.30 Claudio Arrau spielt. 12.10 Aus Berlin. 13.00 Sonntagsgespräch. 14.00 Der Tag. 15.00 Klavierkonzert. 15.00 Aus Berlin. 16.00 Sportbericht. 17.00 Der Tag. 18.00 Kleine Kammermusik. 20.00 Sonne im Glas. 22.00 Aus Berlin. 22.45 Unterhaltung und Tanz. 24.00 Nachtmüll.

Wertvoll und preiswert kauft man bei: **Neugebauer** MANNHEIM AN DEN PLANKEN



## Den

Aus deutschen Namen. Millionen dauern. Kein D leidet und friert. ihrem Kind wach hat schließend die soll sie heraus a hinein in Sonn Frohheit und na Danken, will sei sein das deutsch- jung sein Geist.

Wie eine Bur die schwachen u Wüter eine Erb Von Feu ist es umstanden. Stieb Stadt, wo sein Lehr, wie eine Wade. Und der Geschtern der hat sich wie B Frauen, gütet fuchsen Strimen ist Glanz.

Groß ist das Reichtum hat es heute gewiebt. D



Das war vo

merzentrat N die Erben es f s fassung gekieft, wenn die einlo vollen Säte und ein Symbol? D nationale Sozia Wie sind die P große Gemeinfa tes und ihrer b Idee und Lat Einleit und n

Wie in eine sidi sich, wer e nordoben der e einem großen gedämpft, förr Sessel vor dem sen ein und ich se Decke. De ewiger Feiertag schneite, mit b führen in die größte der Sch wußl Beiten u das Treppenke Erler ist ein e hja an einem logize Denker sauberen Beite ken die hob ihr Schummer len hier sein. Der Rosairbo Streifen und hunkten und war das Fimn der Stride ist hend ist gleich Warmoweden, ten Schranken. Berisodntwerd

Zwei große noch nicht zug geminte. Die aus Fenstern Beranda über Winter gedac mehr möglic ihre Plegestüb nen in warm Ies Licht und

In der erste ff, wie alles licht und freun verteilt in st

alle Hilfe Deine

# Den Müttern ein Heim

Aus deutschen Landen wird die Not gekannt. Millionen Hände regen sich beim Aufbaue. Kein Deutscher soll sein, der Hunger leidet und friert. Und über der Mutter und ihrem Kind wacht des Führers große Güte. Hält schützend die Hand über ihr Gebein, soll sie heraus aus stidigen Stuben, stellt sie hinein in Sonne und Licht, schenkt ihnen Trost und nahrhaftes Brot. Verlangt kein Danken, will keinen Lohn. Gesund nur soll sein das deutsche Volk, gesund sein Körper, gesund sein Geist.

Wie eine Burg mutet das Haus an, in dem die schwachen und kränklichen Mannheimer Mütter eine Erholungszeit verbringen dürfen. Von Feuer ist es umrandet, von hohen Bäumen umgeben. Steht in der stillen Straße der Stadt, wo kein Lärm ist, kein lauter Verkehr, wie eine Insel des Friedens und der Ruhe. Und der Frieden leuchtet auch in den Gesichtern der Menschen, die drinnen sind. Er hat sich wie Balsam auf die sorgenschweren Frauen, stützt die Knie auf den netzhaften Stühlen und trägt in ihre Augen helles Licht.

Groß ist das Haus und geräumig. Der Reichthum hat es erbaut - den Armen ist es heute gewidmet. Der frühere Besitzer war Kom-

mit ihren bunten Kissen und Decken dem Zimmer ein vertrautes, persönliches Gesicht. Ein Grammophon ist hier und während die Frauen stetig stricken, häkeln oder sticken, ertönen heitere Walzerklänge. Wie das in die Weime geht. Manchmal steht eine der Mütter auf, dreht sich ein paarmal im Kreis und während die anderen lustig klatschen, wird sie rot wie ein junges Mädchen.

Im Lesesaal ist ein Radio, sind Bücher, Spiele, ein Klavier und sonstige Musikinstrumente, so daß auch das trübseligste Regenwetter den Frohsinn aus dem Haus nicht zu bannen vermag.

Der Speisesaal ist dunkel gehalten und hat kleine Tische mit je vier Stühlen. Blühendweiße Tischdecken liegen auf und auch er zeigt in seiner heimeligen Gesamtheit die Liebe, mit der hier alles eingerichtet wurde.

Drei Schlafsäle mit sechs, sieben und acht Betten sind noch hier oben, die alle die Fenster auf den Garten und den Luisenpark haben. Insgesamt können also 33 Mütter untergebracht werden. Einen Schlafraum haben sie seiner bunten, blumigen Tapete und seiner herrlichen Aussicht wegen „Alte-Deibelberg“ getauft. Für schwache Frauen steht ein grie-



Haus „Mutter und Kind“ in L 5. Ansicht von der Bismarckstraße

tung einer geprüften Hauswirtschaftslehrerin lernen sie kochen, waschen, bügeln, servieren, eben alles, was so eine kleine, angehende Hausfrau wissen muß. Die zehn Mädchen haben einen gemeinsamen Schlafraum mit einem Balkon auf die Bismarckstraße und zaubern mit ihrer frischen Jugend und heiteren Einfällen ein Lächeln in manch Muttergesicht. Ihr unbestritten Reich ist die Küche. Sie ist ganz angelegt mit weichen Kacheln, hat warmes und kaltes Wasser, große Herde und ist blühend. Ist ein fröhlich Schaffen hier unten. Große Vorratskammern sind natürlich dabei, der Geschirrraum, ein Bügelzimmer, Waschküche, Kühlraum und der Kartoffel- und Robotereller. Viel Platz ist und alles in grobem Maßstab ausgebaut.

Die Hausordnung und Tageseinteilung ist einfach und zweckmäßig. Ausnahmen werden nicht gemacht. Der Einzelne hat sich dem Gesamtwohl anzupassen. Die tüchtige Leiterin des Heimes, Frau Heinisch, versteht bei all ihrer Güte und Liebe, die sie den Frauen entgegenbringt, sich eine unbedingte Autorität zu wahren. Harmonisch und ohne Reibereien widelt der Tageslauf sich ab. Um 1/8 Uhr werden die Mütter geweckt. Zum Ankleiden und Waschen haben sie eine Stunde Zeit. Dann wird das reiche Frühstück eingenommen. Ein befehlender Morgenpruch wird ihnen mitgegeben, den sie am Tag überdenken und innerlich verarbeiten können. Meistens wählt Frau Heinisch Worte des Führers, erklärt sie den lauschenden Frauen und gibt ihnen damit ein geistiges Gut, das unaußersprechlich erzieherisch wirkt. Nach dem Frühstück legen die Mütter sich in Liegestühle, lassen die Sonne die müden Glieder erwärmen, gehen spazieren mit Frau Heinisch oder sie lesen, oder sie machen eine Handarbeit. Um 12 Uhr ist gemeinschaftliches Mittagessen, von 1 Uhr bis 1/4 Uhr Ruhezeit, damit durch vielen Schlaf die geschwächten Körper neu gekräftigt werden. Durchschnittlich nimmt eine Frau in vierzehn Tagen hier fünf Pfund zu, was bei solch gesundem Leben auch kein Wunder ist. Nach dem Schlafen wird Kaffee getrunken und anschließend ist Freizeit. Die Frauen werden ins Planetarium geführt, sie machen Spaziergänge oder schreiben, ganz wie ihnen beliebt. Um 1/7 Uhr wird zu Nacht gegessen und nachher können sie sich draußen im Garten ergehen oder im Lesesal-

mer Radio hören. Um 9 Uhr ist Bettzeit. Eine halbe Stunde später macht Frau Heinisch noch einmal die Runde durch das ganze Haus. Sie wünscht den Frauen gute Nacht, fragt, ob sie noch Wünsche haben, löst vorsorglich die Lichter aus und dann ist tiefe Ruhe. Die Gesichter der Schlafenden entspannen sich, ein verlorener Mondstrahl liegt hell über den Betten, irgendwo knarrt leis ein Holz. In den Räumen vor dem Haus rauscht sanft der Wind, ein Vogellein zirpelt im Schlaf. Und die Mütter lächeln im Traum...

Einmal in der Woche wird ein großer, bunter Abend im Heim veranstaltet. Oft stellen sich namhafte Künstler unentgeltlich zur Verfügung. Hausmusik wird gespielt, Gesangsstücke vorgelesen und die jungen Mädchen spielen auf ihrer Laute und singen dazu. Singen vom Lenz und vom Wandern, singen den Frauen den Frohsinn ins Herz...

Als Erholungszeit sind im allgemeinen vierzehn Tage vorgelesen. In besonderen Fällen kann sie jedoch auch auf drei und vier Wochen verlängert werden. Wenn danach die Mutter noch nicht gekräftigt ist, kommt sie in ein Erholungsheim im Schwarzwald. Bevorzugt bei der Aufnahme in das Heim sind solche Frauen, die durch Geburten geschwächt sind, oder solche, die für ihre neue Mutterschaft starke Lebenskräfte brauchen. Die erbbaologischen Erkenntnisse unserer Zeit fordern für einen gesunden Nachwuchs vor allem gesunde, kräftige Mütter. Um diese Aufgabe zu bewältigen, wurde das Heim geschaffen. Und die Liebe und Tätigkeit der NSDAP und ihrer Helfer hat es zu einer vorbildlichen Erholungsstätte gemacht.

Die Pflege der Volksgesundheit ist höchste Pflicht. Das Schicksal des deutschen Volkes hängt davon ab. Das Beste muß in ihren Dienst gestellt werden und keiner darf sich ausschließen aus der helfenden Gemeinschaft.

L. E.

Photo: Schesermann

Sämtliche Reproduktionen HB-Klischee



Das war vor Monaten. Bettwäsche, Unterkleidung usw. wurden in das Haus „Mutter und Kind“ gebracht

mergenrat Röckling. Nach seinem Tode haben die Erben es der NS-Volkswirtschaft zur Verfügung gestellt. Es ist ein eigenartig Bild, wenn die einfachen Frauen durch die prunkvollen Säle und Zimmer gehen. Es ist nicht ein Symbol! Das Symbol der Brücke, die der nationale Sozialismus baut von arm zu reich. Alle sind sie Brüder, Schwestern. Haben eine große Gemeinsamkeit, die ihres deutschen Blutes und ihrer deutschen Heimat. Die nationale Idee und Tat hat sie verschmolzen zu harter Einheit und niemand mehr könnte sie trennen.

Wie in eine andere, stillere Welt verkehrt stellt sich, wer eintritt in das Heim. Der Marmorboden der breiten Diele ist ausgelegt mit einem großen Teppich. Das Saubere flügel gedämpft, hört nicht die heimelige Ruhe. Ein Esstisch vor dem breiten Kamin lädt zum Sitzen ein und schlank Säulen tragen die gotische Decke. Der Kamin steht draußen, ein würdiger Feiertag herrscht hier. Und reichverzierte, mit buntem Glas ausgelegte Türen führen in die angrenzenden Zimmer. Der größte der Schlafsäle ist im Parterre. Er hat zwölf Betten und ist für solche gedacht, denen das Treppensteigen schwer fällt. Im runden Erker ist ein altes Mütterlein und strickt stetig an einem Strumpf. Durch breite, hölzerne Fenster fällt helles Licht auf die weichen sauberen Betten. Und vor den Fenstern rauschen die hohen Bäume, sie singen den Frauen ihr Schummerlied. Wie gut muß das Schlafen hier sein, wie froh können sie träumen. Der Mosaikboden ist ausgelegt in schmalen Streifen und Kreisen mit den verschiedensten bunten und hellen Holzern. Ein Nutzfaktor war das Zimmer früher und an den Wänden der Straße ist goldene Stuckatur. Ausstehend ist gleich der Wasch- und Waderaum mit Marmorboden, hohen Spiegeln und eingebauten Schränken. Wie gut den Verstorbenen das Verwöhntwerden bekommt.

Zwei große Säle sind ihrer Bestimmung noch nicht zugeführt. Sie haben dreie, offene Kamine. Die vordere Wandseite besteht ganz aus Fenstern und Glas Türen, die auf eine Veranda führen. Die Zimmer sind für den Winter gedacht. Wenn es den Frauen nicht mehr möglich ist, im Garten zu liegen, werden ihre Liegestühle hierhergeschafft und sie können in warmem Raum die Winterpracht, helles Licht und frische Luft genießen.

In der ersten Etage ist der Tagesraum. Er ist, wie alles in diesem entzückenden Heim, licht und freundlich. Korbstühle und Tische sind verteilt in zwanziöser Ordnung und geben

hisch-römisches Marmorbild zur Verfügung, dessen Becken in den Boden eingelassen ist, so daß sie ohne Anstrengung in die Wanne steigen können.

Von draußen kommen zutrauliche Glöckchen bis zu den Fenstern. Sie tugen mit runden, schwarzen Augen in die Zimmer und lassen sich toten und streicheln. Sie tragen rotbraune Kostüme im Wäuschen und bringen den Müttern helles Entzücken.

Dem Mutterheim angegliedert ist auch eine Hausballschule. Junge Mädchen werden aufgenommen für ein halbes Jahr und wirtschaften fröhlich in Küche und Haus. Unter der Lei-

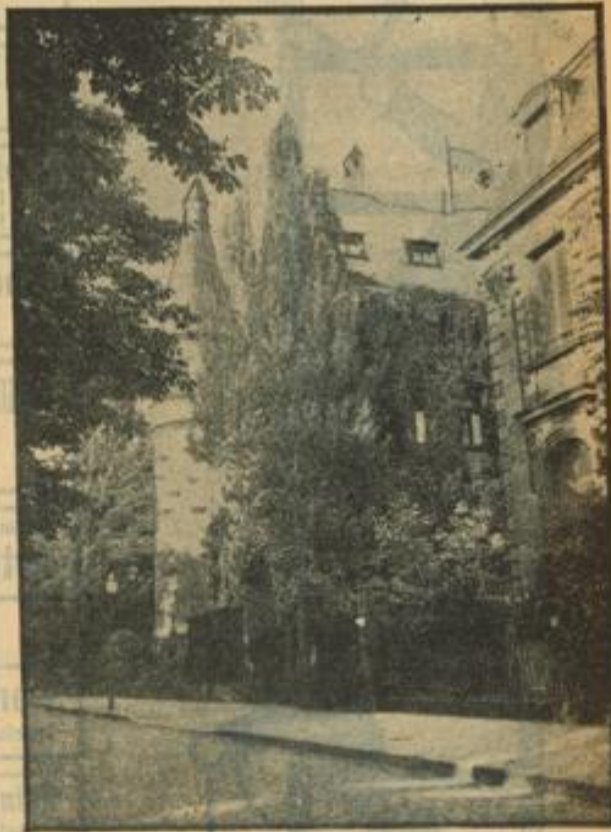


Rechts:

Die Außen- und Eingangsseite zum Müttererholungsheim, der ehemaligen „Röcklingburg“ in der Werderstraße 52

Links:

Die Frauenarbeitsschule der N.S.V in L 9, 7



**Alljudas fordert in Genf deutschen Warenboykott!**

Helpe Deinen Volksgenossen: **Deutscher kauf bei Deutschen!**





# Beispiel des Soldaten / Von Franz Schauwetter

Es gibt einen Krieg im Kriege, wie es den Krieg im Frieden gibt. Krieg im Kriege — das heißt: Steigerung des Krieges bis zum Keuchersten, Letzten, Unerbittlichsten, bis zu jener Grausamkeit, welche nicht mehr Grausamkeit, sondern sachlichste, strengste Auswahl der Besten ist. In diesen Tagen, Wochen, Monaten des Krieges, versagten sehr viele, die sonst gute Kämpfer gewesen sind. Nicht jeder Krieg erzeugt diese höchste Form seiner selbst. Aber der Weltkrieg wuchs zu dieser wahrhaft düsteren Größe und riesenden Unbedingtheit. Das war die Zeit etwa vom August 1918 bis zum Ende des Krieges. Es war die Zeit nach der letzten deutschen mißglückten Großoffensive auf Reims, als damals Hoch aus den Wäldern von Villeret-Cotteret mit ungeheuren Kräften und ungeheurer Wucht in die rechte Flanke der deutschen Truppen fiel. Obwohl er sein Ziel des absoluten Durchbruchs nicht erreichte, trug dieser Vorstoß etwas vorzeichenhaft Unheilvolles in sich. Fast jeder, der ihn erlebte hat, hat dies empfunden, dieses erschütternde, zermalmende Gefühl: der Krieg ist von heute an nicht mehr zu gewinnen, wir kämpfen nicht mehr um den Sieg, wir opfern uns nicht mehr für das, was uns bisher der Sinn war. Sondern jeder hatte das fürchterliche Gefühl: wir stehen hier für etwas, das wir noch nicht kennen.

Mit einem fast zerschmetternden Schlag war der Krieg anders, schwerer, grauenvoller geworden. Das war kein materieller Vorgang, es war eine seelische Verwandlung, aber eine Verwandlung bis in den untersten Grund der Seele. Und dieser Schlag, diese schreckliche seelische Zumutung an ein schon bis zum Weichwerden gemartertes Volk vernichtete viele bis dahin aufrechte Seelen, er zermorschte viele harte Herzen und zerbrach viele Scheinbar unbesiegbare Männer. Mit anderen Worten: er traf die gnadenloseste Auswahl unter den Soldaten der Kampfarmee.

Da blieben nicht allzu viele übrig. Es verschwanden viele nach hinten. Manche Würde und mancher Stolz wurde da geknickt. Manche Tapferkeit wurde da unterlocht. Wir sahen überlebte Männer schwach werden und Führer von Tapferkeit und Zucht unterliegen.

Das war keine Schmach; es war keine Unzucht. Es war ein Naturvorgang, denn hier regierte, einer kalten Logik folgend, das Starke über dasjenige, das nicht so stark war. Ein frisches Blatt ist fester am Baum, ein bereits vom Wellen erlosenes Blatt wird vom Sturm leichter abgerissen. So war das. Wer damals blieb, durfte sich nicht moralisch erheben über den, der weglief. Wie in allen Zeiten der Entscheidung in der Auseinandersetzung wirklicher Mächte versagen alle moralischen Wertungen; sie verlieren nicht nur ihren Sinn, sondern auch ihre Berechtigung.

In diesen völlig morallosen, aber bestimmten, gänzlich unbürgerlichen, aber herrscherlichen Wochen tauchen Menschen auf, die bis dahin unbeachtet, vielleicht verachtet gelacht haben, Menschen, die sich mit einem schöpferischen Schlage als Träger neuer, ungeadneter Kräfte zeigten. Es war eine neue Armee, die hier auftrat, eine Schar von Männern, deren innerlicher Verus der Kampf war, ausgesuchte Fachleute und unerschütterliche Jünglinge der Schlacht, Seelen und Leiber von geschmeidiger Kraft und unerschütterlichem Willen, ebenso bewährt im blutigsten Vorstoß voll Grauen wie

in der unermüdeten zähesten Verteidigung voll Entsetzen — Kämpfer in letzter Zucht, die auf den äußersten Schrecken ein Geschick und in den Raden der stumpfen Erschöpfung den Fuß ihres Willens setzten.

Während das zermürbendste Trommelfeuere aber uns hinraiste, zurückkam und dann wieder

rechts von ihr sich befand, hing in der Luft. Der Feind konnte hier durchstoßen und die Front nach links und rechts aufrollen. Die Front aber mußte unbedingt noch wenigstens acht Stunden gehalten werden.

Zeit stand nicht zur Verfügung. Zeit war Leben oder Tod. Zeit war nur Sekunde oder

höchstens neunzehn Jahre alt, Metallarbeiter von der Ruhr her.

„Jetzt achtzehn wollen Sie das, Mann!“ sagte ich und sah ihn an, wie er davor: klein, schmal, zierlich, mit einer zu braunem Samt gebrannten Haut, ein halbes Kind.

„Ja, Herr Leutnant. Bitte! Bloß fünf Mann! „Ja?“

Ich sah nach links. Dort lag schwere Feuer. Splitter flogen bis hierher. Was war aus den Minenwerfern dort geworden? Rauch stob durch Baumwipfel. Der ganze Grund dort qualmte wie ein vulkanisches Feld. Ich sah den Soldaten neben mir an: klein — ja schmal — aber febnig, zäh und gierig — ja — ganz jung — mein Gott — ahnungslos, braun wie Samt — und dann da rein —!

„Es eilt, Herr Leutnant!“ bettelte er.

Jetzt fing er auch noch an, mich zu belehren. Aber er hatte recht. Es eilte. Dringend. Noch eine Sekunde. Ich sah das Loch in dieser felsigen Haut, in diesem Jungengesicht. Blut über der kleinen Hand — hoch der Däbel: „Ja,“ sagte ich dann und brüllte durch einen wilden Granateinschlag unmittelbar neben uns. „Los! Nehmen Sie sich fünf Mann. Riegeln Sie ab. Melben Sie, was mit den schweren Werfern los ist. Los!“

„Und wenn die Franzosen drin sind, schmeiß ich sie raus!“ sagte er leuchtend. „Wiedersehen, Herr Leutnant!“

Weg war er. Er schlüpfte friedend durch Aste und Erdbrocken wie eine Eidechse. Eine Minute danach huschten in der Entfernung hinter der Kompanie sechs Soldaten nach links.

Er tat, was er gesagt hatte. Er hielt die gefährdete Stellung, bis der Befehl zum Rückzug kam. Drei Mann dieses neuen Stoßtrupps ließ er tot zurück. Er wurde zum Gefreiten befördert, und erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse, aber das war damals auch schon ziemlich entwertet. Er kam leicht verwundet durch den Krieg, ein ausgezeichnete Soldat vom Scheitel bis zu den Fußspitzen. Vor diesem Tag im September 1918 war nicht viel mit ihm losgewesen. Er war nicht gut und nicht schlecht gewesen, ein ganz durchschnittlicher Soldat, der schlecht und recht seine vorgeschriebene Pflicht erfüllte wie fast alle anderen auch. Aber der Augenblick der höchsten Not riß ihn nach vorn, und da war er mit einem Male da. Als es keinen praktischen Zweck mehr hatte, in einem sowieso restlos verlorenen Krieg noch länger vorn zu bleiben und sein Leben hinzuhalten — da erschien er: jetzt kommt's drauf... nun gerade... los!

Später ging er ins Postikum. Nachdem er durch alle Trommelfeuer, durch Gas und Tanks, durch reihenweise Maschinengewehrfeuer und brutale Uebermacht heil hindurchgekommen war, zerstückte ihm ein Dumdumgeschloß die junge Brust und schmiß ihn in den Dreck. Schade, wenn er wenigstens noch so viel Zeit gehabt hätte, Vater eines Jungen zu werden.

Viele seinesgleichen waren dann bei den Freikorps, bei denen sie allerdings an Menschen sammelte: der eisenste Abhub sowohl wie die edelste Auslese, Gestand, halb Verirrte, Tapfere, Gauner, Weiden, blühende Jugend und Männer mit grauem Haar. Sie warfen sich alle noch einmal hinein in den letzten großen Aufschwung der Generation des großen Krieges und des dreißigjährigen Meeres, bevor es erlosch und seine machtvollen Ueberlieferung weiter reicht an die, die kommen müssen.



Sieghaft Zeichen

blieb und wahnhaftig auf einem Fleck stehen- bleib und auf uns herumtrampelte, bekam ich plötzlich die Meldung, daß der Stoßtrupp der Kompanie, sechs Mann, verschwunden sei, offenbar nach hinten, um sich in Sicherheit zu bringen angesichts eines Krieges, der doch verloren war, der nun keinen Zweck — so oder so — mehr habe. Ich war erschrockt, denn dies war die Auslese der besten von hundert Mann. Und außerdem war seit zehn Minuten die linke Flanke der Kompanie, wo die schweren Minenwerfer standen, ernsthaft bedroht. Dort sollte dieser Stoßtrupp rettend eingreifen. Nun war er verschwunden, und die linke Flanke und damit die Kompanie überhaupt, ja mehr als die Kompanie, alles das, was

Minute, und in diesen winzigen Zirkel war alles gepreßt.

Da lag plötzlich ein Mann der Kompanie neben mir.

„Mann, Grasdorf, was ist denn los?“ sagte ich. „Was wollen Sie denn?! Warum bleiben Sie nicht auf Ihrem Platz, zum Teufel!“

„Herr Leutnant,“ sagte Grasdorf ein wenig atemlos vom Kriechen bis hierher durch Granatrichter über Riesel und durch Gesträup. „Herr Leutnant. Da links... geben Sie mir fünf Mann und ich halt die Stellung da, ich kopf das Loch da zu, ich mach das. Ja, Herr Leutnant!“

Sein Auge glänzte vor Eifer. Er war

läfte  
Sohn  
Telephon 427 87  
Telephon Nr. 317 36  
Telephon 401 55  
Brunner  
Telephon 229 02  
Telephon 511 85  
Huthorstr. 31  
Telephon 517 86  
Telephon 410 02  
Telephon 432 83  
Telephon 275 14  
Telephon 400 41  
Telephon 227 02  
Telephon 33 598  
Telephon 330 89  
Telephon 523 08  
Telephon 38 37  
Telephon 254 04  
Telephon 523 08

# Gespräch mit nordischer Landschaft / Von Günther Mann

Die Dünung da draußen auf dem offenen Meere legte sich immer des Nachts. Also warfen wir in der Abenddämmerung die Trossen los und segelten mit der kleinen Rüstschiff zur Kieler Förde hinaus. Der warmen Sommernacht des Meeres entgegen. Das Kieler Feuerschiff hatten wir bald achterlich. Vor uns nichts als Meer und Dunkel. Der Kurs ging nach Norden. Große Einsamkeit. Die mächtige Stille. In das Segel fiel die gleichmäßige Brise, in gleichem Takt hob und senkte sich der Bug. Wunderbare Geräusche der Fahrt: das Wasser zischt bald in dunkleren, bald in helleren Tönen am Bug empor: gisch-sch... gisch-sch... nun legt sich das Boot zur Seite, daß die See die Keeling entlang läuft, es richtet sich langsam wieder auf, ab und zu knarrt der Großbaum, und irgendeine Tasse quillt leise, wenn ein härterer Windstoß in die Segel fällt; es ist alles sehr seltsam verwandelt auf solch nächtlicher Meeresfahrt. Ich liege am Bug und tauche meine Hand in das warme Wasser, da glänzt es goldsprühend auf: Meerestuscheln...; ich lege mich auf den Rücken und blicke zum Himmel empor: Sterne über Sterne...

Bin ich denn wirklich der gleiche Mensch wie noch Stunden zuvor? Ich weiß es nicht... Ab und zu spähe ich nordwärts, ich suche das Leuchtfeuer vom Schlemmünder Hafen, unserm ersten Ziel, dann träume ich wieder in das sprühende Meerestuscheln hinein, ganz dicht an meinem Gesicht rauscht es vorbei, ich denke nordwärts, immer denke ich nordwärts... Die Küste des Festlandes liegt weit, unsichtbar im Süden hinter uns, wir segeln dem Norden entgegen, ja, ja — dem Norden...

Wir sind ganz allein in einem ungeheuren Raum, nur Nacht und Meer und Sterne.

Da mischt sich in das Rauschen des Bugwassers ein anderes Rauschen hinein, das Brausen mächtiger Wasserfälle schwingt durch mein Träumen, da steigt du langsam auf: nordisches Land!

Ja, da bist du, nordischer Strom, reißender Indals-Eis im Schwedischen Land, weit, weit oben, an Nordlands südlicher Grenze. Nie wird das Brausen dieses Schlachtengedröns deines tiefen Hinabsturztes am Nisafall aus der Erinnerung meiner Kindheit schwinden, die das erleben durfte. Nicht du noch schäumender Nisafall, wie ich an deinen Felsufer entlangkletterte, umzittert von deinem Tröbren, in dem die Trolle schrien? Wie ich manchmal aufschreckte von einem dumpfen Schlag, der das Tosen deiner Wasserfluten überdröhnte? Das waren jene mächtigen Baumstämme, die du mit dir führtest, um sie in der Ferne in den ruhigen Storsjö zu treiben. So, wie sie gegen die Felsenriffel geschleudert wurden, wie die langen Ungetüme den Nisafall hinabstürzten, auf

vorspringende Felsen trafen, sich aufbäumten zu ihrer ganzen Höhe und weitergerissen wurden von den aufgewühlten Strudeln. Weicht du es noch, donnernder Indals-Eis, wie der fünfzehnjährige Knabe das lebensgefährliche Spiel mit dir trieb? Kurz bevor du in das

unendliche Weiten Landes bedeckst du, nordischer Wald, mit deinen Tannen? O, dieser starke, reine Tannenduft, dieser Geruch, durch das ganze Land schwebend wie der Atem deiner Seele, nordisches Volk. Diese einzige Reinheit der Waldluft: wen sie einmal umwehte, der

den Gipfel, nur schwermütige Linien, so voller Schwermut wie der Sang der Wasserfälle in den Tälern.

Die Erinnerung ist wie ferne Symphonie: dunkles Adagio der Wälder, inmitten der Donner der Ströme, drüberweg das wundersame Weben der hellen Nächte wie Wuff der Sterne...

Heimweh, Heimweh strömt durch den Traum, Sehnsucht zum Nord pocht im Blut, Uraltes juckt auf, blauer Süd ist weit, sehr weit, was ist der Prunt italischer Sonne gegen dein Geheimnis, Nordnacht, was ist die azurine Farbe südlischen Meeres gegen den mythischen Donnertrausch deiner Wogen, breiter Indals-Eis? Ich komme zu euch, ihr Berge, Ströme, Wälder, ja zu euch, ihr hellen Nächte über glühenden Fjällen, zu euch allen kehre ich zurück, zu dir, nordische Erde, ja zu dir, Heimat des Blutes, geheimnisvolles Land der Rasse, ich sehe die Urgründe deiner Seele; ich sehe sie kommen, sie steigt noch einmal auf: die Rasse der hellen Nächte, nordisches Jahrhundert...

Da trifft mich harter Ruf! Was ist? Ichahre auf. Wo bin ich? Nacht, Sterne, Meer.

Des Steueremanns Worte tönen langsam durch den Meeresraum: Leuchtfeuer Schlemmünder voraus! Und weiter nordwärts rauscht der Bug...

## Betrachtung

Und jedes Ding, das deine Hand berührt,  
Ist dir ein Wunder. Spürst du's nicht?  
Der Stein, aus unbekannter Saat gewachsen,  
Das Rad um die bewegten Achsen  
Und einer Schwalbe Flug zum Licht.  
Und jedes Denken, das dein Stirnjoch spürt,  
Und jeder schnelle Blutschlag deiner Brust,  
Und jeder Traum, der deine Nacht durchzittert,  
Und jede Liebe, die dein Aug' umgittert:  
Ein Wunderreis, des Sämanns unbewußt.

Hans Friedrich Blunck

Chaos hinabstürzt, das in der gichtübersprühten Tiefe auf dich lauerte, hart am Rande deines Absturzes hatten sich viele Baumstämme quergelegt, waren an einzelnen Felsenriffeln hängen geblieben und bildeten, so zusammengetrieben, eine gefährliche künstliche Brücke zu der kleinen Felseninsel, die den Nisafall in zwei brüllende Häften schied. Da kletterte ich hinüber, unter mir schrie der Aufruhr, und es gelang mir, die Insel zu erreichen. Keinen Baumstamm löstest du vom andern, und auch der gefährliche Rückweg gelang. Du hast mich lieb gehabt, donnernder Indals-Eis, du warst meinem kindlichen Spiel sicher zugegen; ja, du siehst: ich habe dich nicht vergessen... ewig großer Indals-Eis.

Ein Hoch aber dem Walde, den du durchkürmst, ein jubelndes Hoch dem herrlich unberührten, düsteren schwedischen Walde! Weicht

trägt ein stetes Heimweh nach dir, du großer, unendlich schweigender Nordwald. Ich weiß es noch genau, wie die einsachen, langgestreckten Linien deiner düsteren Höhenzüge plötzlich nicht mehr im Dunkel der Nächte verschwanden. Das Zwielicht der hellen Nordnächte lag über dir, mein Blick tastete des Mitternachts über dein tiefes Schweigen hin, und nur der donnernde Orgelton des Nisafalles unten im Tal, er wandelte deine Einsamkeit zu schwermütiger Ruff.

Bauberhaftes Dämmerlicht, Orgelbrausen des Eises, deine unendliche Weite, dunkler Nordwald: wie groß, wie unvergleichlich groß das alles war! Ja, ich liebe euch, ihr schwedischen Wälder, ich liebe dich, magisches Nordlicht um Mitternacht, ich liebe euch, ihr fern emporeuchenden Fjälle, ihr seltsam schneigen Gefilde, lang, lang euer Rücken, keine wild emporragen-

Richard Euringer:

## Das Märchen vom Transozeanflug

Den sieben Wettbewerbern wurden sieben Maschinen gestellt. Die eine rot, die andere grün, die dritte blau, die vierte gelb, die fünfte schwarz, die sechste weiß, die siebente silbern.

„Nun müßt ihr wählen!“ sagte der Starter. „Es sind Maschinen derselben Serie, siebenmal daselbe Modell. Die Konstruktion ist einwandfrei, die Zerleiherprobe gemacht. Die Verpannung ist intakt. Öl und Betriebsstoff braucht ihr nicht, denn es sind Spiralmotore eines Patents, das tief geheim bleibt. Die Verifikation ist absolviert. Die Unversehrtheit wird geprüft, wenn der Pilot in Reusfandland antommt. Uebrigens hätte es keinen Sinn, daß die Herren die Heide öffnen; denn der Motor läuft wie ein Rinderrad ab; kein Schlüssel könnte ihn neu aufbrechen. Ich will Ihnen außerdem versichern, daß die Laufzeit auf die Minute berechnet ist, so daß nur bei genauem Strichflug die Küste Amerikas erreicht wird. Die Herren tun also gut daran, minutös zu navigieren! Die Kompaße taugen und sind geprüft.“

Zu sagen habe ich also nur noch: Die Modelle gleichen sich völlig. Aber nicht so die Motore. Diese nämlich nur äußerlich. Unter den sieben, aus denen Sie wählen, läuft nur ein einziger so lang, wie Sie fliegen von Küste zu Küste. Keine Lichtigkeit vermindert das Spielwerk, wenn es abgelaufen, aber dem Meer neu aufzuwickeln. Wir haben dabei an das Herz gedacht, das der Mensch in seiner Brust trägt. Es schlägt nicht länger, als es schlägt. Setzt es aus, so ist es zu Ende.

So sei es bei diesem Transozeanflug! Wer überkommt, sagt. Wer nicht, verliert.

Wählen Sie also nicht die Farbe, Räder oder blau und rot, sondern wählen Sie in Weißheit! Möglicherweise liegt dies schwarze unheimliche Flugzeug, möglicherweise liegt dies gelbe.

Es ist ein Spiel mit dem Leben, gewiß. Aber es ist das Spiel des Lebens. Der Mensch wird geboren und sein Herz pumpt, er wird ein Sieger oder geht unter. Und es fliehet keinem ein sein Leben deshalb zu verdammen. So weiß ich, daß nicht einer zurückbleibt, wenn er jetzt die schwere Wahl trifft.

Und es stand auch nicht einer zurück. Es wählte einer die rote Maschine, einer die

grüne, der dritte die blaue, der vierte die gelbe, der fünfte die schwarze, der sechste die weiße, der siebente die silberne.

Sieben Maschinen flogen ab. Einer machte Bruch beim Start. Zwei kehrten nach acht Stunden zurück; es war ihnen unheimlich geworden. Von den vier übrigen setzte dem einen der Motor nach rund sechzehn Stunden aus. Er ergab sich und ertrank. So blieben noch drei. Einer versagte sich in Wollen und Redel und wußte, daß nun nichts mehr hüffe. Er schrie und ging jämmerlich zugrunde.

Der mit der silbernen Maschine zweifelte seinen Augenbild, er war gewiß, sein Ziel zu erreichen. Trotzdem fehlten noch fünf Stunden, als sein Propeller sieben blieb. Unter ihm —

Heinz Steguweit:

## Das Himmelsgewölbe

Floß, so hieß er, Professor Dr. Anton Floß, geboren zu Köln am Rhein, daselbst auch Ordinarius einer Obertertia gewesen, in der ich selbst mit Hängen und Würgen den Pythagoras vergeblich zu beweisen suchte. Indessen: Floß war kein Mathematiker, er hatte sich vielmehr auf den dankbaren Gebieten der Geographie und der deutschen Sprache zu betätigen. Was nun die deutsche Sprache anging, so war das bei uns rheinischen und weiß Gott nicht dialektfreien Huden schon eine Aufgabe, die heroisch genannt werden muß. Professor Floß aber, ein Mann des bäterlichen Bestehens, pflegte des öfteren lächelnd zu verkünden: „Jungens, wenn ihr auch aus Köln seid, sprecht mir gefälligst das „I“ am Ende immer deutlich aus, sonst hat ja unsere schöne deutsche Sprache kein Saß und kein Kraß!“

Nach dieser Einladung, die den Ordinarius mit all seiner Güte und Röstlichkeit hinreichend gekennzeichnet haben dürfte, sei die Geschichte vom Schirm und den Sternen preisgegeben.

grausam — wogte das Meer. Er hätte sich erschließen können: die Waffe steckte im Futteral. Aber er ergab sich nicht. Er schwur sich: „Das nächste Mal wird es gelingen.“ Also war jetzt nur noch eins zu tun: nicht versagen! Und nicht zweifeln!

Ein Fischerboot fand ihn nach zwei Tagen im furchtlosen Kampf mit Wetter und Wellen.

Der siebente aber wurde Sieger. Er war der mit der weißen Maschine. Sein Glück wies ihm den einen Motor zu, der die Strecke überstanden. Sein Verdienst aber blieb die Art, wie er seinen Weg gelunden. Was er jahrelang trainiert, sah sich belohnt. Die Ebrungen, die man ihm erwies, nahm er hin als ein Bescheidenes. „Denken wir daran“, sagte er, „die gewiß so lächtig wie ich, aber weniger glänzlich waren!“

So erwarb er zum Siegespreis sich die menschliche Schmeichelei.

Auf die Frage, was ein Himmelskörper sei, hatte ich prompt geantwortet: „Die Venus!“

Das war nicht falsch, und dennoch fragte mich Professor Floß mit erhobenen Finger: „Junge, bist du gewisser im „Lannhäuser“ gewesen?“ Alsdann wandte er sich der Tafel zu, nahm die Kreide, zeichnete ein ganzes Parlament von Punkten und Kreuzen an die Wand und wurde nicht müde, jeden einzelnen dieser Sterne mit einem Namen zu versehen.

Blötzlich hielt er inne, das alles wäre Unsinn, fuhr dann mit dem Schwamm rigoros über die Punkte und Striche und Kreuze: „Jungens, das machen wir anders. Jawohl, das machen wir ganz anders!“

Am nächsten Morgen kam er wieder, lachte zutiefst beglückt und spannte seinen Regenschirm auf, den er sorgfältig und behutsam eine halbe Stunde weit zur Schule getragen hatte. Wir Obertertiarier frohen unter diesen Schirm, redeten neugierig die Hälfte und erkannten dann erst das kleine Wunder, das uns der Professor schmunzelnd über die Köpfe hielt: Am Innern des gewöhnlichen Instrumentes steckten mindestens hundert kleine Sterne aus Stanniolpapier. Und der Lehrer fuhr unentwegt mit dem Finger

darüber hin: „Die Veier!“ der „Große Vär!“ der „Fuhrmann!“

Ich lachte spitzbübisch und erhielt eine wohlverdiente Ohrfeige.

Schaut, der Professor hat die ganze Nacht dabei gefressen, um ein richtiges, logisches Himmelsgewölbe für uns Jungen herzustellen. Hatte mindestens sieben Stunden geübert, um uns eine Stunde zu dienen. Hatte... ach, was wußten und ahnten wir kühnen Dreizehnjährigen von der freiwilligen Hingabe dieses Lehrers!

Mittags begleitete ich den Ordinarius nach Hause. Zum erstenmal, Blötzlich begann es zu regnen, und Anton Floß spannte den Schirm auf. Doch hielt er das fromme Himmelsgewölbe immer so, daß er reichlich nah wurde, während ich einigermaßen trocken und behütet blieb. Aber der Regen weichte den Klebstoff auf, der „Große Vär“, die „Zunastrau“, die „Kassiopeia“ und alle anderen Sternbilder fielen auf die Straße. Mir blutete das Herz, aber der Professor meinte, das wäre nicht schlimm, es gäbe halt nichts auf der Welt, das ewigen Bestand habe!

Im Herbst 1916 stand ich auf Posten an der Westfront. Nacht war es, rechter Hand leuchtete der „Große Vär“, hinter mir standen der „Fuhrmann“ und die „Zwillinge“; plötzlich aber schlug mich eine kräftige Hand auf die Schulter: der Herr Hauptmann!

Er sagte: „Du, merk dir die Sterne, das kann man immer brauchen. Es könnte ja sein, daß du dich mal verirrst!“

Professor Dr. Anton Floß, geboren zu Köln, ist längst gestorben. Und auch der Hauptmann fiel einige Monate später in Flandern.

Ich weiß: Man soll nicht mit den Sternen rechnen, solange die Erde wichtigeres von uns fordert. Und doch: Sehe ich die Sterne, so denke ich an meinen alten Professor, denke auch an meinen braven Hauptmann. Beide waren Menschen der Pflicht, der Liebe und des Opfers. Waren gar Männer der freiwilligen Hingabe für die Kommenden und Zukünftigen. Das zu erkennen, dem auch nachzuleben — ist es nicht Kampf und Gnade zugleich?

„Es könnte ja sein, daß du dich mal verirrst!“ — Solange ich Sterne über Deutschland sehe, kann ich mich nicht verirren!

Napoleon  
seinem Wege  
Preußen gen  
So kam es,  
um sich jenen  
lang die Reu  
zum Kampfe

Der Best  
Kamen, verb  
deute auf  
vor einen  
mein Gegner

„Zehr woch  
„Wahrhaftig  
schlechte Napo  
schlagen!“

Napoleon t  
Mundes löst  
hen auf. M  
öffnete, auf  
triebe der W  
fer ab: „Laff  
weil ich — a

Er legte de  
„Ein leichtf  
Tode, obwohl  
dätte. Ich h  
gesund, in  
Schmuckstü  
an dessen G  
würde Kpofle  
nun will so  
liegen!“ Da  
betrachtete na  
sonderbaren

Der Lärfe  
Napoleon t  
er nicht ganz  
„Wie alt ist  
„1769 geba  
antworiete W  
Der Kaiser  
einem Mensc  
„Stret!“ W  
Kajofität eine  
so nur durch  
„Schweigen  
bin nicht gek  
zu holen, —  
zu überwinde

Er parlierte  
setzte fort: „  
man Wollen,  
Automaten h  
ersten Mensch

„Kümählich  
am Ablauf d

Wenn der S  
tet, wenn rin  
Früchte schwe  
drüben der H  
Jahren frönt  
S o m e r t a  
eingesessene,  
Wäler und U  
ferstanden un  
der Arbeit fu  
und fahren hi

Die seit ura  
bestimmte, et  
bilden Fischen  
wand der br  
„Freiheitsch  
Fische, ist in  
„Banne“ ist  
Vertiefung fü  
dann bequem  
diesen Booten  
langsam fast  
ab: vom frü  
Abend, ja zu  
liegen die b  
werden die b  
eingezogen, d  
Ein einfaches  
ein Schluß  
braucht nicht  
zeit. Wenn e  
weilen 50—60

Dieser Fik  
Chroniken zu  
zu märenha  
von Konsta  
46 000 Fische  
einem Tage  
See, der W  
wunderbaren  
wird in große  
und Friedlich  
sch meißens i  
der Angel sch  
der Temperat

Der Konstan  
„Es bläddert

Wenn der S  
tet, wenn rin  
Früchte schwe  
drüben der H  
Jahren frönt  
S o m e r t a  
eingesessene,  
Wäler und U  
ferstanden un  
der Arbeit fu  
und fahren hi

Die seit ura  
bestimmte, et  
bilden Fischen  
wand der br  
„Freiheitsch  
Fische, ist in  
„Banne“ ist  
Vertiefung fü  
dann bequem  
diesen Booten  
langsam fast  
ab: vom frü  
Abend, ja zu  
liegen die b  
werden die b  
eingezogen, d  
Ein einfaches  
ein Schluß  
braucht nicht  
zeit. Wenn e  
weilen 50—60

Dieser Fik  
Chroniken zu  
zu märenha  
von Konsta  
46 000 Fische  
einem Tage  
See, der W  
wunderbaren  
wird in große  
und Friedlich  
sch meißens i  
der Angel sch  
der Temperat

Der Konstan  
„Es bläddert

Wenn der S  
tet, wenn rin  
Früchte schwe  
drüben der H  
Jahren frönt  
S o m e r t a  
eingesessene,  
Wäler und U  
ferstanden un  
der Arbeit fu  
und fahren hi

Die seit ura  
bestimmte, et  
bilden Fischen  
wand der br  
„Freiheitsch  
Fische, ist in  
„Banne“ ist  
Vertiefung fü  
dann bequem  
diesen Booten  
langsam fast  
ab: vom frü  
Abend, ja zu  
liegen die b  
werden die b  
eingezogen, d  
Ein einfaches  
ein Schluß  
braucht nicht  
zeit. Wenn e  
weilen 50—60

Dieser Fik  
Chroniken zu  
zu märenha  
von Konsta  
46 000 Fische  
einem Tage  
See, der W  
wunderbaren  
wird in große  
und Friedlich  
sch meißens i  
der Angel sch  
der Temperat

Der Konstan  
„Es bläddert

Wenn der S  
tet, wenn rin  
Früchte schwe  
drüben der H  
Jahren frönt  
S o m e r t a  
eingesessene,  
Wäler und U  
ferstanden un  
der Arbeit fu  
und fahren hi

Die seit ura  
bestimmte, et  
bilden Fischen  
wand der br  
„Freiheitsch  
Fische, ist in  
„Banne“ ist  
Vertiefung fü  
dann bequem  
diesen Booten  
langsam fast  
ab: vom frü  
Abend, ja zu  
liegen die b  
werden die b  
eingezogen, d  
Ein einfaches  
ein Schluß  
braucht nicht  
zeit. Wenn e  
weilen 50—60

Dieser Fik  
Chroniken zu  
zu märenha  
von Konsta  
46 000 Fische  
einem Tage  
See, der W  
wunderbaren  
wird in große  
und Friedlich  
sch meißens i  
der Angel sch  
der Temperat

Der Konstan  
„Es bläddert

Wenn der S  
tet, wenn rin  
Früchte schwe  
drüben der H  
Jahren frönt  
S o m e r t a  
eingesessene,  
Wäler und U  
ferstanden un  
der Arbeit fu  
und fahren hi

Die seit ura  
bestimmte, et  
bilden Fischen  
wand der br  
„Freiheitsch  
Fische, ist in  
„Banne“ ist  
Vertiefung fü  
dann bequem  
diesen Booten  
langsam fast  
ab: vom frü  
Abend, ja zu  
liegen die b  
werden die b  
eingezogen, d  
Ein einfaches  
ein Schluß  
braucht nicht  
zeit. Wenn e  
weilen 50—60

# Napoleon schachmatt / Erzählung von Erich Tüfner

Napoleon trat lächelnd ein. Er hatte auf seinem Wege zur Weltbeherrschung das Volk von Preußen genommen und stand nun in Berlin. So kam es, daß er die Gelegenheit benutzte, um sich jenem Schachautomaten, der jahrzehntelang die Reugier Europas wachgehalten hatte, zum Kampfe zu stellen.

Der Besitzer des Automaten, Mälzel mit Namen, verbeugte sich ehrerbietig. Napoleon deutete auf die Figur, die mitten im Zimmer vor einem Tischchen saß und sagte: „Ist das mein Gegner, dieser Türke?“

„Sehr wohl, Eure!“ bienernte Mälzel. „Wahrhaftig ein merkwürdiger Gegner!“, lachte Napoleon. „Aber ich werde auch ihn schlagen!“

Napoleon trat näher. Der harte Zug seines Mundes löste sich in schmale, spöttische Fältchen auf. Als Mälzel eifrig den Kasten öffnete, auf dem der Türke saß, und das Getriebe der Maschine bloßlegte, winkte der Kaiser ab: „Lassen Sie! Daß ich betrogen werde, weiß ich — aber ich will nicht wissen, wie!“

Er legte den Mantel ab. Beiläufig sagte er: „Ein leichtfertiges Zeitalter: es spielt sich zu Tode, obwohl es größere Dinge zu betwählig hätte. Ich habe in Europa kein Bürgerhaus gefunden, in dem nicht eine Spieluhr das Schmuckstück gewesen wäre, und kein Rathaus, an dessen Giebel nicht zur Mittagstunde die zwölf Apostel vorüber desfilieren wären! Und nun will sogar ein Automat den Kaiser beslegen!“ Dann setzte er sich vor das Tischchen, betrachtete nachdenklich die türkische Maske der sonderbaren Spinnz und tat den ersten Zug.

Der Türke antwortete mit einem Gegenzug. Napoleon überlegte, doch schien es, als sei er nicht ganz bei der Sache. Plötzlich fragte er: „Wie alt ist dieser Automat?“

„1769 gebaut, Majestät! Von Kempten!“ antwortete Mälzel.

Der Kaiser nickte: „Und er wird nicht von einem Menschen bedient?“

„Eure!“ Mälzel lächelte überlegen. „Denn Majestät eine Niederlage hinnehmen müßten, so nur durch einen Automaten!“

„Schweigen Sie!“ fuhr Napoleon auf. „Ich bin nicht gekommen, um mir eine Niederlage zu holen, — es hat mich gereizt, ein Hindernis zu überwinden.“

Er parierte einen Angriff des Türken. Und setzte fort: „Aber das versteht ihr nicht: daß man Wollen, Meere, Kontinente und sogar — Automaten hinter sich lassen muß, eh' man den ersten Menschen erobert.“

Allmählich wuchs das Interesse des Kaisers am Ablauf dieses seltsamen Kampfes. Wenn

er es auch verachtete, dem Gegner auf die toten Finger zu sehen, so konzentrierte er sich doch mehr als zuvor auf das Spiel. Und seine Augenbrauen hoben sich freudig, sobald er über einen Zug nachdachte.

Ruh erhob er sich. „Pardon“, sagte er zu den Umstehenden, „es scheint, als habe dieser

Türke vor, mich zu schlagen. Ich brauche einen Augenblick Erholung!“

Er lehnte sich gegen das Fenster, dann öffnete er es. Ein Automat will mir ans Leben, dachte er; ans Leben? Ja! Denn die Ehre, unbefleht zu sein, ist mir das Leben!

Er blickte mit leeren Augen über die Dächer

„Es steht ein Baum im Odenwald...“



## Hindenburgworte als Vermächtnis

### Menschenpflicht — Vaterlandspflicht

Recht um euch alle nicht nur das einigende, goldene Band der sittlichen Menschenpflicht, sondern auch das Stahlband der gleich hohen Vaterlandspflicht! Verhärtet dieses Stahlband immer weiter, bis es zur eiserernen Mauer wird, in deren Schutze ihr leben wollt und einzig und allein leben könnt inmitten der Brandung der europäischen Welt! Glaubt mir, diese Brandung wird andauern. Keine menschliche Stimme wird sie dämmen, kein menschlicher Vertrag wird sie schwächen! Wehe uns, wenn die Brandung ein Stück von dieser Mauer abgebrochen findet. Es würde zum Sturmloch der europäischen Völkerwanderung gegen die noch lebende deutsche Feste werden. Das hat uns unsere Geschichte leider nur zu oft gelehrt!

### Jugend und Heldenverehrung

Meine Junghelden suchte ich bei aller Verehrung des Altertums nur unter meinen eigenen Volksgenossen. Offen und ehrlich spreche ich meine Auffassung dahin aus, daß wir nicht so einseitig und undankbar sein dürfen, über der Bewunderung für einen Alcibiades oder Themistokles, für die verschiedenen Ratos oder Machiavellen des Seewassers sind. Der Blauschiffen ist ein Zugfisch, er überwintert in der Tiefe des Ozeans und zeigt sich erst im Mai und Juni, zuerst zwischen Romandhorn und Konstanz, im Ueberlinger Teil. Dann begannen die Fischer den Sommersang, „die Schwoeb“. Das 120 Meter lange und 30 Meter breite Fangnetz, das „Kudgarn“, besteht aus zwei gleich großen Filznetzen, mit einem dazwischen befindlichen Saal, der durch Steine abwärts gezogen wird. Und die Handhabung dieses komplizierten und ungenügenden Felschenbesorgens vier Mann: der „Meister“, der das Steueruder führt und die Fangstelle bestimmt, der „Garnzieher“, der mit viel Geschick und Erfahrung das Netz in die richtige Lage auswirft, der rudernde „Schwobebetner“, der es wieder einzieht und zum nächsten Fang richtet, und sein Helfer, der „Graser“, der auch die erbeuteten Fische mit dem Felschenprügel tötet und sie ausweidet. Ein normaler Zug dauert durchschnittlich eine Viertelstunde; kein an die Oberfläche steigende Wasen geben Nachdruck vom erfolglosen Fang, denn wenn der Fisch „bladdert“, kann er nicht mehr aus dem Netz.

Soll der Fang gut sein, so müssen die Fischer Wetter und Winde zum Bündnis nehmen. Sie müssen vertraut sein mit dem Wasserstand und mit dem Lauf und Einfluß der Gestirne. Wenn die dunkelblaue Färbung des Sees das Baden des Föhns anzeigt, der von den Schneebergen kommt, dann gibt es „die beste Luft zum Fischen“, denn die Felsen lieben das warme, weiße Wasser, das von den Gebirgsflüssen niedergeht, es „lupft“ sie nach oben. Wenn der Föhn das Wasser vom Obersee gen Konstanz und Ueberlingen treibt, gibt's einen guten Fang, doch ändert er die Richtung, flaut sich der See, treibt zurück und das Wasser bleibt kühl und fischarm. Der „kalte Thurgauer“

Griechenland und Rom. Ich habe traurige Wahrnehmungen in der Beziehung leider wiederholt im Gespräch mit deutscher Jugend gemacht, die mir dann bei aller Gelehrsamkeit doch etwas weisfremd vorkam.

### Wert der soldatenschen Erziehung

Man hat der Armee vorgeworfen, daß sie sich bemühte, den freien Menschen zum willenlosen Werkzeug herabzuwürdigen. Auf den Schlachtfeldern des großen Weltkrieges, inmitten der auslösenden Wirkungen endloser Kämpfe hat es sich aber gezeigt, welche willensstärkende Einwirkung unsere Erziehung ausgeübt hat. Zahllose erhebende und gleichzeitig erschütternde Vorgänge deuten, zu weichen großen freiwilligen Opfern der brave deutsche Mann befähigt war, nicht weil er „sich sagte: „Ich muß“, sondern weil er sich sagte: „Ich will!“

### Sieg über die Schwäche

Trostsprüche klingen nicht und heben nicht das Vertrauen und die Entschlossenheit. Das gilt Volkstümern ebenso wie Soldaten gegenüber. Alles zu seiner Zeit, aber wo es hart auf hart geht, da reichen starke Forderungen gepaart mit starkem Eigenwillen des Fordernenden die Schwachwerden mehr und stärker empor, als es Worte des Trostes und Hinweises auf kommende bessere Zeiten zu tun vermögen.

Der Stahl. Und schalt: „Ein Automat... paß! Verlobt es sich, Fortuna deshalb einen Bastard zu nennen?“

Er drehte sich um und setzte sich wieder. „Messieurs!“ sagte er leichthin, „zum zweiten Gang!“ Und fügte, sich selbst bespöttelnd, hinzu: „Es ist neuartig, die Guillotine in einem Schachautomaten zu verborgen.“

Wieder war Ruhe. Mit überlegener Strategie tesselte der Türke die Schachfiguren des Kaisers ein, bis kein Ausweg mehr blieb. Aber noch immer gab Napoleon das Spiel nicht verloren.

Die stoische Kälte seines Gegners erregte ihn. Je deutlicher das Ziel der feindlichen Angriffe wurde, umso verbissener wollte der Rorse das Glück wenden. Und von neuem nahm er alle Kraft zusammen und setzte die Energie des lebendigen Geistes gegen die tote Mechanik der Maschine an.

Kuß äußerste gespannt betrachteten die Begleiter Napoleons den Kampf. „Dieser Türke!“ knirschte der Kaiser fast unhörbar. „Diese Grimasse... dieser Starrsinn... diese Entschlossenheit!“

Die Adern des Jorns schwoilen auf seiner Stirn. Er kniff die Augen visierend ein und faltete den Mund. Die Hände zitterten.

Einer der Adjutanten Napoleons flüsternte Mälzel zu: „Nehmen Sie sich in acht! Der Kaiser ist erregt.“

Napoleon fuhr auf: „Was reden Sie! Ich werde gewinnen.“ Und wieder, fast schon geschlagen, sank er vor dem Brett nieder und musterte herausfordernd die starre, grinsende Frage seines Gegners.

Plötzlich, in einem Augenblick der Unaufmerksamkeit, tat der Kaiser den Zug, der das Spiel entscheiden mußte.

Der Türke antwortete, indem er Schach bot. Napoleon entwand sich noch einmal der Fange aus Springer und Dame.

Abermals bot der Türke Schach. Zum letzten Mal entfloß der Kaiser.

Dann war er geschlagen.

In die Stille, die das Zimmer erfüllte, fiel wie ein Schwert das lächelnde Wort Mälzels: „Matt!“

Da sprang Napoleon auf, hochrot und seiner selbst nicht mehr Herr, und schrie: „Scharlatan! Wer hat Sie engagiert, mich zu entmatten?“ Und nahm den Sessel auf, der ihm als Stützgedient hatte, und schleuderte ihn gegen den stummenden Türken.

Mälzel warf sich dazwischen.

Der Sessel traf ihn und fiel zu Boden.

Der Türke blieb unverfehrt.

Krachend schloß sich die Tür hinter dem Korfen. Als er das Haus verlassen, noch immer in maßloser Erregung, befahl er: „Die Generale zur Beratung! Ich habe eine Scharte auszuweihen — und sie kann Preußen das Leben kosten!“

Jahrzehnte später erst wurde das Geheimnis des Schachautomaten entschleiert: ein Mensch hatte sich im Innern der Figur verborgen — ein Mensch hatte Napoleon mattgesetzt.

## Fischfang im Bodensee

Der Konstanzer Fischzug — Die Puchfrauen des Wassers — Klugarn und Schwobebetz — „Es bladdert“ — Der „Student“ unter den Fischen — Fischer-Humor — Die Fischerkirche in Staad

Wenn der Sommer über dem Bodensee leuchtet, wenn rings an den gesegneten Ufern die Früchte schwellen und die Leben reifen und von drüben der Firnensneee silbern das Fest des Jahres krönt — ist die Hauptzeit für den Sommerfang, und die Bodenseefischer, alt-eingesessene, weitergebräunte Männer, deren Väter und Urgroßväter schon alter Junst unferstanden und in den gleichen Rähnen zu gleicher Arbeit fuhren, rüsten die Boote und Netze und fahren hinaus auf den See.

Die seit uralter Zeit wird der für den Fang bestimmte, etwa zehn Meter lange Stab aus dicken Eichenbohlen gebaut und an die Innenwand der breite Fischkasten angebracht. Der „Fischentisch“, das Brett zum Ausweiden der Fische, ist im Vorderab, hinten, in der „Banne“ ist ein doppelter Boden, in dessen Vertiefung sich das Netzwasser sammelt, das dann bequem ausgeschöpft werden kann. In diesen Booten spielt sich zur Zeit des Sommerfangs fast ausschließlich das Leben der Fischer ab: vom frühen Morgen bis in den späten Abend, ja zuweilen auch noch in der Nacht, liegen die braunen Rähne auf dem Wasser, werden die schweren Netze ausgeworfen und eingezogen, die Fische gepulst und ausgeweidet. Ein einfaches Stüd Brot, ein Kanten Speck, ein Schluck Most aus der Flasche — mehr braucht nicht zur bescheidenen Mittagmahlzeit. Wenn ein gutes Fischjahr ist, werden zuweilen 50—60 Züge am Tage gemacht.

Dieser Fischreichtum erreichte, nach alten Chroniken zu schließen, manchmal einen geradezu märchenhaften Grad: so fingen die Fischer von Konstanz Anno 1323 in einem Zuge 46000 Fische und die in Ueberlingen an einem Tage fast 9000. Der Hauptfisch des Sees, der Blau- oder Weißfische, ist seines wunderbaren Fleisches wegen sehr geschätzt und wird in großen Mengen gefangen. Als Tiefen- und Friedfisch ist er schwer zu fangen, da er sich meistens in der Tiefe aufhält und nicht nach der Angel schnappt, er steigt nur bei sehr milder Temperatur und ruhigem Wasser, am lieb-

sten nachts, empor, nährt sich von kleinen Insekten und Wasserflöhen, die unzieliglich die Tiefe des Sees bevölkern und dadurch, daß sie von tierischen und pflanzlichen Zerlegungsstoffen leben, sozusagen die winzigsten Reineinmachefrauen des Seewassers sind. Der Blauschiffen ist ein Zugfisch, er überwintert in der Tiefe des Ozeans und zeigt sich erst im Mai und Juni, zuerst zwischen Romandhorn und Konstanz, im Ueberlinger Teil. Dann begannen die Fischer den Sommersang, „die Schwoeb“. Das 120 Meter lange und 30 Meter breite Fangnetz, das „Kudgarn“, besteht aus zwei gleich großen Filznetzen, mit einem dazwischen befindlichen Saal, der durch Steine abwärts gezogen wird. Und die Handhabung dieses komplizierten und ungenügenden Felschenbesorgens vier Mann: der „Meister“, der das Steueruder führt und die Fangstelle bestimmt, der „Garnzieher“, der mit viel Geschick und Erfahrung das Netz in die richtige Lage auswirft, der rudernde „Schwobebetner“, der es wieder einzieht und zum nächsten Fang richtet, und sein Helfer, der „Graser“, der auch die erbeuteten Fische mit dem Felschenprügel tötet und sie ausweidet. Ein normaler Zug dauert durchschnittlich eine Viertelstunde; kein an die Oberfläche steigende Wasen geben Nachdruck vom erfolglosen Fang, denn wenn der Fisch „bladdert“, kann er nicht mehr aus dem Netz.

Soll der Fang gut sein, so müssen die Fischer Wetter und Winde zum Bündnis nehmen. Sie müssen vertraut sein mit dem Wasserstand und mit dem Lauf und Einfluß der Gestirne. Wenn die dunkelblaue Färbung des Sees das Baden des Föhns anzeigt, der von den Schneebergen kommt, dann gibt es „die beste Luft zum Fischen“, denn die Felsen lieben das warme, weiße Wasser, das von den Gebirgsflüssen niedergeht, es „lupft“ sie nach oben. Wenn der Föhn das Wasser vom Obersee gen Konstanz und Ueberlingen treibt, gibt's einen guten Fang, doch ändert er die Richtung, flaut sich der See, treibt zurück und das Wasser bleibt kühl und fischarm. Der „kalte Thurgauer“

bringt Nebel mit, der das Küffinden der Netze oft erschwert, und wenn es bei Ostwind regnet, hat der Oster wieder d' Wassergelte (Kübel) am Fiedle hänge, drum hört der Regen nit glei wieder uff!“

Schlechtes Wetter verbirbt nicht nur Fang und Laune, sondern bringt auch die Netze in Unordnung und wirft nicht selten das ganze Boot mit dem Fang um. Und dann gehen Netze und Fische — wenn nicht sogar Menschenleben zugrunde. Der Fischer kennt alle Eigenheiten und Listen der Fische genau: er sieht die stolze Forelle in mächtigem Schwung aus dem Netz schnellen, um hilflos zurückzufallen, während der ungestüme Hecht die Maschen im Kampf um die Freiheit zerreißen will. Aber der geriebene Felschen schwimmt schlau und scheinbar ganz ruhig am Regrand hin und her, um einen möglichen Durchschluß zu erspähen oder er legt sich einfach rückwärts auf die Flosse, um sich von einer günstigen Welle hinaustragen zu lassen. Darum heißt er beim Fischer auch: „der Student“, weil er „auschaut, der Siech, als sei er auf der Universtität ghl, weil er gar so usständig tut!“

Im 14. und 15. Jahrhundert, als die freie Junstberrschaft noch nicht dem freien Gewerbe recht gewichen war, hatten auch die Fischer eigene Junstgefesse, und im jetzigen Gasthaus zum Löwen in der alten Freien Reichstadt Ueberlingen ihr Junsthaus. Viele der alten Bräuche erhielten sich noch vielfach am See, so das noch öfters in Staad gefeierte Dankfest zu Ehren des Schutzpatrons der Fischerei, des Apostels Petrus: die Fischerkirche, bei der die Fische gemeinsam verkauft und der Erlös in fröhlicher Jede verprägt wurde.

Dunkel und schwer ziehen die Boote über den Bodensee, gefüllt mit den schimmernden Rehen... und die seligen Ufer leuchten dazu voll fruchtbarer Gnade in gesegnetem Erntelicht.

### Die seltene Briefmarke

Der Millionär Haberdog war ein großer Briefmarkensammler vor dem Herrn. Er zahlte gute Preise für erlesene Stücke und seine Sammlung erregte in philatelistischen Kreisen Aufmerksamkeit. Man wußte, daß er ein Mann war, der sich aus kleinen Anfängen emporarbeitete hatte, und als eines Abends einige Herren zusammenkamen, um sich über philatelistische Dinge zu unterhalten, da bat man Haberdog, einmal zu erklären, welches wohl die wertvollste Marke sei, die er im Besitze habe.

Der Millionär dachte einen Augenblick nach.

„Es wird Ihnen erstaunlich vorkommen, meine Herrschaften, aber ich habe eine einfache Fünf-Cent-Marke für mich wertvoll.“

Die Herren lachten. Eine Fünf-Cent-Marke bekam man ja gefasent, die war doch sicherlich kein Wertobjekt. Aber sicher steckte hinter dieser Erzählung etwas mehr.

„Ich schätze ihren Wert“, sagte Haberdog, „auf anderthalb Millionen.“

Das erregte Widerspruch. „Wollen Sie uns nicht einmal den Vorgang mit dieser Marke erzählen, denn eine einfache Fünf-Cent-Marke kann doch nicht diesen Wert haben?“

„Meine Herren, die Sache ist sehr einfach. Ich war ein armer Kerl und arbeitete für zehn Dollar wöchentlich in einem kleinen Anwaltsbüro, als ich eines Tages die Mitteilung erhielt, daß mein Onkel in Kanada gestorben war und mich zu seinem Erben eingesetzt hatte. Das gefiel mir sehr gut. Das Erb war nicht bedeutend, immerhin war es ein großes Stück Land und ein Häuschen. Nun, ich bin kein Landwirt und habe mir sagen lassen, daß gerade damals die Farmer in Kanada allerlei Schwierigkeiten hatten. Also, ich wollte den Besitz verkaufen und schrieb deshalb einen Brief an den Anwalt, der mich von der Erbschaft in Kenntnis gesetzt hatte. Er sollte die Farm verkaufen und den Erlös an meine Bank überweisen. Ein paar tausend Dollar würden es ja wohl sein, denn obwohl das Land damals billig war, zahlte man doch für den nicht unerbedlichen Besitz soviel, danach hatte ich mich schon ertübt.“

Den Brief warf ich in den Kasten. Nach einem Tag kam er zurück. Ich hatte mir eine Fünf-Cent-Marke gekauft und vergessen, die Marke aufzuflehen. Am demselben Abend las ich, daß in Kanada Del gefunden worden sei.

Und nun wollte ich doch abwarten: Sie wissen alle, daß meine Abnung mich nicht getäuscht hatte. Man fand auf meinem Besitz die reichste Quelle, die mir anderthalb Millionen einbrachte. Darum, meine Herren, ist diese kleine Fünf-Cent-Marke, die nicht einmal ihre Pfllicht getan hat, die wertvollste Marke meines Besitzes. Ich habe sie aufbewahrt und sie hat in meiner Sammlung den Ehrenplatz.

Die anderen Herren schwiegen. Sie spürten den Hauch des Schicksals.



# Der Turm der Sühne | Eine hanseatische Anekdote von Karl Lerbs

Ein Aussichtsturm, der inmitten eines schönen Waldparcs steht und über das Dächergerwirr einer alten Hansestadt weiten Ausblick gewährt, wird in den kaufmännischen Kreisen der guten Stadt oftmals mit dem seltsamen Namen „Der Sühneturm“ benannt; wobei dann ein wissendes Nicken der Eingeweihten die Erinnerung an die nicht gewöhnliche Geschichte erwecken läßt, aus der dieser Turm gleichsam erwuchs. Da sicherlich nicht allzu viele von denen, die durch Besuchen des Turmes ihren Gesichtskreis zeitweilig zu erweitern bestrebt sind, diese Geschichte kennen, so glaubt der Erzähler einen hinlänglichen Vorwand für ihre Enthüllung zu haben.

Vor einigen Jahrzehnten saßen (so berichtet man) im Kaffeehaus der wohlbekanntesten, aber in dieser Geschichte namenlosen Stadt zwei Großkaufleute beisammen, um nach der ersten Anspannung des mittäglichen Vorkaufes bei einer Flasche Radesheimer Berg eine Weile der nicht minder ersten, aber durchweg doch minder geschäftlichen Erörterung allgemeiner Fragen obzuliegen. Dabei ergab es sich, daß der eine von ihnen, ein bedeutender Petroleumimporteur aus einer knappen Betrachtung der Welt- und Marktlage den unanfechtbaren Beweis ableitete, daß die nützliche Flüssigkeit, die man mit dem unehelichen Namen Petroleum (in der Volkssprache jener Stadt „Vaterlarum“) belegt hat, in der nächsten Zeit eine nicht unerhebliche Preissteigerung zu gewärtigen habe. Der andere, wesentlich jüngere Herr, Inhaber eines aus sich selbst aufstrebenden Baumwollimportgeschäfts, der diese Mitteilung sichtlich interessiert entgegennahm, sah einige Minuten nachdenklich vorangeht, kumm, mit gepflegter Hand seinen gepflegten Spitzbart streichend und in die eingehende Betrachtung des grüngoldenen im Glase leuchtenden Weines versunken. Seine Erwägung führte zu dem Schluß, daß gegen eine Kapitalfraktion seines Baumwollgeschäfts vermittelst Ausnutzung der Petroleumkonjunktur ein sichhaltiger kaufmännischer Einwand nicht erhoben werden könne. Da bei hanseatischen Handesherrn die Erörterung auch der besten und geschäftlichen Entschlüsse auf ein Mindestmaß beschränkt ist, so endet das Gespräch alsbald damit, daß Herr B., der Baumwollimporteur, eine sehr erhebliche Menge Petroleum kaufte, lieferbar nach sechs Monaten. Man trennte sich mit der Uebereinkunft, die erforderlichen Schlußsätze über dies Geschäft noch am gleichen Tage anzufertigen und in dem beiderseitigen erhebenden Bewußtsein, den An- und Ausregungen einer Terminspekulation entgegenzuleben.

In den nun folgenden Monaten nahm Herr B. oftmals Veranlassung, seine Aufmerksamkeit von der sachlichen Baumwolle ab- und der Bewegung jener nützlichen Flüssigkeit zuzuwenden, die tatsächlich, getreu der Vorhersage des Herrn A., eine „stetig steigende Tendenz“ aufwies. Aber alle Klümpchen, auf denen sich Kämpfe abspielen, sind treulos, wie man schon vom Meere weiß; aus dem Steigen wurde ein Fallen, und es trat Ebbe ein. So verwandelte sich Herrn A.'s freundliche Aufmerksamkeit in zunehmendem Maße in Nachdenklichkeit; und als er nach sechs Monaten von der Firma A. ein Schreiben erhielt, in dem das Petroleum „angedient“ (das will sagen zur Abnahme freigestellt) und berechnet wurde, war in der Bewegung der gepflegten Hand, die den gepflegten Spitzbart strich, eine leichte Nervosität unverkennbar. Hierauf trommelte er ein Weichen mit den spitzen Fingern der Linken auf der Schreibtischplatte, prüfte sein Bankbuch und spitzte einen Bleistift. Als er durch diese sinnbildliche Handlung seinen Intellekt geschärft hatte, pfiff er durch die Zähne, lächelte, nahm Hut und Stock und begab sich zu einem befreundeten Speiditeur, mit dem, wie er wußte, die Firma A. zu arbeiten pflegte. Sein Lächeln hatte sich, als er nach einer Unterredung mit diesem Herrn das Haus verließ, zu verhärtet, daß ein scharfer Beobachter wohl von einem Grinsen hätte reden dürfen; als er indessen das P.s. Geschäftshaus erreicht hatte, würde auch der scharfste Beobachter vergeblich seine Züge nach einem ausgeprägten Stimmungsmerkmal durchforscht haben.

Herr A. empfing den Besucher mit taftvoll gedämpftem Wohlwollen, machte ihn aufmerksam im Auge behaltend, einige sachmännliche Bemerkungen über die Marktlage und sprach dann, ins Thema einleitend, sein höfliches Bedauern aus, daß der erste Versuch auf bran-

schäftlichen Gewissens diese Dokumente einzusehen wünsche —; nach Erfüllung dieser, für ihn allerdings unerlässlichen Bedingung sei er bereit, seinen Standpunkt in der Lieferfrage einer erneuten Erwägung zu unterziehen. Die hierauf einleitende Pause war schon länger und noch schwüler, und da Herr B., unter verstärktem Trommeln beharrlich schloß, erhob sich Herr A., stellte in eisigem Tone eine Lieferfrist von fünf Tagen, erbat und erhielt eine Bestätigung dieser Abmachung und empfahl sich mit untadeliger Verbeugung.



Ewiger Friede

fremdem Gebiet für Herrn B. so wenig zufriedenstellend verlaufen sei; doch werde sein verehrter Geschäftsfreund hoffentlich im weiteren Verlauf des angenehmen empfindenen Zusammenarbeitens diese — zugegeben: ärgerliche — Scharte andeuten können. Herr B. verwies mit einer lässigen Handbewegung die Sache ins Reich der Bagatelle, zog sein Schreibbuch hervor und gab die Absicht kund, die erforderliche Summe sofort anzuweisen; er bitte daher um Ausstellung des Lieferheftes und um die Mitteilung, bei welchem Speiditeur er sein Petroleum in Empfang nehmen konnte.

Herrn A.'s überlegenes Wohlwollen ging ersichtlich in Erstaunen über, und seine linke Hand begann das Herrn B. wohlbekannte Trommelspiel auf der Tischplatte: Ob denn, so erkundigte er sich, Herr B. die Ware tatsächlich einzu-lagern gedenke? — ein Verfahren, das angesichts des hohen Lagergeldes, der Verfallsrisiken und des durch „Leckage“ entstehenden Gewichtsverlustes als höchst unrentabel anzusehen

wäre. Herr B. gab die Ware tatsächlich einzu-lagern gedenke? — ein Verfahren, das angesichts des hohen Lagergeldes, der Verfallsrisiken und des durch „Leckage“ entstehenden Gewichtsverlustes als höchst unrentabel anzusehen

wäre. Herr B. gab die Ware tatsächlich einzu-lagern gedenke? — ein Verfahren, das angesichts des hohen Lagergeldes, der Verfallsrisiken und des durch „Leckage“ entstehenden Gewichtsverlustes als höchst unrentabel anzusehen

kaufmännischen Gewissens diese Dokumente einzusehen wünsche —; nach Erfüllung dieser, für ihn allerdings unerlässlichen Bedingung sei er bereit, seinen Standpunkt in der Lieferfrage einer erneuten Erwägung zu unterziehen. Die hierauf einleitende Pause war schon länger und noch schwüler, und da Herr B., unter verstärktem Trommeln beharrlich schloß, erhob sich Herr A., stellte in eisigem Tone eine Lieferfrist von fünf Tagen, erbat und erhielt eine Bestätigung dieser Abmachung und empfahl sich mit untadeliger Verbeugung.

Wie Herr A., die Frist ausfüllte, vermag der Erzähler nicht anzugeben: Tatsache ist jedenfalls, daß Herr B. sich pünktlich nach fünf Tagen mit unburchbringlichem Gesicht wieder einstellte und sein Petroleum verlangte. Herr B. ludte die Achseln. Nunmehr stellte Herr B. sehr ruhig und ohne die Stimme zu erheben, fest, er glaube annehmen zu dürfen, daß die ihm verkaufte Ware überhaupt nicht vorhanden sei; eine Feststellung, deren Richtigkeit Herr B. mit dem hinzuzufügen anerkannte, daß sie auch trotz aller Bemühungen in absehbarer Zeit nicht beschafft werden könne, und daß unter diesen Umständen wohl nur eine Regelung der Sache im Sinne seiner ursprünglichen Auffassung übrigbliebe. Aber die Einigung zwischen Petroleum und Baumwollspeiditeur. Herr A. erkundigte sich, ob seinem Geschäftsfreund bekannt sei, daß die Firma A. ihre Ansprüche auf die Ware nicht nur im Klagenwege geltend machen könne, sondern daß angesichts einer solchen Verletzung von Treu und Glauben auch beim Strafrichter ein Interesse für den Fall vorausgesetzt werden dürfe. Worauf Herr B. abermals die Achseln ludte und ganz gegen seine Gewohnheit eine Drohsigurre nicht nur schief abschnitt, sondern auch noch ihres halben Deckblattes beraubte.

Hier schien Herrn A. der Augenblick gekommen, zu einem sorgsam vorbereiteten Schläge auszuholen. Es könne, so sagte er, wohl nicht zweifelhaft sein, daß durch einen solchen Vorfall das Ansehen des ehrlichen und gerechten Handels, das hochzuhalten er, B., unablässig bemüht sei, schweren Schaden nehmen und das Einbringen eines jobbernden Spekulantentums überflüssig gemacht werden müsse. Deshalb, und nur deshalb, sei er bereit, nach nunmehr erfolgter Klarlegung des Tatbestandes (er sagte wirklich: Tatbestandes) seinerseits einen Vorschlag zur Beilegung der Sache zu machen. Hier stellte Herr A. seine vergeblichen Bemühungen, die Sigurre am verkehrten Ende anzuzünden, ein; während Herr B., gelassen die Beinstellung wechselnd, fortfuhr: Zunächst müsse Herr B. auf die Zahlung der von ihm geforderten Wertsumme verzichten und ihm, B., die Möglichkeit geben, von dem ganzen Petroleumgeschäft zurückzutreten; die Summe selbst aber müsse Herr B., der das Antlitz des Handels durch sein Vergeben schlimm enistelt habe, dazu verwenden, das Antlitz seiner Vaterstadt zu verschönern. In dem großen Stadtpark sei eine Stelle, die nach der Errichtung eines Aussichtsturmes geradezu ruhe; nein: schreie. Diesem Turm zu Ruh und Frommen einer ehrlichen hanseatischen Bürgerschaft unerlässlich auf seine Kosten zu erbauen, müsse Herr B. sich verpflichten; um gegen diese Verpflichtung ein Schwelgerverprechen seines Partners einzutauschen. Herr B. legte die Sigurre weg, ging zum Fenster, schrie, und ließ die ohne weitere Erörterungen die erforderlichen Formalitäten ein. Hierauf schieden die Herren mit einem Handdruck, der weniger der Kundmachung persönlicher Sympathie als vielmehr der Befestigung einer getroffenen Vereinbarung galt.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß Herr A., der die Fortschritte des Turmbaues aufmerksam verfolgte, zur stierlichen Einweihung des Gebäudes erschien und den Huldigungen, die man dem hochherzigen Spender darbrachte, unparteilich, aber verständnisvoll anwohnte; und daß er, der das fertige Gebäude als einer der ersten Besucher erkleg, oben mit sichtlichem Wohlgefallen verweilte, und mit gepflegter Hand seinen gepflegten Spitzbart streichend, über das Dächergerwirr der guten Stadt einen lächelnden Rundblick tat.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß Herr A., der die Fortschritte des Turmbaues aufmerksam verfolgte, zur stierlichen Einweihung des Gebäudes erschien und den Huldigungen, die man dem hochherzigen Spender darbrachte, unparteilich, aber verständnisvoll anwohnte; und daß er, der das fertige Gebäude als einer der ersten Besucher erkleg, oben mit sichtlichem Wohlgefallen verweilte, und mit gepflegter Hand seinen gepflegten Spitzbart streichend, über das Dächergerwirr der guten Stadt einen lächelnden Rundblick tat.

## Koppla! | Eine böse Sache

Von Felix Riemkasten

Eines Tages ist dir so, als wäre dir wie. Aber das macht nichts. Nur: am folgenden Tage ist dir schon wieder so, als wäre dir wie, und nun gehst du mitgeschlimm zu dem Manne, der Medizin studiert hat, und denkst, das sei so eine kleine innere Betriebsstörung, eine Sache für drei Tage, oder, wenn es schlimm kommt, für acht Tage. Das paßt dir gar nicht, das kommt sehr ungelegen für den nächsten Sonntag, es paßt weder für deine Theaterkarte noch für den Verein, es paßt überhaupt, je mehr du an die Sache denkst, immer schlechter.

Der Medizinmann tut dieses und jenes mit dir. Zu Anfang lächelt du gutmütig und gelangweilt, aber dann steht du mit einem Schreck, der ganz physisch hochgeschossen kommt, daß er den Spas nicht mitmachen will. Der Mann ist entschieden unbillig, zu dem kann man ja gar nicht gehen. Da! Und jetzt steht er dich an, so istfakt und streng, daß dein Herz vor neuem Schreck einen Doppelnachschlag macht. Deine Aufmerksamkeit ist sehr sehr geweckt, du siehst ihn an wie das Kaninchen den Jagd, und nun nimmt er der Klemmer von der Nase und sagt dir... Verdammt ist das!

Und dabei scheint die beste Sonne ins Fenster hinein, hellere erst hast du ein gutes Schmeißel gegessen, alle Welt lebt doch noch und geht ihren Karren und ihren Geschäften und ihren Vergnügungen nach wie immer.

Das kann doch nicht stimmen, was der da behaupten will!

„Also da bist nur noch eine schleunige Operation.“ Teufel! Teufel!

Und er setzt dir das auselander, er erläutert dir gütig, daß und wieviel er demnachst an deinem irdischen Leichnam herumschneiden wird, und bei alledem geht die Stunde mit dir immerzu im Kreise herum, plötzlich hast du mit der Welt nichts mehr zu schaffen, deine Theaterkarte ist höchst albern geworden und dein Sonntag eine sehr blasse Nebenache, nicht für dich scheint die liebe Sonne, die stupide, harte Jagd auf dem Kalenderblatt erdicht jetzt für dich die fatale Bedeutung einer Schicksalsnummer, du weihst schon, daß du diesen Tag nicht wieder vergessen wirst.

Ganz sicher hat der Mann auch recht, denn Rede, schon fühlst du dich elend und marode. Du trittst hinaus aus dem launenden Karussell der Welt, alle anderen Leute sind sehr gesund und geben ohne Erbarmen an dir vorüber, trinken ihr Bier, haben ihren Jörn (ein Jörn um nichts, das weißt du sehr), und alle Menschen sollten Lieder gut sein, und alles, alles geht dich nichts mehr an. In deinem Kopfe fangen Wälder an, umlauf zu halten, in deinen Eingeweiden rührt sich die Seekrautheit, du bist in Wahrheit ein erledigter Mann. Es fällt dir weiter nichts ein, als daß du noch einen anderen Spezialisten fragen wirst, aber du hast schon selber keinen

Rut mehr, an solche unnütze Hoffnung noch zu glauben. Bitter war es doch immer so, daß nur die anderen es waren, die man im Krantensauto wegwarf! Und mit einem Male du selber! Das wäre doch nicht in der Ordnung, darast, wie? Du selber!

Lieber Himmel, erlaube, daß ich vielleicht ein Fiedler in deiner Bekleidung? Wirst du nicht noch einmal nachsehen? Oder nachsehen lassen? Das kann doch nicht stimmen, das kann doch mein Konto nicht sein! Und der Herrgott quast noch einmal nach, schon aus Gütigkeit und Geduld, aber nein — es war natürlich kein Rückwärtsfehler, und demnach bist du wirklich an der Kehle, du selber, sozusagen du verlorst.

Da gehst du mit, ohne Lärm. Es hat gar keinen Zweck, nun erst noch großen Lärm zu machen.

Und der Arzt krampt die weißen Kermel auf...

## Blick durch ein Fenster

Max Jungnickel

Windiger, nasser Herbstabend in der Kleinstadt. Kein Stern am Himmel. Auf dem Helmpferdbergsflügel rattert hin und wieder noch ein später Wagen. An der Deichsel, zwischen den beiden Pferden, schaukelt eine blanke, drabüberlockene Laterne.

An dem niederen Hause muß ich stehen bleiben. Nur ein Fenster ist schwach beleuchtet. Ich kann bequem in die Stube hineinschauen. Vorhängelänge liegt. Eine arme, schmucklose Stube. Auf dem Tisch brennt eine Kerze, die in einer

Vierflasche steht. Die Flamme brennt so hell, so gleichmäßig, als wäre sie auf die Stelle gemalt.

Wir zugeführt ist ein Mädchen. Ein trübseliges junges Ding. Vielleicht eine Hausmagd. Schade, daß ich nicht ihr Gesicht sehen kann. Das Haar legt sich weich und gelblich an den Kopf. Sie glättet mit ihrer Hand einen Streifen Seidenpapier glatt. Eine schwere, arbeitsteigende Hand.

Nun legt sie das Papier über einen Kamm. Bahrbahntig, sie legt den weichen Seidenpapierstreifen über ihren Kamm. Und nun bläst sie und singt sie auf ihrem Kamm. Wie ein tiefes Violenstimmen klingt das, wie ein trillerfelles Zirpen und Weben, und dann wieder wie Töne aus einer Zwergenorgel.

Die Flamme wird unruhig. Sie sucht und atmet wie eine goldene Note, die in das Lied einfliegen will, das da vor ihr ein Mädchen und auf dem Haartram Angt. Es ist ein altes Lied von der rosenüberschütteten Augenzeit. Ein Lied vom Lindenbaum und vom Brunnentropfen vor dem Tore.

Der Mund Angt das Lied immer wieder wie in fahler Verabredung. Ein Herz singt sich wehmütig lächelnd und jubend aus. Manchmal habe ich die Empfindung, als ob die Töne wie Seifenblasen durch die dunkelste Stube flöten. Die Seifenblasen, die unmittelbar aus der Mädchenleiste aufsteigen.

Und nun legt das Mädchen den Kamm zur Seite. Reigt den Kopf tief auf die Tischplatte. Um die Kerzenflamme hängt wieder die Stille. Der Rücken des Mädchens hebt in seinen Zügen.

Ich glaube, sie weint —

Nach dem Bahnhof —  
Strecke —  
Hier gestiegen  
ein Dugend  
einmal vor  
Entgleisen  
wagen liegen  
sen vom neu  
zeige sie me  
Ja, damals  
Goldaten,  
Bank setzen,  
Zimmer näh  
gen flieren,  
wir Wunder  
die Kerle f  
Spunde und

So starrten  
mongolischer  
Schlügen  
sagt: „Reich

Blühtlich  
aufgeregtes  
ganglos ein  
den und ge  
Weiber sch  
Häuten. D  
spielt mit se  
meinem Bild  
erkannt, alle  
Weiber freie  
Neger“ —  
die Kade an

Durch die  
Sendarmen  
sich durchsch  
Vor der Tür  
die anderen  
Es war höch  
Am Abend  
fanden kann  
die Gegend.  
auf einem T  
Ab und zu  
die begleite  
wieder im F  
spüre deutlich  
ausgebun  
Kämpf. W  
hang. Was  
Zimmer, das  
langen Kamm  
Zimmer ist v  
ger Kasse be  
effernen Kist  
anderen nicht  
schreiben.

Aus dem  
Straße in de  
ich ein Gefühl  
mich in den  
sen, nie wieder  
dortel — in  
querichten Kö  
delagen und

Mein Pilot  
einigen Van  
sitzendes Ant  
Tür steht eine  
drei und sei  
alles an ihr  
ist wie die or  
nicht sich ord  
Fettgeruch, de  
wir sind bei  
Chalsequone,  
eine große Ge  
einem gelben  
Dünnköpfe  
— Suppe. D  
steht bis zum  
verbreitet ein  
bringt einen p  
Dampf pufft  
dell. Es ist  
Hauße denken  
genährt ist ja  
gerächt, tranc  
diese Strich.  
Rein Pilot  
selnen Finger  
Suppe ausde  
Hoden der W  
mit weitausg  
innern sie mi  
krampfen N  
gen? Ein Ru  
andere steht v  
ragt sich unter  
durch pflust er

Der Samon  
Lied. Er ist  
Die Tür geht  
im Zimmer,  
steht eine ru  
mit einer so  
fapbe. Ach r  
Verbeuanna,  
genau wie die  
dem Bahnhof  
ten. Die Post  
ger? Traat d  
berhöhlten i  
denke ich und  
sie ein Paar  
Auf dem Tisch  
Raaretten, di  
tritischt, dem  
Lange habe ich

olumente ein-  
ng dieser, für  
ungung sei er  
er Kieferfrage  
erziehen. Die  
on länger und  
unter verläßt-  
g, erob sich  
ine Kieferfrü-  
t eine Bestät-  
pfaß sich mit



# Freiheitssträume

EIN BUCH DER ABENTEUER  
VON HERBERT VOLCK

(1. Fortsetzung)

Nach zwei Stunden fährt der Zug in den Bahnhof Lunin ein. Ich kenne die ganze Strecke — ein sechs Wochen fast jeden Tag hier geflogen — den Bahnhof besonders. Wohl ein Dutzend mal habe ich die Stadt betreten, einmal vor wenigen Tagen einen Zug zum Entlasten gebracht. Drei verbrannte Güterwagen liegen noch auf den Schienen. Die müßen vom neulichen Fluge noch so daliegen. Ich zeige sie meinem Piloten. Er nickt und sagt: „Ja, damals.“ Der Bahnhof ist gedrängt voll, Soldaten, Zivilisten. Ich darf mich auf eine Bank setzen, mitten in die gassende Menge. Immer näher undrängen sie uns. Rote Augen stieren, lassen nicht los von uns, als wären wir Wunderkinder. Ich sehe vor mich hin. Wie die Kerle stinken! Der Fußboden ist voller Spucke und Schmutz.

So starren sie und rühren sich nicht. Ein mongolischer Kosak neben mir sieht mich mit Schlitzaugen an — böse, giftig. Irrend jemand sagt: „Leischt“, ein Jude sagt: „Flieger“.

Plötzlich kommt Bewegung in die Masse, ein aufgeregtes Summen geht durch den Saal. Regungslos eingeklinkt sind wir zwischen schreienden und gestikulierenden Russen. Ein paar Weiber schreien besonders, drohen mit den Fäusten. Der Mongole stiert mich böse an, spielt mit seinem langen Dolch. Ich sage zu meinem Piloten: „Sie haben uns als Flieger erkannt, gleich werden wir zertrampelt.“ Die Weiber kreischen. Ich verstehe nur zwei Worte: „Flieger“ und „Bomben“. Run kommt gleich die Kache an den Bedröseln!

Durch die Menschenmauer bemühen sich sechs Gendarmen zu uns zu gelangen. Sie müßen sich durchschlagen, bringen uns in ein Zimmer. Vor der Tür bleiben zwei Gendarmen stehen, die anderen bei uns. Die Menge drängt nach. Es war höchste Zeit!

Am Abend schneit es, wie es nur in Rußland schneien kann. Ein weißer Vorhang verhüllt die Gegend. Den ganzen Abend rumpeln wir auf einem Wagen durch Wälder, stundenlang. Ab und zu tauchen durch den weißen Vorhang die begleitenden Kosaken auf, verschwimmen wieder im Hosenmeer. Wir stieren hart. Ich spüre deutlich, wie die erkerbende Wärme im ausghungerten Wagen gegen die Kälte kämpft. Plötzlich Lichter durch den weißen Vorhang. Man schiebt uns in ein überheiztes Zimmer, das wie ein Badofen wirkt nach der langen Rumpelfahrt im Schneetreiben. Das Zimmer ist voll glühenden Dunstes. Ein langer Russe steht mit seinem Spieß vor einem eisernen Kasten. Er regt sich nicht, auch die anderen nicht, die über Papiere gebeugt stehen.

Aus dem Ofen schiebt man uns auf die Straße in das nasse Schneewirbeln. In mir ist ein Gefühl von Helmschmelze. Ich möchte mich in den Schnee legen, einschneien, einschlafen, nie wieder aufwachen. Es ist ja doch alles vorbei — warum nicht diesen milden, zerquetschten Körper lösen? Der Frost wird das befragen und der Schnee.

Mein Pilot saß mich unter den Arm. Mit einigen Landflurkämpfern humpelte ich auf ein stählendes Auge im Schneewordung zu. In der Tür steht eine große, dicke Frau — das Gesicht breit und fett, die Hände fettig, die Haare, alles an ihr Fett und Schmutz. Das Zimmer ist wie die Frau: Fett und Schmutz. Die Rufe riecht sich ordentlich zusammen in dem süßen Fettschweiß, der das ganze Haus erfüllt. Irrend etwas heißt die Augen — Zwiebeln. Wir sind bei Juden. Ich lege mich auf eine Chaiselongue. Zwei Landflurkämpfer schleppen eine große schmutzige Weichschüssel herbei, in einem gelben Gewand mit Fettsaugen schwimmen Hühnerköpfe mit weitoffenen Schnäbeln — Suppe. Das sollen wir essen? Der Wagen steht bis zum Hofe, aber es schneit doch und verbreitet eine angenehme Wärme. Die Jüdin bringt einen großen, blinkenden Samowar. Der Dampf pufft aus dem Rohr, das Wasser brodelt. Es ist beinahe gemächlich. Ich will nach Hause denken. Es geht nicht. Die Vergangenhelt ist ja mit einem großen Sprung weggerückt. Irrendwo dahinter, darunter der große, dicke Strich.

Mein Pilot kratzt mit einem Stielholz an seinen Anzugeraden. Die Russen haben die Suppe ausdärffelt, ausgekostet. Auf dem Boden der Weichschüssel liegen die Hühnerköpfe mit weitauferiffenen Schnäbeln. Warum erinnern sie mich an tote Soldaten, die ihre gekraupften Rinaer in den Nachthimmel spreizen? Ein Russe rülpft tief und befriedigt. Der andere steht vor einem Dellanbilde, bekreuzigt sich unter tiefen Verbeugungen. Zwischen durch spuckt er.

Der Samowar an der Tür summt wie ein Lied. Er ist so blank und hat so viel Wärme. Die Tür geht auf. Zwei russische Offiziere sind im Zimmer. Der eine ist Arzt. Hinter ihm steht eine russische Krankenschwester, bildhübsch, mit einer Schneegewitterten, schwarzen Pelz-klappe. Ich richte mich auf, mache eine leichte Verbeugung. Die drei starren, neuartig — genau wie die Bauern und Soldaten heute auf dem Bahnhof, als sie uns zertrombeln wollten. Die Posten stehen wie Bildsäulen. „Flieger?“ fragt der Offizier. Aha, das ist es: die bedröselten deutschen Flieger. Deibelsterle, denke ich und bin ordentlich stolz. So starren sie ein paar Minuten. Dann klopf die Tür. Auf dem Tische liegt eine Handvoll russischer Zigaretten, die hat der Arzt hinaelegt. Ein- trittsgeß, denke ich, werde mir eine an — wie lange habe ich nun nicht geraucht — und schiebe

die anderen den Russen zu. Das war übrigens der einzige russische Arzt, den ich als Verwundeter zu Gesicht bekam; später noch einmal, aber da brauchte ich keinen. Wertwürdige Art, Verwundete zu behandeln, vielleicht die Beste in Rußland. Später war ich dankbar, daß sich kein russischer Arzt um mich gekümmert hat.

Vier Tage rumpeln wir durch die Koflino-Sümpfe. Es schneit nicht mehr, regnet aber oft in Strömen. Ueber den schwarzen Mooren brodeln nasse Nebel. Alles ist in Rässe gehüllt. Das Stroh im Wagen, die Kleider. Der Regen spült den letzten Rest von Lebensfreudigkeit in uns weg. Eine große Regensfontäne, die nassen Moore, in denen es bumpy gluckt, die nassen mageren Pferde, wir selbst. Meine Verbände sind durchweicht und aufgelöst. Jetzt Buntfleber bekommen! Ein paar Stunden in Fieberphantasien auf dem rumpelnden, nassen Wagen glücken — noch ein krampfhafter Versuch, die fliehende Erinnerung zu bändigen, sich lang kreden, tot durch die Sümpfe rumpeln, bis mein Kamerad es merkt. Dann halten sie im nächsten Dorf, holen einen Spaten, machen ein Loch ins nasse Moor, legen mich hinein, das Wasser strömt nach — mein Pi-

Das sind Sträflingwächter, eine besondere Polizeitruppe in Rußland, die aus Soldaten gebildet wird. Sie haben einen ganz anderen Ton als die beiden Landflurkämpfer, die uns eben verlassen. Die Art dieser Wächter würde noch gehen, wir verstehen ja kaum, was sie sagen. Aber den Arrest nimmt man nicht so hin, obgleich wir schon unsere Erfahrungen haben und uns kaum noch wundern.

Das Arrestlokal besteht aus zwei mit russischen Sträflingen vollgepropften Zimmern. Eine heiße Stiefelstube ist in ihm, es riecht nach Stiefeln und schmutzigen Menschen. In jedem Zimmer ist eine große Holzspitze, auf der Russen hocken mit nacktem Oberkörper, das Hemd in den Händen und Käse fuchend — „Knaden“, wie mein Pilot sagt. Auf mehreren Schnüren vom Ofen zur Tür hängen nasse, stinkende Strümpfe und Lappen. Dahinein werden wir geschoben. Die Russen beachten uns nicht, keiner wird irgendwie ausfallend, sie sind ja auch gefangen wie wir, nur mit einem kleinen Unterschied, daß wir im herrlichen Kampf auf dem Schlachtfelde gefangen worden sind und diese gestohlen, geplündert, gemordet haben. Es ist ja eigentlich gleichgültig, mit

wen würde sich nur halb fügen. Mich juckt es entsetzlich, ich mache die ganze Nacht kein Auge zu. Die Hitze fühle ich deutlich an den langen Sprüngen. Aber da ist noch etwas, das kriecht langsam, schiebt sich mit kleinen Weindern millimeterweise vorwärts, geht am Knie, geht über dem Knie, langsam, langsam. Das müßen Käse fuchend sein! Ich habe noch nie welche gehabt. Zwischen zwei Russen eingeklemmt liege ich, starre in den tintenden Dunst, den man schreiben könnte. Wenn ich nicht schlafen kann, halte ich jetzt immer Geographiestunde, stelle mir eine große Karte von Rußland vor und flüchte. Finnland, Schwarzes Meer, Persien, China. Dann kommen andere Bilder. Seit ich das Lied gefeiert, ist der Strich unter der Vergangenheit weg, ich frame in ihr wie in einem ordentlichen Schrank mit vielen Kästen. Das ist sehr schön und sehr traurig. Meinem Kameraden erzähle ich nie von meinem Schrank. Er hat wohl seinen eigenen. Die Erinnerungen des Krieges, Träumereien der Jugendzeit, alle sind sie da und wandern vorbei, scharf unruhig. Dann mein Glückstrahl, der ganz unten im Schrank steht. Dämmerstunde in einem großen Salon, von den Wänden bilden die Bilder auf gediegene, etwas atmofische Möbel herab. Die Fenster sind auf die Straße geöffnet, von der der Abendwind schwülen Sommerabend hereinträgt. Leise spielt der Wind mit den roten Blättern auf dem Klavier. Ein junges Mädchen spielt mit gereinigtem Köpfchen. Sie ist schlank und hat bloße weiße Arme. Ab und zu wirft sie mir einen Blick zu, voll Weichheit, etwas Schwerkut, etwas Lächeln. Ihre Augen sind braun mit einem leisen Schatten.

Am nächsten Tage rariert wir schneller als sonst durch einen großen, tiefenden Wald. Hinter dem Walde tauchen im Regen, der in langen, schmutzigen Strichen vom Himmel fällt, Häuser und Straßen auf. In einer Kommandantur bekommen wir von einem Offizier zusammen fünfundsiebzig Kopfen, worüber wir quittieren müßen. Ueber zwanzig Rubel, die uns zuteilen seit der Gefangennahme, hat der Kommandant unterschlagen. Nur nicht aufregen, nicht sich wundern in Rußland. Im Quartier finden wir einen österreichischen Oberleutnant, ein Feldbett mit Matratze und Stroh auf der Diele. Relativ anständig, wenn ich auch im Stroh auf der Erde liege, denn der Oberleutnant, ein Rumäne, glaubt das Bett beanspruchten zu können, weil er einen Stern mehr hat. Meine Verwundungen überfieht er. Am nächsten Mittag werden wir zur Vernehmung vor den Armeestab gebracht und getrennt eingelassen.

Schon lange haben wir abgemacht, was wir ausfragen. Ich werde von einem Kosakenoffizier empfangen, der sich als Balle entspuppt, sehr liebendwürdig, keine militärischen Fragen stellt und die Vernehmung zu einem Privatgespräch gestaltet. Am nächsten Tage müßen wir wieder hin. Ich humpel den weiten Weg durch die kotigen Straßen. Meine Stiefel sind total zerriffen, die Sohle vom linken Schuh hat sich beim Abmarsch gelöst, so daß die Feden heraus schauen. Der Kosakenoffizier aus dem Ballenland gibt mir zehn Rubel aus der Stadtkasse für neue Stiefel, worüber ich quittiere. Dann geht das Verhör los durch mehrere Offiziere. Diesmal echte Russen. Ein quirliger Franzose springt um mich herum und medert seine Fragen. Alles will er wissen, alles. Ich schweige mich aus und werde bald entlassen. Draußen treffe ich meinen Kameraden, der aufgeregt ist. Aus dem Rückwege erzählt er, daß er im Bareszimmer mit einem polnischen Zivilischauffeur zusammengetroffen sei, der fliehen wollte, um nach Warschau zu gelangen. Im Auto des Armeeführers will er uns bis dicht zur Front fahren, wir sollen ihm dann durch die Stellungen helfen. Ich bin ganz erschlagen von dem Glück. Auf einmal ist auch wieder der alte Lebensmut da, aber da kommt auch schon die kalte Dusche — das verfluchte zerschossene Bein. Gaa, denke ich, irgendwie humpel ich schon durch die Front.

Den ganzen Abend grübele ich über den Frontabschnitt, den ich aus der Luft so auf konnte. Die Posten legen sich schlafen, auch der an der Tür setzt sich und schläft bald. Ich besauche den Atem der Schläfer und überlege, wie ich an meinen Kameraden ranfommen kann, ohne jemand zu wecken. Er liegt in der Ecke hinter dem Tisch, vor dem mehrere Russen schlafen. Da nicht ranzukommen ist, rufe ich leise. Er hört nicht. Herrnot, soll ich ihn liegen lassen? Morgen werden wir vielleicht abtransportiert, und heute nacht noch müßen wir versuchen, zum Chauffeur zu gelangen. Gehten zwei Uhr schau ich noch einmal in das blasse, einfallende Gesicht meines Piloten, über das der Mond lütel. Dann kfinke ich leise die Tür auf, schiebe mich am Posten vorbei in den Korridor. Einen Augenblick überleete ich, soll ich zuckeln? Nein, gibt un- nützen Pärm.

Draußen ist voller Mondschein. Während ich eine aelanete Stelle zum Überklettern der Planke suche — klopf mir jemand auf die Schulter. Ich fahre herum, der Türposten! Hatte ich doch die Tür zueröffnet, wahrschein- lich hat sie im Winde zuckeln. Ich gebe ruhig zurück, als ob nichts awefen ist. Am nächsten Tage werden wir nochmals ver- nommen und auf einem Bauernwagoen zur Bahn erlahren. Auf der Bahnhofskomman- dantur stoelt uns ein betrunfener Offizier an. Während ich mit zwei müden, hungariern deut- schen Soldaten spreche, rollt langsam ein Zug ein.

(Fortsetzung folgt.)

## Dankeschuld

Don Walter Fleger

Gefallen auf der Insel Cejst am 16. Oktober 1917

Ich trat vor ein Soldatengrab

und sprach zur Erde tief hinab:

„Mein stiller, grauer Bruder du,

das Danken läßt mir keine Ruh’.

Ein Volk in toter Helden Schuld

brennt tief in Dankes Ungebuld.

Daß ich die Hand noch rühren kann,

das dank’ ich dir, du stiller Mann.

Wie rüh’ ich sie dir recht zum Preis?

Gib Antwort, Bruder, daß ich’s weiß!

Willst du ein Bild von Erz und Stein?

Willst einen grünen Heldenhain?“

Und alsobald aus Grabesgrund

ward mir des Bruders Antwort kund:

„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz.

Blüh, Deutschland, uns als Totenkranz!

Der Bruder, der den Acker pflügt,

ist mir ein Denkmal, wohl gefügt.

Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,

ein Blümlein überm Grab mir pfelegt.

Die Büblein schlank, die Dirnlein rank

blühn mir als Totengärtlein Dank.

Blüh, Deutschland, überm Grab mein,

jung, stark und schön als Heldenhain!“

lot geht weiter ins Unbekannte und denkt: Run kann ich mit niemanden sprechen. Ich bekomme kein Buntfleber.

In diesen Tagen haben wir kaum gesprochen. Wir fürchteten wohl den hohlen Klang unserer Stimmen in den stillen Sümpfen.

Unsere Wachmannschaft ist freundlich, deutsche Bauern aus Wolhynien. Im Anfang des Krieges hatte man ihnen alles genommen, das Vieh weggeschleppt. Kosaken trieben sie nach Sibirien, ihr blühendes Land war dem Verkauf preisgegeben. So forgte die russische Regierang für ihre Landesfinder, besonders liebevoll für die Wolhynier, weil es Deutsche sind. Jetzt machen sie Ciappendienst als russische Soldaten. Auf der Front sind sie zu unsicher, jedenfalls auf der deutschen, deshalb schickt man sie meist auf die Kaukasusfront gegen die Türken. In diesen wolhynischen Bauern war viel Deutsches: Hilfsbereitschaft, Güte, Sauberkeit. Mit rührenden Kleinigkeiten versuchten sie unsere Tage zu erleichtern. Sie hielten die Russen und fürchteten sie. Oft klagten sie. Dann schämte ich mich, weil es mir so viel besser ging, als es ihnen ergangen. Später habe ich auf Bahnhöfen in Sibirien verschiedene Wolhynier gesehen. Diese Not war schrecklich.

Eines Abends, wir waren in einer ungeheizten Dorfschule eingesperrt, bringt ein Wachmann ein Spiel Karten. Von diesem Tage an legten wir Patienen. Uebende: Ob der Krieg bald zu Ende ist, ob die Klucht glücken wird? Immerzu dasselbe, hindisch, hōrrisch, blöde. Die Patienen wurden unsere Welt. Mein Pilot legt auf Frieden, ich auf Klucht. Meine Patienen gehen oft auf, worüber mein Pilot sich ärgert. So rumpeln wir vier Tage, immer Sümpfe, immer Regen, abends Patienen, und dann Schlafenlegen auf dem kalten Fußboden irgendeiner als Arrest bergelichteten Bauernstube. Am vierten Abend finde ich in einer Fensterbank ganz verdeckt Namen und Daten eingekritzelt. Es sind deutsche Namen, ein Hauptmann, ein Leutnant — beides Flieger, die einige Tage vor uns abgeschossen wurden — und Mannschaften. Eine große Soldatenhand hat ein Lied geschrieben: „Nach der Heimat möcht’ ich wieder.“ Lange starre ich auf die edigen Buchstaben. Irrend etwas kommt nah in meine Augen, was nicht in Soldatenaugen gehört — und dann steht plötzlich die Heimat vor mir. Jetzt habe ich die Bilder, halte die Gesichter fest, zum erstenmal. Mein Kamerad summte leise: „Nach der Heimat möcht’ ich wieder.“

Am nächsten Abend verabshieden sich die Wolhynier, nachdem mir einer ein Notizbuch und Bleistift gebracht, um das ich gebeten hatte. Wir sind in einem ardhieren Ort, stehen wohl zwei Stunden im Regen vor der Kommandantur. Ein Offizier kommt und über- albt uns mehreren Soldaten in schwarzer Uniform mit Revolver an blauen Schnüren.

wem man zusammen ist in Gefangenschaft, aber eine angenehme Umgebung sind diese dufenden, läuselmadenden Sträflinge nicht. Mein Pilot entwickelt Wildungsseier. Mit einem tierchenfuchenden Keel eröffinet er eine Unterhaltung, die aus russischen Brocken und allerhand Zeichen besteht. Er verdreht die paar Worte, die er kann, dertart, spricht sie so fomitich aus, daß die Russen sich schüteln vor Lachen. Er macht ein enttäuschtes Gesicht und holt aus unserem Handgepäck die Karten. Unser Handgepäck besteht aus einem schmalen, länglichen Leinwandtasch, der einmal weich war, jetzt aber wie ein Dielenlappen aussieht. Mein Pilot nimmt die Schnur, und an dieser läßt er ihn meist vor seinem Bauch baumeln. Ich ärgere mich immer schredlich, wenn er ihn so trägt, weil er wie ein Bettelrad aussieht. Wir verwahren in ihm unsere Raubzungsmitel: Zeeblätter, gepastertes Brot, etwas Zucker, das Spiel Karten, mein Wörterbuch, Notizbuch und den Bleistift. Später beim Stabe, als uns europäische Gefaste antwandeten, kamen zwei Zahnärzter dazu, eine Tube Zahnpulva, ein Handtuch und Seife. Mit dieser Sammlung in unserem „Wädelkoffer“ kommen wir uns sehr vornehm vor, und um nicht an ädhierem Anstrich einzubüßen, trägt mein Pilot von da an den Saal unter dem Mantel — auch noch auf dem Bauch.

Er legt die Patienen, die schmutzigen, halb- nackten Kerle drängen sich um uns und alogen. Er moget, damit das Spiel aufgeht, dann sängt er von vorn an. Ein Jude fragt, ob wir wahrfragen können. „Ja“, sage ich und mache mich Hilfe des Juden und etwas Russisch, daß ich noch aus den Kinderjahren weiß und schon dazugelernt habe, den Keris verständlich, daß ich ihnen die Karten legen will. Erst lächeln sie ungläubig, dann kommen sie mit Schicksalsfragen, schüchtern, dann immer lauter und stürmischer. Der Russe ist obergläubisch, das gibt einen köhlichen Spah. Ich nehme einen nach dem andern dran, die später kommen, schauen ungeduldig zu. Wie ganz kleine Kinder sind sie, mit neugierigen Augen. Die verschiedensten Fragen werden gestellt, die ich mit wichtiger Miene aus den Karten zu lesen suche. Dat der Kerl ein kumbathisches Gesicht, lasse ich den Wunsch in Erfüllung gehen. Ob er noch an die Front muß, wieviel Jahre er Gefangenis bekommt, wann der Krieg zu Ende ist, wer siegen wird, und viele Fragen, wie sie nur einem kindlichen Bauernschädel entspringen können. Einer, der es gar nicht abwarten kann, fragt, ob seine Frau ein Kind bekommt. „Ja, zwei, Willkine“, saae ich ihm. Ein unsohnb- liches Lächeln bueht über sein Gesicht, mit verlegemem Grinsen verbeugt er sich tief. So oracke ich stundenlang.

Auf den Britischen, auf der Diele, auf dem Tisch schlafen die Keris in kurzer Reil, wie nur Russen schlafen können. Am Schlaf trafen sie sich, ohne zu erwachen. Ein Russe ohne Tier-



# UTOPIEN, DIE WAHRHEIT WURDEN

Die Filmtrope von heute Gold

VORAHNUNGEN TECHNISCHER ERRUNGENSCHAFTEN UNSERER ZEIT — VOR JAHRTAUSENDEN

Wir schmeicheln uns gern, die technischen Errungenschaften unserer Zeit als etwas ganz Besonderes, als einen noch nie vorher dagewesenen Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes zu betrachten. Aber weder das Auto oder Unterseeboote, noch das Segelflugzeug oder der Zeppelin sind wirklich etwas grundfänglich Neues. Mehr oder weniger brauchbare Vorstufen oder wenigstens Vorahnungen dieser modernsten technischen Leistungen finden sich schon viele Jahrhunderte vor unserer Zeit... es ist wirklich auch auf diesem Gebiete alles schon dagewesen, wenn natürlich auch nur der Idee, nicht der praktischen Ausführung nach.

Die Wunschvorstellung vom Fluge, von der Ueberwindung der Schwerkraft, beherrscht die Menschheit seit den Anfangstagen ihrer Geschichte. Seit Urzeiten schon erscheinen in Sagen und Legenden fliegende Wesen. Die alte Welt schrieb vielen der Götter die Fähigkeit des Fluges zu. Blitze, Rufe und Merkur können sich in die Lüfte erheben und mit außerordentlicher Geschwindigkeit Himmel und Erde durchqueren. In der Sage von Ikarus wird diese Fähigkeit dem Menschen zugeschrieben — aber da sein Beginnen zu früh ist, stürzt er hinab in die Tiefe.

Dieses Motiv des Fluges kehrt in fast allen Sagenkreisen wieder und von hier wandert es in neuerer Zeit in das Gebiet der Gestaltung, der künstlerischen Darstellung. Da ist nun die recht interessante Tatsache festzustellen, daß der Künstler, durchdrungen von jenen alten Wunschvorstellungen, bei aller Phantasie im ganzen doch recht oft die richtige Lösung für diese Probleme vorausgesehen hat. Zunächst lag es nahe, an eine Uebertragung der Prinzipien des Vogelfluges für den Menschen zu denken. Der große spanische Maler Goya stellt in einer Radierung „fliegende Menschen“ dieser Art dar. Ist die neuere Entwicklung von dieser Flugart auch gegenwärtig abgekommen, so ist der sogenannte Muskelflug, der hier eine prophetische Darstellung findet, doch noch keineswegs ad acta gelegt. Ein zweiter Weg, der heute bereits zum Ziele führt, ergab sich durch Beobachtung des Drahtfluges. Es lag nahe, diese Erscheinung auch für den Flug des Menschen auszuwerten. Scherhaft kam man die Skizzen eines Mannes, der sich mit Hilfe von zahlreichen Drachen in die Luft erhebt. In dieser Utopie ist der Segelflug doch richtig vorgeahnt — denn das Segelflugzeug ist ja nach Konstruktion und Führung eine Warte des seit dem Altertum bekannten Aenderdrachens.

## Das vorgeahnte Luftschiff

Auch die Vorstellung von einem richtigen Schiff, das die Luft durchstreift, tritt schon sehr früh auf. Lügenhafte Gerüchte vom gelungenen Aufstieg eines spanischen Jesuiten veranlaßten im Jahre 1704 einen sündigen Büchermacher zur Herausgabe eines Blattes „Abbildung eines sonderbaren Luftschiffes oder die Kunst, zu fliegen“. In einem sehr einprägsamen Holzschnitt wurde der Wunderapparat vorgeführt. An einem oval geformten Balg ist eine Gondel angebracht, in der der Führer mit dem Fernrohr steht. Kein der äußeren Form nach ist dieses Fantasiegebilde durchaus nicht so weit von der Lösung entfernt, die 200 Jahre später aufgrund exakter Ueberlegung durch Graf Zeppelin gefunden wurde.

Recht interessant ist die Tatsache, daß auch für das Hinabsteigen ins Meer, für die Erlösung der Tiefe, die Menschheit sich schon vor Jahrhunderten Vorstellungen gemacht hat, die im wesentlichen die heutigen Konstruktionen der Unterwasserfahrzeuge vorausnehmen. Geradezu verblüffend ist das Bild von der Reiserfahrt Alexanders des Großen, das sich in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts findet: der König läßt sich in einem



Die älteste Darstellung eines Luftschiffes (1709)

Glasgehäuse von einem Boot aus ins Meer hinabtauchen, um die Wunderwelt der Tiefe betrachten zu können. 3000 Klafter tief — so berichtet die Legende — fährt die Fahrt, und in seiner „schwimmenden Truhe“ sieht der Herrscher Tiere und Pflanzen, die vordem nie ein menschliches Auge sah. Diese Vorstellung von „Alexanders Meerfahrt“ kehrt in vielen späteren Handschriften abgewandelt wieder, und erst vor einem halben Jahrhundert hat sich dieser Traum der Menschheit erfüllt — durch Taucher und U-Boote.

## Die blasenden Engel als Autohupe

Auch die Idee des selbsttätigen Wagens, des „Automobils“, spukt schon sehr früh in der Phantasie des Menschen. So konstruierte der Holländer Stevin im Jahre 1599 einen Segelwagen auf Rädern, der tatsächlich lief und das recht beachtliche Tempo von 34 Kilometer pro Stunde erreichte. Großes Aufsehen erregte etwa 50 Jahre später der Triumphwagen des Nürnberger Zirkelschmieds Johannes Hansch, den der Erfinder angeblich ganz frei, ohne Vorspann von Pferden durch Druck auf einen Knopf hinfahren konnte, wohin

er wollte. Dies Wunderwerk brachte es auf eine Geschwindigkeit von 2000 Schritt, d. h. es fuhr zirka 16 Kilometer die Stunde. Wenn allzu viele Leute sich herandrängten, so konnte der Fahrer durch einen Hebel die Neugierigen mit Bier, Wein oder Wasser bespritzen. Die als Schmund angebrachten Engel konnten im Fahren sogar die „Posaunen ausheben und blasen“. Die „blasenden Engel“ dürfen wir als Vorstufen der heutigen Hupe betrachten. Wie weit dieser Wagen allerdings als „Auto“, d. h. selbsttätig, durch einen wirklichen Mechanismus fortbewegt war, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Es ist immerhin möglich, daß es sich bei diesem Fahrzeug, das angeblich durch ein Uhrwerk fortbewegt wurde, um einen Vertrag handelt. Die Form des Wagens läßt nämlich die Vermutung aufkommen, der wäskere Herr Hansch habe im Kasten über den Hinterrädern zwei kräftige Männer untergebracht, die durch Wellen das „Auto“ vorwärtsbewegten. Immerhin ist der Form und Idee nach diese Konstruktion als eine Vorstufe des heutigen Automobils zu betrachten — wenn es auch ein weiterer Weg ist, der von diesem fahrenden Triumphwagen mit 16 Kilometer-Stundengeschwindigkeit zum Rennwagen der Gegenwart führt.

Dr. L. Fischer.

## Faltbootfahrt an Grönlands Küste!

# Gefangener des Eises im Faltboot!

Von Dr. Max Grotewahl, Leiter der Deutschen Polarstation 1932/33

Von unserer Station auf der Insel Kajaalialik aus haben wir auch verschiedene, teilweise recht ausgedehnte Faltbootfahrten unternommen. Ich will hier von einer malsalückten Fahrt im grönländischen Eis berichten, die einige Tage später dann aber doch erfolgreich ausgeführt wurde.

### Gefangener des Eises!

Der Telegraphen-Beobachter Nielsen hatte Geburtstag und da beabsichtigte ich, meine Wünsche selbst in Fjogtat zu überbringen. Da der ganze innere Fjord bis zur Linie Narassalen-Ipernivit zugefroren war, plante ich, mit dem Faltboot zunächst nach Narassalen zu fahren, um dann über das Eis nach Fjogtat mit Skiern zu gehen. Anfangs ging es auch ganz gut, ich arbeitete mich von einer offenen Stelle zur nächsten durch, bis ich jedoch von Eis befestigt war. Durch den Wind, der auf die Küste zuwehte, wurde das Eis immer dichter, so daß ich schließlich vollkommen festfah. Einen mehrfachen Versuch, mich zur nahen Küste durchzuarbeiten, mußte ich als erfolglos

aufgeben, da das Eis zu dicht war und weil vor allem der Eisschlamm das Boot saugend festhielt. Ich war Gefangener des Eises und machte nun eine richtige Eisdrist im Faltboot mit, wohl die erste Eisdrist eines Faltbootes! In dieser ungemütlichen Lage konnte ich nicht wissen, wie diese Drist enden würde. Zum Glück hatte ich wie bei allen Winterfahrten im Faltboot Pionierspaten, Sk. Rettungswege, reichlichen Proviant und einen Kompaß mit.

### Gefahr der Eispresung!

Mein Boot befand sich nun dauernd in der Gefahr, vom Eise zusammengedrückt zu werden, aber es glückte mir immer, zu erreichen, daß dabei das Boot selbst den Druck nicht abbekam, sondern mit dem Eis hochgedrückt wurde. Da die Drist langsam westwärts führte, so hoffte ich, noch am gleichen Tage wieder aus dem Eise herauszukommen und die offene Fajatsubucht zu erreichen. Schließlich wurde meine Lage aber doch recht ungemütlich, denn an der vorgelagerten Schäre und den verschiedenen Klippen fand Bran-

zung, und Brandung an offener Meeresküste ist für ein Faltboot schon an und für sich keine empfehlenswerte Angelegenheit und wird nicht gerade unangenehm, wenn sich dann im Meer noch die riesigen Eisbrocken befinden. Zwei-mal wurde ich mit dem Boot hoch auf eine Eisscholle hinaufgeschoben. Ich wurde immer dichter auf die gefährlichen Stellen hingepreßt, eine große Scholle, in deren Schutz ich driftete, trachte mit Geiße in der Dünung auszuweichen, so daß ich nach reichlicher Ueberlegung den Versuch wagte, durch die Brandung hindurch zwischen Schäre und Festland, die Fajatsubucht zu erreichen!

### Ein willenloses Spielzeug!

Ich legte die Schwimmweste an, packte die Ski griffbereit zurecht und versuchte, den Bug des Bootes herumzuziehen, was mir auch nach einigen Anstrengungen glückte. Im Ganzen war ich nun ein willenloses Spielzeug im Eise! Einige Brecher gingen über das Boot hinweg und es war fast unmöglich, die Eisschollen zu parieren. Die Eisschollen brachten auf den Klippen und in der Brandung mit Krachen auseinander. Plötzlich setzte ich mit dem Boot auf eine der Klippen auf und die nächste See nahm mich dann ganz mit hinüber. Nun war es geschafft. Zwar sah ich noch in dichtem Packeis, aber ich hatte endlich meine Bewegungskraft wieder. Das Eis wurde dünner und schnell fuhr ich nach Kajaalialik zurück, das ich noch am gleichen Nachmittage wie der erreichte. Mein Geburtstagsbesuch war mißglückt!

### Neue anstrengende Fahrt!

Nach einigen Tagen wurde das Wetter besser, wenn auch immer noch ein sehr heftiger Wind herrschte. Ich entschloß mich trotzdem, die Fahrt nach Fjogtat zu wagen, denn das Barometer stieg langsam und auch sonstige gute Wetterzeichen waren vorhanden. Nach 4 Stunden erreichte ich Kriaal. Da der Wind immer noch stark war, nahm ich einen Grönländer mit. Fortunus Lavo war mit Eis verstopft und so mußten wir unseren Weg auf den Schärengräben wählen und trotzdem wir nun zwei Mann im Boot waren, kamen wir beim Ueberqueren der Fjogtatsubucht kaum von der Stelle. Als wir Herassual erreicht hatten, bot mich der Grönländer, bleiben zu dürfen, weil er vollkommen erschöpft und durchnäßt war. Auch ich mußte meine Kleider und mich erst einmal trocknen, so weit dies möglich war. Dann nahm ich den Grönländer Abrechtfen mit, verkaufte das Faltboot und brach nach einer guten halben Stunde auf Schneeschuhen wieder auf. War es schon schwierig, über die Gezeitenrinne auf Eis hinauf zu gelangen, so gestaltete sich die Abfahrt bei Kamigatallik viel schwieriger, denn wir mußten eine Eisscholle als Floß benutzen. Bei Kamigatallik führte uns der Weg wegen der schlechten Meeresbeschaffenheit u. der Steilhänge halber über die Bergeshöhen am Fjont, es schloß sich eine Abfahrt in einer Schlucht auf dem Fjontboden an, bis wir endlich in einer Skiafabri im dunklen nach Fjogtat, unserem Ziel, gelangten.

Heimfahrt! Bei der Rückfahrt hatten wir das herrlichste Wetter: Sonne und Windstille! — Es ging erst wieder ein Stück über Land, dann mit Schneeschuhen über das Eis des Storfjordes und schließlich wieder im Boot nach Kajaalialik zurück. Während der ganzen Zeit hatte ich im Boot meinen Oberkörper entblößt und ein halbes Sonnenbad genommen!



Der erste „Flugunfall“ der Weltgeschichte

Alte Ikarus-Darstellung. (Mittelalterlicher Holzschnitt)



Der fliegende Mensch von heute



W. Kat. Bb2. Schw. Kd

Lösung nächsten Z...



Entstandene...



Reiß wird...

### Aufgabe Nr. 29 H. Mehner, Waldhof



Matt in zwei Zügen.

W: Kd1, Dd1, Tb5, h4, Lb1, b8, Sh6, Bb2, f3, f4.

Schw.: Kd4, Da7, Tf7, e8, Ld8, Ba4, d3, f5.

Lösungen der letzten Aufgaben in der nächsten Schachdecke.

### Mannheimer Schachklub im Fernkampf

Im Rahmen der Fernturniere der deutschen Landesverbände hat der Mannheimer Schachklub vom Landesverband Baden vier Partien übertragen bekommen. Es sind dies die Spitzenbretter gegen Mittelrhein (Hanau), Württemberg (Kalen), Sachsen (Dresden), Ostpreußen (Königsberg). 40 Tage Bedenkzeit für zehn Züge sind viel, denken wohl manche Schachfreunde. Wenn wir uns aber vor Augen halten, welche intensive Vorbereitung — beratende Analyse — eine solche Fernpartie erfordert, so verstehen wir die Herrschaft der 40 Tage voll auf. Eher zu wenig und man muß sich, in Zeitennot geraten, arg spüten!

Kun zu den erst im kleinsten Anfangsstadium befindlichen Partien. (Zuschlag: 1.)

Schwarz: Kalen (Württemberg)  
Spielführer: W. Seibold (am Zuge)

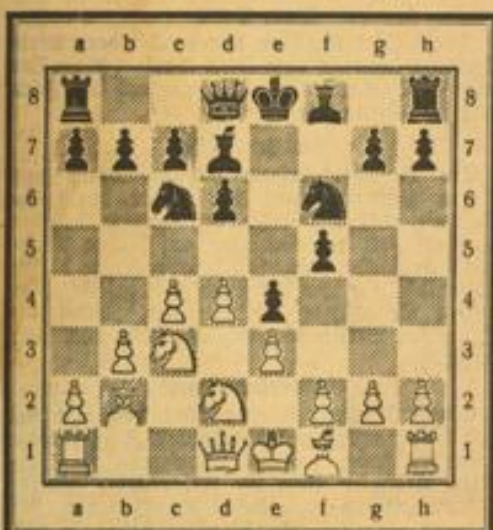


Weiß: Mannheim  
Spielführer: G. Kuffong

Entstanden nach den Zügen 1. e4, e5; 2. S13, Sc6; 3. Lb5, a6; 4. Ld4, S16; 5. 0-0, Se4; (Die heute noch sehr beliebte Zarrafschbehandlung der Spanischen Partie); 6. d4, b5; 7. Lb3, d5; 8. de5; 9. De2 (von Meister Leonhard, Königsberg empfohlen, unseres Wissens noch nicht praktisch erprobt); 10. Sd4, c5; 11. Se6; 12. c3, Sb3; 13. ab3; c4 (es drohte Ta6; und Dd7 wäre keine Parade wegen 13 und der Springer geht verloren); 14. bxc4; bc4; 15. h3, Lc5; 16. b4. Das ist die Diagramm-Stellung.

Nach den Zügen 1. c4, e5; 2. S13, Sc6; 3. Sc3, f5; 4. e3, d6; 5. d4, Ld7; 6. h3, S16; 7. Lb2, e4; 8. Sd2 haben wir folgende Stellung:

Schwarz: Adnigsberg  
Spielführer: Max Korn (am Zuge)



Weiß: Mannheim

Weiß wird mit f3 bald den Schw. Bc4 wegnehmen können.

### III. Dresden — Mannheim

Es geschah bisher 1. d4, d5; 2. c4, e6; 3. S13, c5; 4. cd5; e6xd5; 5. g3, Sc6; 6. Lg2, S16; 7. 0-0, Le7; 8. Sc3, 0-0; 9. de5; Le5; Also rein buchmäßige Behandlung der Zarrafschverteidigung im Damengambit. Aber bald wird die Praxis zu Worte kommen.

### IV.

Nach den Zügen 1. d4, S16; 2. c4, e6; 3. Sc3, Lb4; 4. Ld2, b6; 5. S13, Lb7; 6. e3, 0-0; 7. Ld3, Lc3; 8. Lc3; Se4; 9. Le4; Le4; 10. Sd2, Lb7. (Die Annahme des Bauernopfers ist zu gefährlich) 11. d5, ed5; 12. Dg4, f6; 13. Df3, Sc6; 14. Dd4, Tf7; 15. 0-0-0, De7; 16. e4, Sd5 entstand untenstehende Stellung:

Schwarz: Mannheim



Weiß: Hanau

Spielführer G. Drescher am Zug  
Hier steht Mannheim wie bei I. besser.

### Der badische Landeskongress

Am 26. August beginnt ein stark besetztes Meisterturnier mit keinem geringeren als Bogoljubow als Teilnehmer. Für Mannheim kämpfen Heinrich, Kuffong und Lauterbach. Es wird mit einem Duzend Teilnehmer gerechnet. Am 21. u. 22. Aug., nehmen die übrigen Turniere programmgemäß ihren Anfang. Der Mannheimer Schachklub entsendet im ganzen 14 Spieler. Der diesjährige Kongress verspricht ein außerordentliches Ereignis zu werden. Unseren Kampfern Heil und Sieg!

### Vereinsmeldungen

Der Schachklub Seddenheim hat sein Spiellokal nach dem Kaffee Weinle, Offenburger Str. 14, verlegt.

### Briefkasten

Rästelart (R. Sch.). Nr. 25 scheitert an 1. ... L14. Nr. 24 stimmt.  
Mannheim (H. S.). Nr. 29 richtig.  
Mannheim (J. M.). Nr. 27 richtig. Nr. 28 scheitert an 1. ... Kb5 und S12 verhindert ein Matt im nächsten Zuge. Bei Doppelschach Hüchfeld c6.

## Humor

### Schweine, die keine Knochen haben

Eine Schweineausstellung, die in Devonshire veranstaltet wurde, stand unter der Devise: „Das knochenlose Schwein“. Durch planmäßige Züchtung ist es gelungen, das Devonshire-Schwein dahin zu bringen, daß keine Knochen im Verhältnis zu denen anderer Vorkstiere nur noch halb so dick sind. Natürlich ist dann der Abfall geringer und der Gewinn größer. Allerdings wird man das Ideal des knochenlosen Schweines natürlich nie erreichen können, — aber ein ganzes Stück auf diesem Wege ist man schon vorwärts gekommen.

### Kurort „Zum Elefanten-Dungrunnen“

Etwa 150 Kilometer von Kalkutta entfernt ist ein neuer Kurort gegründet worden, dessen indischer Name auf deutsch bedeutet: „Zum Elefanten-Dungrunnen“. Mit diesem Namen hat es seine eigene Bewandnis: Nach einem alten Aberglauben der Inder erreichen die Elefanten ihr hohes Alter dadurch, daß sie bestimmte Zauberkräuter zu sich nehmen und von Zeit zu Zeit aus Wunderquellen trinken. Eine dieser Wunderquellen soll auch die gewesen sei, die jetzt, sehr gegen den Widerstand der Eingeborenen, zum Kurort ausgebaut ist. Das Wasser der Heilquellen ist stark Jod- und eisenhaltig.

### Der Mann mit dem Brief

Volle zeigt Trübsal, als er Anolle begegnet. „Was ist denn los?“ fragt Anolle. „Verdruß gehabt?“  
Volle nickt. „Was einem passieren kann! Denken Sie sich: Heute früh klingelt bei mir. Ich mache auf und ein Mann steht da, der mir einen Brief gibt. Dann verzicht er sich; er geht weiter die Treppe hinauf. Ich reiße den Brief auf. Was steht drin? Hundert Mark werden von mir verlangt! Mit Drohungen werden sie verlangt!“  
Anolle ist blaß geworden. „Schrecklich! Ja,

haben Sie nicht das Ueberfallkommando gerufen? Haben Sie den Kerl nicht festnehmen lassen?“

„Welchen Kerl?“

„Der Ihnen den Brief gegeben hatte!“

„Barum denn, das war doch der Briefträger!“

### Vorausgeahnt

Der alte Verdi hatte für den achtjährigen Guiseppe ein altes, ziemlich ramponiertes Spinett gekauft und ließ es von dem Handwerker Cavaletti instandsetzen.

Als Vater Verdi das Instrument öffnete, um es auszubasteln, fand er zu seinem Erstaunen folgende Inschrift im Spinett:

„Ich, Stefano Cavaletti, habe das Instrument umsonst repariert, da ich das musikalische Genie des jungen Guiseppe Verdi erkannt habe. Anno Domini 1821.“

Erika: „Was würdest du bei deinem zukünftigen Mann bevorzugen: Reichtum, Klugheit oder Erscheinung?“

Klara: „Erscheinung, meine Liebe, aber recht baldige!“

„Glaubst du wohl, daß mir jemand zehn Mark auf meine ehrlichen Augen hin borgen wird?“

„Na, ich glaube eher, daß du fünf Mark auf deine goldene Brille geliehen bekommst!“

„Im Theater wird heute viel Lärm um nichts“ gegeben. Kommen Sie mit?“

„Ausgeschlossen! Der Arzt hat mir Ruhe empfohlen.“

### Makkaroni von der Erde bis zum Mond

In einem italienischen Magazin ist der Versuch gemacht worden, auszurechnen, wieviel Makkaroni jährlich in Italien gegessen werden. Das Ergebnis ist erstaunlich: Wenn man alle Makkaronis, die alle Italiener im Laufe eines Jahres um ihre Gabeln wickeln, aneinanderreihen würde, so würde man eine Makkaronischnur erhalten, die nicht nur lang genug wäre, die Erde mit dem Mond zu verbinden, sondern die sogar noch ein gutes Stück über den Mond hinausreichte. Dabei würden in dieser Schnur noch nicht die Makkaroni enthalten sein, die Italien exportiert.

### Falsch aufgefaßt

Der Meier hat 20 Pfund abgenommen.“

„Entsetzungskur gemacht?“

„Nein, Blinddarmeroperation.“

„Donnerwetter, wiegt so'n Ding viel!“

Heute ist Schulprüfung durch den plötzlich aufgetauchten Herrn Oberschulrat. Der freundliche Herr wendet sich an Hans: „Nun, mein Junge, was weißt du von den römischen Kaisern?“

Treuerzig gibt Hans Auskunft: „Die sind alle tot, Herr Schulrat!“

## Rätsel

### Auflösung des Kreuzwörterrätsels

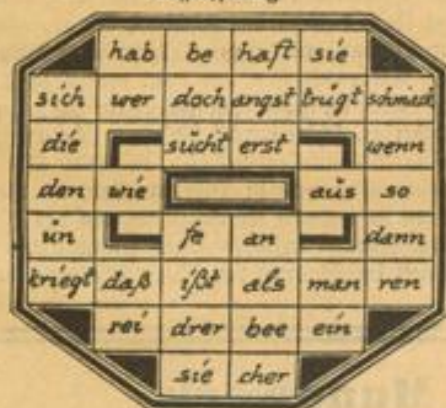
Baagerecht: 1. Mo, 4. Maat, 7. gelb, 8. Vera, 9. El, 10. Lear, 12. Nest, 14. Arie, 17. Kira, 20. Gnu, 21. Buche, 22. Liga, 23. Eder, 24. Kral.

Senkrecht: 1. Jgel, 2. Lene, 3. Ober, 4. Rain, 5. Ares, 6. Takt, 11. Mli, 13. Eis, 14. Abbe, 15. Raub, 16. Eger, 17. Kula, 18. Riga, 19. Wdol.

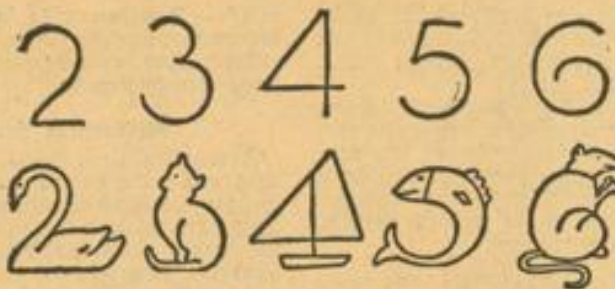
### Auflösung des Silbenrätsels

1. Drakon, 2. Klazie, 3. Schffel, 4. Schaluppe, 5. Gili, 6. Handklap, 7. Jsthus, 8. Cavour, 9. Kalahari, 10. Saratow, 11. Kland, 12. Lequan, 13. Mandchu, 14. Interlaken, 15. Sandale, 16. Comenber, 17. Handschar, 18. Teneriffa, 19. Dudesack, 20. Industrie. — Das Schicksal mischt die Karten, und wir spielen.

### Rästelprung



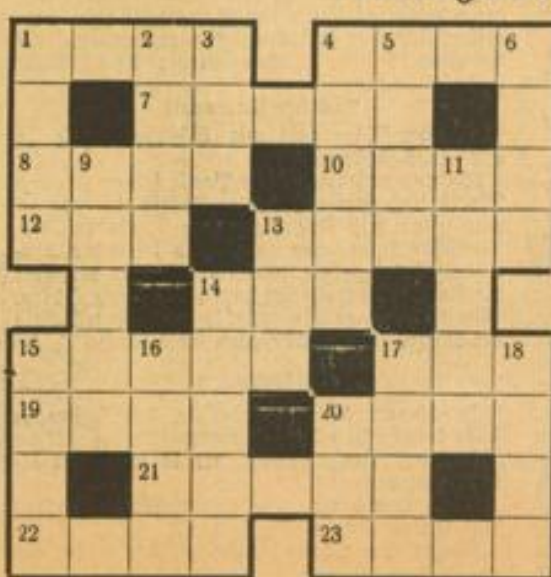
### Der Zahnarzt



### Für kleine Zeichenkünstler

Wer diese Zahlen schreiben kann, wird auch die hübschen kleinen Zeichnungen fertig bringen. Nehmt Bleistift und Papier und zeichnet erst die Zahl, dann das daraus entstehende Bildchen. — Ein Zeitvertreib für Regentage!

### Kreuzwörterrätsel



Baagerecht: 1. griechischer Gott, 4. Edelknabe, 7. persische Münze, 8. Lebewesen, 10. Fluß in Pommern, 12. Klostervorsteher, 13. Metall, 14. Tonstufe, 15. Rästelart, 17. westdeutscher Badeort, 19. weibl. Vorname, 20. Zahl, 21. Kurort von Berlin, 22. Pelzart, 23. Fluß in Oberitalien.

Senkrecht: 1. Fluß in Montenegro, 2. bel. Kunstsieger, 3. engl. Adelsittel, 4. europäische Hauptstadt, 5. griechischer Kriegsgott, 6. Schwung, 9. norw. Dichter, 11. Edelstein, 13. Erfrischung, 14. schlechter Brantwein, 15. Papiermaß, 16. griech. Buchstabe, 17. Baum, 18. Vorratsspeicher.

Freiwillige  
der Amerikaner  
noch ziemlich  
man sich die  
kannte rabe  
rühmlicher vor  
schlagen und  
ter, bei dem  
beliebte „Freie  
Kampfs“ des  
selbstständig  
findende Kurs  
Bild etc.

Der Hambur  
ler, mehrmal  
miller im grie  
einer der Erste

1931 in  
werden konnte.  
Angela's bel  
riä wurde er  
dem sympathis  
che Schwertab  
den befehligen

berufen haben.  
Neben dem b  
lich betriebene  
soll nun das  
führt werden.  
Wanderkur  
näher gekomme  
Mannheim u

in denen Kurse  
Frage, warum  
den Vorzug hat  
bei seinen Bel  
jalle, die

besten Ring  
zu ermitteln, da  
Stockholm  
schalten erstmal  
Staffel an  
und Ludwigsho  
Ringer heißt, h  
finden. Er doch  
die Europame  
hafen) und

Ausgeze

Die nicht an  
sch die Turn  
Kadischen 9  
großen Turnern  
auf der neuen  
meldet. In zel  
Klitterklass  
geleitete werde  
licher Ordnung,  
vernehmen mit  
die letzten Plat  
der verwöhntest  
Anerkennung  
unter den Kamp  
Rückkampf d  
offen, da über  
Doch wird sich  
mit der T. G.  
Kandvertreter,  
Seib (Blank  
hübsch (Hand  
haben. Bei den  
ren Berger (S  
gen) und dürfte  
den 15 Einzelwe  
tag treffen wir  
Seiblerberg, Z  
Klein-Kauf vom

Rufoczin

Bei einem 8  
in a 10 x 8 traf  
10000-Meter-Lan  
behen himmlische  
auch auf Ve h i i  
Sieger von Los  
einen liefersten  
bitterten Kamp  
knapper Sieger  
8:35-Minuten  
weiter in 8:23  
höher in 8:28  
anfallung warf  
Meter weit und  
werden mit 50,1

Karlruher

Kranzeng tei  
(Karlruhe) an  
fährt als auch  
Kampfpunkt frei ab  
erhielt. Somit  
Schneider, Ober  
rude, auf Opel,

# Freude, Sonne, Sommerblumen!

„Kennst du sie schon, die reine, jubelnde Freude, die im Schauen lieblicher Blumen Schönheiten geborgen ist? Nein! — Ja! Du hast recht, unsere Zeit war arm geworden an diesen Freuden!“

Die Ursachen dazu liegen aber nicht allein in äußeren Erscheinungen, sondern sind mehr noch begründet in der im Geschehen der vergangenen Zeit begünstigten Wandlung vom Innerlichen zur Oberflächlichkeit. Erkennen wir darum nun, daß es höchste Zeit ist, wieder Schönheit, Farbe und Freude in unser Dasein zu tragen. Und wie könnte dieses leichter geschehen, als daß du Volksgenosse wieder die Verbindung zur Natur suchst! Es gilt darum, durch Erziehung unseres Volkes zur Blumen- und Pflanzengliebe einem gesunden Gartenleben den Weg zu bahnen. Unzählige Freuden- und Kraftquellen werden sich dann wieder den Massen der verflüchtigten Menschen erschließen.

Dieses wollen wir als Ziel vor uns sehen. Um es zu erreichen, muß jedoch fast eine Schulung im großen einsehen, die zunächst damit beginnt, das Bedürfnis nach Blumen und Pflanzen zu wecken und dann jedem Volksgenossen die innere Freude des Blumen- und Pflanzenerlebens näherbringt. Gelingt es dann, unser Volk wieder für den Garten, dessen natürlichen Freuden und die in ihm zu leistende gesunde Arbeit zu gewinnen, so fördern wir am besten das große Ziel unseres Führers, das erstrebt, das Dasein von Millionen unserer deutschen Menschen wieder mit der Nährkraft des Bodens direkt zu verbinden.

Se ausgeprägter also jetzt der Sinn für Leben-



So müssen wir uns freuen können!

diges Gartenleben wird, um so mehr müssen Blumen aller Art in jedem Sonnenwinkel unseres Daseins Einlaß finden. Auf einmal wieder wird es uns verständlich, daß es uns Menschen, die wir Tag um Tag in das harte Arbeitsjoch eingespannt sind, aus dem Innersten heraus darnach verlangt, die beglückende Schönheit der Blumen in unsere Nähe zu bannen.

So die Dahlien. Von Jahr zu Jahr werden sie mehr und mehr Beherrscherin des Sommer- und Herbstflores. Schauen wir uns jetzt in den Gärten um, sehen, wie es da in Hunderten von Farben der verschiedensten Abstammungen durcheinanderschillert und wie die Vielfaltigkeit der Formen ein bewegtes abwechslungs-



Sonnenblumen sehen dich an

reiches Bild geschaffen, so erfüllt uns andächtige Bewunderung vor der Schöpferin Natur und ihren Helfern, den Züchtlern. In allen Farben präsentieren sich die vielgestaltigen Blüten. Ein Farbenspektakel, ein buntes, leuchtendes Blütenfeuer. Graziöse, schmusche Federbälle, vielgliedrige, schimmernde Kofetten, strahlenkräftige Blütenteller, prächtig glühende Blütensonnen über grünen Blätterwolken, all dieses bieten sie unseren trunkenen Blicken dar. Das Auge schwelgt in Farben und Formen und erschreckt im Staunen vor diesen Wundern, denn

all das herrlich Schöne ist aus einer kleinen, rauhen, unansehnlichen Knolle entsprossen.

Sehen wir jetzt hinaus in die Siedlungen am Rande der Stadt, so leuchten uns die herrlichsten Dahliensträuße und Massen von Sommerblumen entgegen. Große, runde Teller der Sonnenblumen neigen sich vom hohen Schaft über die Jänne. Wie gleichender Sonnenschein selbst, strahlen und ihre allerliebsten Blumengesichter an. Die schlanken, mit gelben Blütenrispen nicht überdeckten Büsche der Goldrute stehen längs der Wege. Sommerasteren füllen mit



Anger vor Ramersdorf

ihrem Bunt Rabatten bei den Häusern. Und erst die Gladiolen! Sehen wir in ihnen nicht auch eines jener Wunder wieder, die sich aus dem unergründlichen Schoße der Natur entfalten? Aus einer braunen, unscheinbaren Zwiebel, die im Frühjahr dem Erdrich anvertraut wird, ist diese üppige Blütenfülle entsprossen!

Oder wandeln wir auf sommerlichen Wegen einher, begegnen wir nicht da auch Schönerem, Blumen, die uns ganz in ihren bestirrenden Bann schlagen? Ja, und wie oft wählen wir sie zum Gleichnis! Da die Rohnblüten. Sie sind rot und feurig schön. Aber sie zerfallen bald, sind gleich aller aufdringlichen Schönheit — und, ist ein geschminkter Mund nicht auch schnell blaß geküßt? — Dort die Begonien sind anders. Ihre himmelblauen Blüten scheiben sind Augensternen gleich. Hoffnungstreu und doch sehnsuchtschwer sehen sie in die Welt. — Dann Edelweiß! Es ist das Ziel oft harten Ringens. Der Weg zu ihm aufwärts führt über Schroffen und Felsen. Ist uns diese Blume, dieser Stern an sonnenwärts strebenden Felswänden, nicht ein treffliches Symbol im zielklaren Streben unserer Zeit?

Ja! So sehen wir um uns im tausendfältigen Blühen des Sommers einen unerschöpflichen Born reiner Freuden und reifen Erlebens. Es bleibt dabei nur zu wünschen, daß dieses erquickende Raß vielen zur Labung werden möge.



## Das Berliner Mundwerk

Vierertorts ist man vom Berliner nicht gerade begeistert, um es milde auszudrücken. Er selbst sagt von sich: „Tut is er, bloß doogen dut er nicht.“ Was ist nun richtig?

Will man einen Menschenschlag kennenlernen, so muß man ihn unmittelbar auf sich wirken lassen, sozusagen im Original: in der Anekdote, im Witz, in seiner urtümlichen Sprech-, Gesten- und Ausdrucksweise. Dieses echte Material sagt dem, der zu urteilen, zu erschließen versteht, mehr als lange Abhandlungen.

**Verständnisinnige Unterhaltung**

A.: Sag mal, haste schon davon jehört?  
B.: Wovon denn?

A.: Nun, von die Feschichte mit den — na, da draußen, da neben die — jees! Wie heesen denn die Leute?

B.: Meensie vielleicht die neie Bierkneipe?  
A.: „J, nee doch! Ich meene die Feschichte da mit den — na, der Name schwebt mir uff die Lippe. Die da draußen vorjejanen is, da bei — da draußen bei — Jott, du mußt ja den Ort kennen!“

B.: Ach jees, det is die Feschichte mit den — ja, die kenn ich — mit den — jees, wie heecht er doch? Die meensie?

A.: „Richtig, die meen ich. Also du kennst se schon?“

B.: „Ja, die kenn ich. Die hat mir ja der — der — na, wie heecht er denn — erzählt. Der — da draußen — du weecht ja.“

A.: „Ja, ich weecht schon. Det is die Feschichte! Von dem hab ich se ooch.“

**Die ganze Strecke jeloosen**

Herr Lehmann steigt auf die Straßenbahn und erbält nach kurzer Zeit, als neue Fahrgäste einsteigen, vom Schaffner die Aufforderung: „Bitte weiter nach vorn treten!“ — Lehmann tritt weiter nach vorn, und das gleiche wiederholt sich an den vier bis fünf nächsten Haltestellen. Darüber ist er schließlich an seinem Bestimmungsort angelangt, quetscht sich durch den überfüllten Wagen wieder durch und will aussteigen. Da sagt der Schaffner: „Sagen Sie mal, ham Se eigentlich schon nen Fahrchein?“ — Lehmann: „Ne, den ha' ich

nich.“ — Schaffner: „Na, denken Sie denn, Sie können hier umsonst fahren?“ — Lehmann (entriest): „Wat jagan Se, f a h r e n? Ich bin die ganze Strecke jeloosen!“

**Wühlungene Verhandlung**

Zum alten Kroll-Engel, dem durch seinen Witz und seine Geschäftstüchtigkeit berühmten Besitzer des Kroll-Clubstimmens, kommt eines Tages der bekannste Gedankenleser Cumberland, um wegen eines Gastspiels mit ihm zu verhandeln. Engel steuert ohne viele Umschweife auf den Kernpunkt der Sache los: „Wat wollen Sie haben?“ — „Tausend Mark pro Abend.“ — „Der Kroll-Engel sieht sich sein Gegenüber lange prüfend an und sagt schließlich: „Und Sie wollen sein ein — Gedankenleser!“

**Die Familie hält zusammen**

Bei einem Familienfestmahl läßt das Serviermädchen eine Flasche Wein jallen. Sie zerbricht. „Schon wieder eine Mark futsch!“ ruft der achtjährige Sohn des Gastgebers laut, verbessert sich aber schnell auf den drohenden Blick des Vaters hin: „Schon wieder drei Mark futsch!“

**Aus der Unterwelt**

Schieber-Maze geht mit Schieber-Paule in ein feines Restaurant.

Am anderen Tage trifft Paule seinen Freund Moriz und sagt entrüstet: „Moriz, weechte, ich war jestan mit Waren zusammen, aba mit den Menschen kann man ja jarnich irjendwo hinjehen. Ich sage dir, winnimmst dir doch der Kerl die Jabel und tragt sich damit hinter die Ohren. Mensch, ich sage dir, mir is vor Schreck bald det Messer in 'n Hals stecken jebleben.“

**Disputation**

Hausfrau: „Aber Friederike, Sie haben ja schon wieder den Braten andrennen lassen!“

Köchin: „Ne, Madam, der is janz von alleine anjebrennt.“

Frau (empört): „Sie unverschämte Person! Am Ersten können Sie jiehen!“

Köchin (die Hände faltend): „Ach, wenn doch man schon der Zweete wäre!“

Frau: „Halten Sie den Mund, sage ich!“

Köchin: „Wozu denn? Der is mir anjeweachsen.“

Frau (wütend): „Noch einen Ton! Dann rufe ich meinen Mann!“

Köchin (achselzuckend): „Ja, denn hilfst. Von Männern werd' ich bejegt.“

Frau: „Sagen Sie mal, hat Sie der Satan verführt, daß sie immer das letzte Wort haben müssen?“

Köchin: „Ja, det hab ich von Ihnen jelernt.“

Frau (weggehend): „Gehen Sie zum Teufel!“

Köchin (ihr nachrufend): „Also soll ich wieder bei Ihnen bleiben?“

**Uff jeden Fall**

Vor einem Laden steht eine Menge Leute. Eine Frau wird gestraft, was es hier eigentlich gebe. „Ja, det weech ich doch nich“, erwidert sie. „Ich habe mir uff jeden Fall anjestellt.“

**Er weiß es besser**

„Kutscher, fahren Sie Trab!“ rief einst ein eiliger Fahrgast einem Berliner Droschkentufschers zu. — „Wat woll'n Se'n?“ sagte der Kutscher, sich langsam umdrehend. „Drab is, wenn er mit die Vorderbeene nubbelt. Un nubbeln dut er.“

**Zartgefühl**

Emil kommt mit seinem Freund Orje an der Wohnung seiner Frau vorbei und ruft hinauf: „Anjulle! Anjulle!“ — „Wat denn?“ — „Kiet doch mal aus 'n Fenster. Orje will nich jlooben, dettie schiefst.“

**Die flinke Taube**

Rentier Piefste hatte eine Briefstaube. Eines Tages besucht ihn sein Freund Strobel und man kommt auch auf die Taube zu sprechen. Da sagt Piefste: „Ich kann mit dir wetten, det die Taube von überall her wiederkommt.“ — „Schön“, sagt Freund Strobel, „ich wer ihr mal mitnehmen.“ — Er fährt nach Leipzig, beschneidet dem Tier die Flügel und läßt es los. Nach einigen Wochen kehrt er nach Berlin jurück, besucht seinen Freund Piefste und fragt ihn, ob die Taube schon da sei. „Ja“, sagt Piefste, „da is se schon. Aba so o ne Hibnerooogen! Denf dir bloß: sie hat den ganzen Weg loosen müssen!“

„Na, wat is'n nu?“

Der Mann der Frau Kriebel ist eine wenig angenehme Persönlichkeit. Frau Kriebel strengt deshalb eine Scheidungslage an; sie werden jedoch nur von Tisch und Bett geschieden. Einige Zeit darauf trifft Frau Kriebel einen Bekannten. Er beglückwünscht sie, daß sie den Mann soweit los ist. Sie aber erwidert weinerlich: „Ja, ja, nu find wa jetrennt von Tisch und Bett. Na, wat is'n nu? Au pennt er uff's Sofa und freßt von die Kommode.“

**Stoob**

Kind eines Droschkentufschers zum Vater: „Wo reiten denn die Soldaten hin, Vater?“ — „Nach dem Tempelhofer Feld.“ — „Was machen sie denn da?“ — „Stoob.“

**Drostische Antwort**

Ein Berliner Junge wird in der Schule nach seinem Vater gefragt. „Ich habe keenen“, antwortet er. „Det Kas hat mir abjeschworen.“

**Gute Seele**

„Mein Gott, Kutscher, können Sie denn wirklich nicht schneller vom Fleck kommen?“ — „Det könnte ich schon. Aba ich kann doch det Pferd nich jut allene lassen!“

**Auf der Reife**

Ein Berliner besand sich zusammen mit einem Schweizer auf der Fahrt durch die Schweiz. Der Schweizer, der annahm, daß die Großartigkeit des Gebirges auf seinen Reisegenossen Eindruck machen würde, fragte diesen schließlich, wie ihm die Landschaft gefalle. „Na, wiffen Se“, sagte der Berliner, „wenn die Berge bei Berlin ständen, wären sie noch vilje höher.“

**Sonderbare Logik**

Einem Berliner wird erzählt, daß man bei den Ausgrabungen in Ägypten Kupferdrähje gefunden habe, woraus hervorgehe, daß die alten Ägypter schon die Telegraphie gekannt hätten. „Ach wat, erwidert der Berliner, „det is noch jarnisch! In Pankow haben se ooch Ausgrabungen vorgenommen und da ham se nicht jefunden. Daraus jehet hervor, det die ollen Berliner bereits den Rundfunk gekannt habe.“

Dr. H. R.



Und wieder im Herbst!

LLOYD - Herbst-Mittelmeer-Fahrten

mit D. „SIERRA CORDOBA“ 11469 Brutto-Register-Tonnen

1. Reise: 4. Sept. - 19. Sept. 2. Reise: 21. Sept. - 7. Okt. Fahrpreis von RM. 205.- an.

Lloydreisen sind immer eine glückliche Zeit!

Auskunft und Prospekte durch unsere Vertretungen NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN in Mannheim: Norddeutscher Lloyd, Generalagentur Heidelbergstr., 07, 9 Fernsprecher 23267

Mit der REICHSPOST nach Füssen (Allgäu und bayr. Alpen) 8.-16. September 9 Tage Mk. 67.50 mit kostenloser Fahrt u. Oberammergau, Ettal u. Neuschwanstein (Königschlösser) Sonderfahrten nach Garmisch, Zugspitze, Tegernsee, Oberstdorf, München usw. Gelegenheit zum Besuche der Passionsspiele Italien-Riviera 1.-9. u. 15.-23. Sept. 9 Tage Mk. 155.- Venedig 2.-9. u. 16.-23. Sept. 8 Tage Mk. 134.- Bozen-Meran 9.-16. September 8 Tage Mk. 95.-

Auf zum 2. Südwestdeutschen Heimattag in Karlsruhe 22. u. 23. Sept. Enthüllung des Schlageter-Denkmal, Heimatabend, Kundgebung für Volkstum und Heimat mit Aufmarsch der Trachten und Mützen, Großes Volksfest, 2 NS-Grenzland-Werbemesse, Landwirtschaftliche Schau, Theaterausstellung, Badische Theaterwoche, Gamporbest. 12273K A.7.1642a

Seitene Gelegenheit! Schlafzimmer von 165.- RM an Herrenzimmer von 190.- RM an Speisezimmer von 250.- RM an Küchen von 145.- RM an 3-türige Spiegelschränke sowie 1- u. 2-türige Schränke und Einzelmöbel in großer Auswahl. MOBELHAUS GUNTHER Mannheim, Qu 5, 16 Bedarfsdeckungscheine werden in Zahlung genommen.

Neue Wein- und Mostfässer aus Eichenholz füllfertig Alter ca. 25 50 75 100 150 200 300 400 600 Wehrl. 4,95 6,95 11,20 14.- 19,50 23,90 32,90 36,90 46,50 Wehrrpr. f. Wehrlg. - Türchen RM 1,30 bis 2.-. Dief. auch hier an Ort. Fassfabrik Heffental/Wittbg.

Eisenkonstruktion genietet und geschweißt Apparate für die chem. Industrie stehende Dampfkessel für Hoch- und Niederdruck und alle Kesselschmiedearbeiten JOHANN STAHL KESSEL- UND APPARATEBAU MANNHEIM-NECKARAU GEGRÜNDET 1899 - FERNSPRECHER 463.64

Wellenreuther AM WASSERTURM DIE KONDITOREI DER FEINEN SPEZIALITÄTEN PRACHTVOLLER SOMMERTGARTEN

Café Börse Heute Samstag, Sonntag und Mittwoch Verlängerung m. f. Konzert

Tanz-Bar Wintergarten Die vornehmste am Platze Tel. 37434 u. anheim 05.13

Pension Regina Stuttgart Alexanderstr. 93 Schöne Zimmer mit Heiß. Wasser und Dampfheizung. Ruhige Lage. Bekannt gute Küche. Pension von Mk. 450 bis 6.- Garage, Garten und Terrassen.

Arbeiter-Hosen weiter Schnitt, aus Leder, Manchester und Tuchstoffen Adam Ammann Spezialhaus für Berufskleider Qu 3,1 Tel. 33789

Matratzen-Burk Ludwigshafen am Rhein Hagenstr. 19 (Schleichhofstraße). Telefon Nr. 62755. Der Platz größtes Fachgeschäft, das nur Matratzen herstellt.

2 Kapokmatratzen Steil, mit Keil 105x205, 1/2 Halb-leinendrell, indanthrenfarbig gemastert, zusammen 60 Pfd., la Java-kapok, der beste, den es gibt. 2 Drahtmatratzen in allerbest. Ausführung, 28 Hochfedern. (Mehr als 1 Million im Gebrauch.) 2 Schonerdecken oben Dreil., unten la Bodestoff (ausgeleitete Jute) 12 Pfd., schwer. Gesamtpreis RM. 150.- In einfacherer Ausführung zusammen 130 und 110 RM. Zu jeder Kapokmatratze kommt ein Garantieschein. Matratzen für kleine Betten entsprechend billig. Metallbetten in einfacher Ausführung billigst. Verlangen Sie Prospekte und Preisliste. Alle Lieferungen franko Bahnstation gegen Kasse. - Zugelassen zur Eisenbahnstraße. 21155K

Warum immer noch in Miete wohnen? Jeden Monat werfen Sie Ihr gutes Geld weg und nie wird Ihnen die Wohnung gehören! Sparen Sie doch in Ihre eigene Tasche! Wählen Sie ein solides, sares K.K. Holzhaus! Verlangen Sie kostenlos Prospekt und Beratung über Finanzierung. Katz & Klumpp AG., Gernsbach 8

Das billige Eigenheim für Dich und Deine Kinder erwirbst Du mit einem unkündbar. Tilgungsdarlehen der Aachener Bausparkasse Zwecksparverband für Eigenheim A.G. Vom R. A. A. zugelassen, geg. 1926 Bund 3500 Mitglieder erhalten 30 MIL. RM. bis heute bereitgestellt Auskunft erteilt kostenlos unsere General-Agentur E. Liesen MANNHEIM, R 7, 42

Neu eröffnet! Das bekannte sehenswürdige Lokal „Zum Semiramis“ Ludwigshafen, Ecke Wrede-Maxstr. Um geneigten Zuspruch bittet Hans Latz und Frau (früher Café Latz, Seckenheimerstr. 18) 12313K

TANZ-Schule HELM, D 6, 5 Telefon 31917 Anfängerkurs beginnt 31. Aug. Anmeldungen für Schülerkurse, Einzelstunden usw. 21422K

Werde Mitglied der Mietervereinigung Mannheim E.V., L 2, 14 Sprechstunden in allen Mietangelegenheiten jeden Montag, Mittwoch, Freitag von 17-18.30 Uhr. Der Vereinsführer 1786K

Zum Tag des deutschen Weines! Ausschank im Schneeberg D 5, 4 Inh. C. Klingler aus dem Weingut P. Bauer, Freinsheim 1933 Dirmsteiner Mandelpfad ... 1/2 Ltr. 20.- 1933 Freinsheimer Goldberg ... 1/4 Ltr. 30.- Alles naturreine Weine. 12333K

„Neu Deutschland“ Sonntag, nach Worms Abfahrt 2.30 Uhr Rückkunft 8 Uhr 26. Aug. Hin und zurück Mk. 1.- Infolge vieler Ansagen Sonderfahrt nach Rudesheim Dienstag, 28. August Abfahrt 6.30 Uhr Rückkunft 10 Uhr Hin und zurück Mk. 2.- 12145K Einsteigstelle: Bootsüberfahrt Larch. Tel. 33638

Besuchen Sie den FRIEDRICHSPARK Mannheims schönster Sommeraufenthalt! Blumenuhr Eintritt ohne Konzert 10 Pfg. Tennis auch Stundenvermietung

Wenn jemand eine Reise tut... Reist im Herbst! Und ihr - ihr Verkehrsvereine, Hotel- und Gaststättenbesitzer - macht euch die Werbekraft der NS-Presse Badens zunutze. Macht in den NS-Zeitungen Badens durch Anzeigen aufmerksam auf euren Ort, euer Haus, dessen Vorzüge und Annehmlichkeiten. Reißt euch los von der überlebten Gewohnheit, Gäste nur für den Sommer zu werben. - Deutschland ist schön - auch im Herbst. Badens NS-Zeitungen tragen euren Ruf in fast jedes Haus - machen Wünsche rege und bringen euch Gäste ins Haus - auch im Herbst. Macht euch frei von alten Vorurteilen! Badens NS-Presse - gewaltig an Auflage - gleichmäßig dicht über das ganze Land verteilt - hat sich in kürzester Frist den Ruf erworben - von besonderer Wirksamkeit zu sein. Auskunft über Anzeigenpreis, Auflage und Verbreitungsgebiet erteilt jederzeit bereitwilligst die NS-Presse Badens NS-Gauverlag: Führer-Verlag GmbH., Karlsruhe i. B., Verlag: Das Hakenkreuzbanner, Mannheim, Verlag: Der Alemanne, Freiburg i. Br., Verlag: Die Volksgemeinschaft, Heidelberg, Verlag: Bodenseerundschau, Konstanz, Verlag: Schwarzwälder Tagblatt, Furtwangen, Verlag: Pforzheimer Anzeiger, Pforzheim.

Bleib heimattreu Pfisterer-Bräu trink